80
Орун. 562 (8.9

W. Ohlbeck

von AD1606

<36605299180015 S

<36605299180015

Bayer. Staatsbibliothek

E

Sonnenfels

gesammelte

Schrif

Acht

Sonnenfels

gesammelte

Schriften.

Achter Band.

Wien,
Mit von Baumeisterischen Schriften.

1786.

Wb 166/856

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einer unsrer besten Kunstrichter schreibt: **Deutschland hat keine Beredtsamkeit!** Dieser Ausspruch müßte niederschlagend seyn, wenn er **richtig** wäre. Aber er sollte heissen: **Deutschland hat keine Redner.** Denn die **wenigen** Männer, von denen wir **Reden** besitzen, sind rari nantes in gurgite vasto: ein Werk **von berühmten deutschen Rednern** würde keinen ansehnlichen Band machen. Aber, das ist keineswegs der Fehler des Nationaltalents, das sich zu jeder Grösse zu erheben fähig, nicht der Fehler der Nationalsprache, die zur

Behandlung eines jeden Gegenstandes reich, zu jedem Ausdrucke ausgebildet, nachdruckvoll, wohlklingend, zu jeder Wendung biegsam und geschmeidig genug ist: es ist blosser Mangel des Anlasses, bei welchem sich das Talent der Beredtsamkeit unter uns hätte entwickeln können: keine grossen Angelegenheiten zu behandeln, von deren Ausschlag das Schicksal ganzer Nationen, das Wohl des Staates abhängig ist! keine mächtige Gegenparthey, deren Aussichten zu bekämpfen, deren Entwürfe zu vereiteln, keine grossen Lasterhaften, die dem gemeinen Wesen zu schlachten, keine berühmten Angeklagten, die der Unterdrückung alles vermögender Gegner zu entreissen wären: und über alles dieses, und vielleicht vorzüglich dieses — keine

Volksversammlung, die dem Redner einen grossen Schauplatz des Ruhmes eröffnet, und den Sieg der Beredtsamkeit nicht bloß mit einem unfruchtbaren Beifalle, sondern mit Archontien, Präturen und Konsulaten belohnet. **Demosthenes** und **Cicero** wurden in einer Staatsferfassung, die das Talent des *Redners auf* unbedeutende Geprängsreden, und beinahe auf die Universitätskreise einschränkt, ungefähr Rhetoren wie **Maximus Tyrius** gewesen: und **Bassedow, Gärtner, Gellert, Sulzer, Engel** würden in **Athen** und **Rom, Demosthene** und **Cicerone** geworden seyn. Die Kanzelberedtsamkeit beweist wenigstens, daß der Deutsche bei gleichen Anlassen nicht unter anderen Nationen sinket. Die Moß-

heime, Jerusaleme, Cramer, Sacke, Spaldinge, deren Gesellschaft Wurzes Name nicht verunzieret, sind Deutschlands Tillotsone und Bourdaloux: und ich glaube sagen zu dürfen: die Redner in dem Parlamente von England zeigen, von welcher Gattung und Kraft die deutsche Beredtsamkeit seyn würde, wenn Deutschland in einem Commonhause, über Gesetze und Abgaben zu berathschlagen, und das Betragen der Minister am Steuerruder zu untersuchen hätte.

Bei den wenigen profanen Reden also, die wir besitzen, habe ich mir erlaubt, die Aufnahme von zehn Meinigen in diese Sammlung, als einen Beitrag zu betrachten, der, wenigstens zur Stunde noch,

nicht ganz überflüssig ist. Ich habe nicht alle Reden, die sonst einzeln, oder in periodischen Schriften abgedruckt, erschienen sind, hieher aufgenommen, sondern nur diejenigen, welche wenigstens von dem **Gegenstande** eine **dauerhaftere Anziehung** empfangen konnten. Es wäre Selbstverkennung gewesen, zu glauben, daß *eine von* mir gegebene Form auch Materien, die für den **Augenblick** Theilnehmung erregten, solche für beständig zu versichern, fähig seyn würde.

Unter den Reden sind drey, die ich versucht war, **Karaktersreden** zu überschreiben. Was der Zuhörer und Leser bei dieser Gattung an der Kunst der Anordnung und der Uebergänge ver-

missen kann, das ersetzt ihm die Lebhaftigkeit der Scene, die gleichsam vor seinem Auge vorgeht, und nothwendig die Antheilnehmung mehr als Erzählung, als rednerische Didaktik anspannen muß.

Inhalt.

I. Rede auf Marien Theresien.

II. Die letzten Tage Theresiens.

III. Die erste Vorlesung in dem akademischen Jahrg. 1782.

IV. Das Bild des Adels.

V. Ueber den Beweggrund der Verwendung.

VI. Von der Bescheidenheit im Vortrage seiner Meinung.

VII. Ueber den Nachtheil der vermehrten Universitäten.

VIII. Ermunterung zur Lektur an junge Künstler.

IX. Von der Urbanität der Künstler.

X.

X. Parlamentsrede Mylords * *
über die Aufhebung des Jesuitenordens.

XI. Von dem Verdienste des Porträtmalers.

Rede

Rede
auf
Marien Theresien.

In einer feyerlichen Versammlung der deutschen Gesellschaft gelesen: den 13. May 1762.

Omnibus, quæ dicentur a me, fides, ratio, veritas, constet!

PLINIUS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Die Geburt künftiger Regenten ist Völkern das zweifelhaftste Geschenk des Himmels. Haben sie von seiner Güte ihr Glück erhalten? oder, ist der von dem Schöpfer der Menschen erflehte Erbe die künftige Strafruthe seines und fremder Reiche? Ist es ein Titus, ist es ein Domitian, der ihnen gebohren worden? Traurige Nothwendigkeit, wenn in der Folge seufzende Länder mit äusserer Pracht und gelogener Freude einen Tag zu verherrlichen gezwungen sind, den sie in dem Innern verabscheuen, der nach ihrem Wunsche niemals kommen, der auf ewig von der Kette der Zeit hätte losgerissen werden sollen! Aber, wie unaussprechlich ist das Entzücken des

Volkes, das die Feyer eines Tages begeht, der ihm einen gerechten, gütigen, weisen Beherrscher, einen Bürgerfreund, einen Vater gegeben hat, das, von der reinsten Dankbegierde entflammet, die glückliche Geburtsstunde segnet, mit freudigen Thränen segnet!

Fünf und vierzig Jahre sind es, da wir die eifrigsten Gelübde, die heissesten Wünsche um die Geburt eines Prinzen abschickten. Aber, o Vorsicht, beglückend, wann du gewährest, oft beglückender, wann du versagest, du hast unsre Wünsche nicht erfüllet, um uns mehr, als wir gewünschet, zu verleihen! Wir baten um einen Erben, um einen seinem grossen Vater ähnlichen Erben, und wir erhielten eine Prinzessinn, die mit allen Vorzügen des männlichen, die Reize ihres Geschlechtes vereiniget, und durch die Sanftmuth den Ernst der Majestät mässiget, liebenswürdiger machet. Wir erhielten eine Prinzessinn, die ihre Hoheit nicht nach dem Abstande ihrer Geburt, sondern nach dem Vermögen wohlzuthun abmißt, die ihre Macht nicht auf Knechtschaft der Natio=

tionen, sondern auf Gehorsam gründet, nicht durch Zwang und Schrecken, sondern durch die Liebe ihrer Unterthanen befestiget, die nicht über unsre Leiber und Güter, sondern über unsre Herzen eine unumschränkte Herrschaft ausübet, und zu Herolden ihrer Unsterblichkeit nicht geheissene Lobredner, oder das eigennützige Schmeicheln zeitverwandter Geschichtschreiber, sondern das segnende Andenken ihres Volkes gewählet, dessen Glückseligkeit Sie bis auf die spätsten Nachkömmlinge dauerhaft zu machen bemühet ist. Wir erhielten Theresien —

Grosser, so vielen Reichen und Nationen heiliger, unsrer Gesellschaft zur Feyer gewählter Tag! woferne wir zu hoffen wagen dürfen, daß das Andenken der Dankbarkeit, die uns heute vereiniget, zur Nachwelt gelangen werde, war es auf mich, auf welchen das Loos fallen, war ich es, theuerste Freunde, den, unter so würdigen Gliedern dieser Versammlung, ihre Wahl bezeichnen sollte, von der besten Fürstinn zu reden! Doch, ich bescheide mich: nicht aus Zutrauen zu meiner Beredtsamkeit, son-

dern aus Ueberzeugung von dem Reichthume meines Gegestandes, haben Sie mich, ihre Empfindungen, und wir sind es überzeugt, die gemeinschaftlichen Empfindungen unsrer Mitbürger vorzutragen bestimmet. Ich will sie erfüllen, diese Bestimmung: ich will die Liebe und Dankbarkeit, die frohen, die allgemeinen Regungen der durch ihre Fürstinn beglückten Staaten ungekünstelt schildern, und heute der Wahrheit grosses Vorrecht behaupten, durch sie allein Aufmerksamkeit und Beifall zu verdienen, durch sie allein zu gefallen.

Das Bild eines Fürsten, der das Herz hat, das Blendwerk einer eingebildeten Grösse gegen die wahre Wohlfahrt seines Volkes fahren zu lassen; der demselben die Freyheit nicht entzieht, sondern durch Gesetze leitet, und nur das Vermögen, solche zum Verderben anzuwenden, einschränket; der sich als den Vater des Reichs, seine Unterthanen sämmtlich als seine Kinder betrachtet, die durch Verhältniß von

Lie=

Liebe und Hochachtung mit ihm verbunden sind, deren Erhaltung ihm näher am Herzen liegt, als die Erweiterung seines Gebietes; das Bild eines Fürsten, der sich auf das heiligste verpflichtet hält, seine einzelnen Absichten dem allgemeinen Nutzen unterzuordnen, über Ruhe, Ordnung, Einigkeit zu wachen, die Quelle des Ueberflusses nicht in seine Renten, nicht in den Schooß seiner Lieblinge, sondern, so viel an ihm liegt, bis in die Schaubhütte des arbeitsamen Landmanns zu leiten; in der Zeit der Noth sich etwas zu versagen, und gleichsam seinen Theil der gemeinen Bedrängnisse auf sich zu nehmen, dem Niedern, wie dem Höhern Gehör zu geben, den Schwächern vor der Unterdrückung des Mächtigern zu schützen, und der besondern Neigung Stille zu gebieten, wann die Gerechtigkeit ihre Stimme erheben soll; das Bild eines Fürsten, der sich verpflichtet hält, Wissenschaften und Künste zu schätzen, und zu beschirmen, auf Verdienste, wo er sie findet, zu achten, und solche durch Beförderungen aufzumuntern, Gesetzen, die er

giebt, selbst zu gehorchen, Enthaltsamkeit, Mässigung in seinem eigenen Beispiele zu lehren, und seinem Volke der Tugenden reizendes Muster selbst zu seyn; das Bild eines solchen Fürsten muß auch dem Auge des eifrigsten Republikanen göttlich scheinen. So schildre ich mir den König, dem eine noch unabhängige Gesellschaft von Menschen sich und ihre Vortheile unbedingt anvertrauen, und von seiner weisen Leitung eine grössere, gesichertere Glückseligkeit erwarten durfte, als von der sich selbst gelassenen Freyheit, die ihr uns, ihr Feinde der königlichen Gewalt! so lebhaft anzupreisen wisset. Und dieses sind die Züge einer Fürstinn! unter deren gütigem, gerechten, weisen Zepter wir an der stolzen Unabhängigkeit der Republiken nichts zu bedauren finden — Ich habe zu wenig gesagt — deren Unterthanen zu seyn, wir dieser Unabhängigkeit selbst vorziehen.

Euch Vertheidiger der Republiken, euch beredte Widersacher der Monarchien! Demosthene! Sydney! Rousseaue! euch wünsche ich zu Zuhörern, euch wünsche ich selbst zu Richtern zu haben! Ihr

würz

würdet dem Vorurtheile, das euch die monarchische Regierungsform, wie ein Joch vorbildet, worunter gefesselte Länder gebeugt seufzen, dem Vorurtheile, das den König mit dem Tyrannen, den Unterthan mit dem Sklaven vermenget, entsagen, und vor dem Throne Theresiens das Götzenbild einer eingebildeten Freyheit zertrümmern, um an dem Glücke unsrer Abhängigkeit entzücket Theil zu nehmen.

Glaubet nicht etwan, daß unser Gefühl durch die Gewohnheit, Unterthan zu seyn, für die Reizungen der Freyheit stumpf geworden, daß wir dieses geheiligte, dieses erhabenste Gut zu schätzen, unfähig sind! Wir verkennen der Menschheit angebohrne Rechte nicht: wir empören uns auch nur gegen den Gedanken der Knechtschaft: wir verabscheuen den Fürsten, der das Wohl des Volkes seinen ungezähmten Lüsten, die Ruhe der Staaten seinem Ehrgeize zum Opfer bringt, und auf gethürmten Leichen der Unterthanen das Ehrengerüst der Helden ersteigt. Wir nennen Blutvergiessen der Unschuldigen Grausam-

 keit,

keit, wir nennen ungemässigte Pracht Verschwendung, unerschwingliche Anlagen Erpressungen und Raub. Wir fluchen der Tyranney, und fluchen ihr öffentlich. Hat Sparta, hat Athen, hat Rom je freymüthiger von bösen Fürsten gesprochen? Aber war Sparta, war Athen, war Rom — das auf den Namen einer Republik so stolze Rom — auch jemals freyer, als wir es unter der Herrschaft der besten Fürstinn sind, die in diesen Stimmen keine Vorwürfe, sondern das unverstellte Zeugniß der Tugenden erkennet, durch die Sie ihre unumschränkte Gewalt mit unsrer vollkommenen Freyheit zu vereinbaren, das Geheimniß gefunden hat?

Zwar, nicht selten überlassen verschlagene Fürsten dem Volke das Schattenbild einer Freyheit, deren Wesentliches sie ihm lange entrissen haben. Künste Tibers, und eines Tibers würdig! Wir — lösen die Freyheit unsrer Stimmen durch keinen Verlust. Wir sind frey, unsre Güter gehören uns an. Kein Ackersmann pflügt mit widerstrebenden Händen, und wünscht, vergebens zu pflügen, da die Aernte nicht ihm werden soll! kein Weib

freuet

freuet sich seiner Unfruchtbarkeit. Reichthum und gesegnete Ehen sind bei uns keine Unglücke. Uns sammeln wir die Früchte unsers Fleisses, denen die Habsucht des Fürsten nicht nachstellet: sich zeugen Väter ihre Söhne, deren sie die Kriegssucht des Fürsten nicht zu berauben drohet. Theresia wachet über unsre Rechte, Sie unterdrückt sie nicht.

Möchte zur Ehre der königlichen Würde, möchte zum Glücke der Völker dieses an Ihr kein Vorzug seyn, da es eine allgemeine Pflicht der Könige ist! Aber Könige, die sich hochmüthig über alle Pflicht hinwegsetzen, weil sie über den Zwang erhoben sind, Könige, die das Getümmel ihrer Leidenschaften zu dem Wehklagen ihres Volkes taub, gegen den Einspruch der Menschlichkeit und die bewegendsten Gegenstände des Mitleids fühllos machet, die keine Mittel unzulässig, keine Wege ungerecht schätzen, wann sie zu Ausführung ihrer Entwürfe beitragen, Könige, die ohne Rücksicht auf das Wohl ihrer Länder, ohne Achtung auf das Blut — das guten Fürsten stets theure Blut der Unterthanen, sich von ihren ungestümmen Begier-

gierden dahin reissen lassen, und erst das Unglück ihrer Staaten, dann die Geissel des Erdkreises werden; so, wie eine wütende Flamme erst das Nächste verzehret, dannn weiter um sich greift, und die Brunst allgemein machet; solche Könige vereiteln meinen Wunsch, und entheiligen eine Gewalt zum Fluche der Völker, welche Theresiens liebreiche Mässigung zum Gegenstande unsers Segens, zu unserm Schilde, zu unserm Heile machet.

So sehen wir durch eine Reihe von Jahren die Hoffnung erfüllet, die uns an jenem Tage unsre Glückseligkeit weissagte, an welchem wir der Erbinn Karls ewige Treue schwuren. Der empfindlichste Verlust, der ein Land jemals treffen konnte, der Verlust des sanftmüthigsten Fürsten, der seine Unterthanen zärtlich liebte, der von seinen Unterthanen angebetet ward, hatte uns in eine Traurigkeit gestürzet, die nichts zu lindern fähig schien. Thränen überall, überall Wehklagen, oder sprachloser Schmerz, dem keine Worte kräftig genug sind, und der sich nur in kläglichen Geberden ausdrücket — So geberden sich hülflose Waisen, bei dem Sarge=

ge ihres zufrühe entrissenen Vaters — Und welch eine traurige Aussicht in unser künftiges Schicksal. Karl war der letzte Zweig eines glorreichen Geschlechtes, dessen Macht von vielen Staaten so sehr gefürchtet, als seine glänzende Grösse beneidet ward. Der Tod dieses Fürsten war gleichsam die langerwartete Losung zu dem Ausbruche der allgemeinen Eifersucht. Der Augenblick schien gekommen zu seyn, der ein unbeschirmtes Reich jedem Anfalle blößte, und die Zergliederung desselben unvermeidlich machte. Alles eilte herbei, ein Stück, der, wie es schien, preisgegebenen Länder an sich zu reissen. Schon hörten, sahen wir furchtbare Rüstungen: schon erwarteten gewaltsame Heere nur den Wink zum Aufbruche: einige überschwemmten bereits die österreichischen Staaten. Und was konnten wir so vielen, so dringenden Gefahren entgegen setzen? Eine Frau — die unter Beschäftigung ihres Schmerzens, zugleich Heere errichten, zugleich für die Verpflegung derselben sorgen, wankende Unterthanen zu ihrer Pflicht zurückführen, getreue darin zu stärken, der gegenwärtigen Gefahr wehren, der noch fernen vorbeugen

gen, auf Deutschland, Hungarn, Wälschland, Flandern, auf so viele entlegene Staaten zugleich aufmerksam seyn, sich in die Sorgen des Krieges, der Regierung, und die Pflichten der kindlichen Frömmigkeit gleichsam theilen sollte — Wir sind zu entschuldigen, wenn wir so viele Gegenwart des Geistes, so viele Unerschrockenheit, wenn wir diesen Muth, diese Standhaftigkeit von einer Frau nicht erwarteten, weil eine so schwere Bürde auch männlichen Schultern unerträglich schien. Wir sind zu entschuldigen, wenn wir unsre Schläge unheilbar, unsern Verlust unersetzlich hielten, wenn wir bloß erwarteten, der Raub des Eilfertigsten zu werden.

Unter diesen Bewegungen zeigte sich Theresia ihren für Sie besorgten Unterhanen. Stille Thränen quollen bei diesem Anblicke aus jedermanns Auge. Alle Vorstellungen, die uns zuvor einzeln geängstiget, drängten sich nun mit einmal hervor, und erschütterten gewaltsam unsre Seele. Eine Prinzessinn in dem Frühlinge ihrer Jahre — gebildet, ehrerbietige Liebe einzuflößen — die Tochter so vieler Kaiser — die Erbinn so vieler Reiche — die

Sie vielleicht bald zu verlassen, gezwungen seyn würde — der wir nun eine Treue schwuren, welche wir zwar unverbrüchlich zu halten wünschten, aber in Kurzem zu brechen, uns in der traurigen Nothwendigkeit zu sehen fürchten! Mit diesen Vorstellungen beschäftigten, und vermehrten wir unsern Schmerzen. Aber Huld und ruhige Grösse leuchteten aus dem Auge der Fürstinn, und heiterten ihre Stirne auf, welche königliche Sorgfalt, nicht banges Zagen, ernste machte. Mit edler Zuversicht empfieng Theresia die Gelübde unsrer Unterwürfigkeit, und verhieß ihren neuen Unterthanen Gerechtigkeit, Freyheit und Schutz. — Wie bei Ungestümme und Gewitter, wann der Steuermann unbesorgt umher sieht, und mit sicherer Hand das Ruder führet, seine Ruhe das allgemeine Schrecken der Schiffenden zerstreuet, so flößte die Herzhaftigkeit der ungebeugten Fürstinn uns erst Bewunderung, dann Vertrauen, zuletzt Muth und Standhaftigkeit ein.

Durch welche Zurufungen legten wir nicht den lebhaften Eindruck ihres Beispiels, den regen Eifer, diesem erhabenen

Beispiele zu folgen, die Begierde, unser Hab, unser Blut, unser Leben zu ihrer Beschirmung daran zu setzen, an den Tag! Mit welchen Wünschen begleiteten wir Sie nicht, als Sie sich erhub, den Anfang der wichtigsten Beschäftigungen zu machen, auf welche unsre itzige Wohlfahrt sich gründen sollte! Dann aber, als ihre Gegenwart unsre begierigen Blicke nicht mehr an sich heftete, als wir zu uns selbst kehren, und unsre Verwunderung und Zutrauen, uns gleichsam bei uns selbst bestättigen konnten, welche Glückseligkeit ahnete uns nicht von der längern Regierung einer Fürstinn, die schon bei dem Antritte derselben, schon in den jugendlichen Jahren, in den zweifelhaftsten Aussichten, so viele Entschlossenheit, so reife Klugheit, so heldenmässigen Muth an sich blicken ließ!

Nunmehr zagten wir nicht mehr, obgleich feindliche Heere uns umlagerten, und wir selbst von den Mauern dieses kaiserlichen Sitzes gleichsam den Staub ihrer nahenden Haufen sehen, das Wiehern ihrer Rosse vernehmen konnten. Mit unverwandten Augen sahen wir nach unsrer, mitten in der Gefahr stets unerschrock-

schrocknen Fürstinn, und lerneten Ihr einen Muth ab, dessen Sie uns zugleich die Ursache, die Aufmunterung und das Beispiel ward.

Selbst damals, als es die Nothwendigkeit unvermeidlich machte, mußten wir es von ihrer Standhaftigkeit erflehen, daß Sie ihre Gefahr von unsrer sönderte, und ihre theure Person wider die ungewissen Ereignungen des Krieges in Sicherheit setzte. Sie gieng uns nahe, wir gestehen es, sie preßte uns Thränen aus, diese Trennung von unsrer verehrten, unschätzbaren *Fürstinn, aber* Thränen, woran Furcht keinen Antheil hatte, sondern wie liebende Kinder sie bei dem Abschiedskusse eines zärtlichen Vaters vergiessen, den ernste Geschäfte auf eine Zeit in die Ferne rufen.

Denn ihre Entfernung war keine Flucht, sondern eine Beschleunigung der Hülfe, die wir von ihrer thätigen Klugheit erwarten sollten. Sie zeigte sich voll Zutrauens einem Königreiche, dessen kriegerischer Sinn ihren Vätern oft unbeugsam gewesen, und ihre unwiderstehliche Beredtsamkeit gewann alle Herzen. Ganz

Hungarn rüstete sich zur Vertheidigung einer Fürstinn, deren Standhaftigkeit es bewunderte, deren Reize es anbetete. Sie wußte zu unserm Beistande Völker herbeyzurufen, die uns vorhin kaum dem Namen nach bekannt geworden. Sie rettete — nein! Sie eroberte ihre Staaten, deren feindliche Heere sich bereits bemächtiget hatten: und nun kehrte Sie unter allgemeinem Frohlocken ihrer beschützten Unterthanen in diese Mauern wieder.

Furchtbare Krieger! die ihr an den Fesseln bezwungener Länder eure Lust findet, die ihr Triumph nennet, wann rasche Pferde euch über ein mit Leichen bedecktes Schlachtfeld, über vielleicht noch zitternde Gliedmassen in die Mauern einer Stadt einfahren, deren noch rauchender Schutt euch ihre Zerstörung vorwirft, wann Furcht und Schrecken vor euch hergehen, und hassende Völker in erzwungenem Gepränge schaudernd das Schwert küssen, wovon noch das Blut ihrer Brüder träufelt: sehet einen wahrern Triumph Theresiens! — Nicht, daß Sie die Freyheit besiegter Nationen unter die Füsse getreten, noch daß Sie gränzenlose Reiche durch blutige Sie-

ze erstritten; sondern, daß Sie von unseren bedrohten Häuptern alle Drangsale des Krieges gewendet, unsre Güter, unsre Freyheit, unser Leben in Sicherheit gesetzet, und Sich das Recht befestiget hat, ihre ererbten Staaten mütterlich zu beherrschen! Sehet, wie bei ihrer Widerkunft ihre Freudenthränen sich mit unsern vermenget! wie Sie in süsser Entzückung sich unsrer Dankbarkeit überläßt, welche ihr hier abgelebte Greise mit zitterndem Haupte stille zuwinken, hier jugendliche Schaaren mit ungemässigter Ungestüme zurufen, hier zarte Säuglinge, von ihren Müttern gelehret, in erst halbverständlichen Tönen entgegen stammeln! Die liebvollen Namen: unsre Retterinn! unsre Erhalterinn! lohnen ihren Bemühungen mit reinerer Wollust, als der stolze, durch Verwüstung, und tausend über das menschliche Geschlecht gehäufte Plagen immer zu theuer erkaufte Titel eines Eroberers, dessen Gedächtniß sich nur zum Abscheue und Fluche der Nachkömmlinge fortpflanzet, da das Andenken jener, späten Jahrhunderten stets ein segenvolles Andenken erneuern wird.

Indessen sahen wir an der Fürstinn noch jene frohe Zufriedenheit nicht, die dann aus ihrem Antlitze glänzet, wann Sie die Bürde der Elenden zu erleichtern, und durch Wohlthaten ihnen ein dauerhaftes Glück zu verschaffen, Gelegenheit gefunden hat. Merkmale geheimer Sorgen trübten noch die Heiterkeit ihrer Stirne, und verkündigten gleichsam, daß ihr stets wirksamer Geist mit einem grössern Vorhaben beschäftiget war. Sie hatte den Streich, der gewissermassen über unsre Häupter stand, abgewendet: aber ferne verheerte das Schwert noch unsre Gränzen. Noch hörten wir einen Theil derjenigen unter seinen schweren Streichen seufzen, deren Wohlfahrt die Vorsehung ihren Händen anvertrauet hatte. Sie fühlte den Schmerzen der Ihrigen. Auch des feindlichen Blutes jammerte Sie. Sie beschloß die Stifterinn der allgemeinen Ruhe zu werden, und der Erde den Frieden mit seinem segenvollen Gefolge wieder zu bringen.

Hier ward Theresia Monarchen das seltne, das merkwürdige Beispiel, wie sie die Ruhe und das Heil ihrer Unterthanen jeder andern Absicht vorziehen, und das

Schwert,

Schwert, womit der Herr die Lenden der Könige umgürtet, zu dem Schutze der Welt, nicht zu ihrer Verwüstung führen sollten.

Sie mochte auf ihre Kriegsvölker, oder auf sich, oder auf uns sehen, nichts legte Ihr die Nothwendigkeit des Friedens auf. Waren ihre Heere durch Siege und widrige Zufälle geschwächet; so konnten sie aus den volkreichen Staaten Oesterreichs fast augenblicklich ergänzet, und den Feinden gleichsam mit verjüngten Kräften die Stirne geboten werden. Die Pflicht der Selbstvertheidigung heiligte ihre Waffen. Die Gerechtigkeit ihrer Sache ließ Sie mit Zuversicht auf ihr Glück schlüssen. Und, da Könige auch auf dem Throne Menschen sind; so sollte die Begierde, sich von denen Genugthuung zu schaffen, die so gewaltsame Anschläge zu ihrer Unterdrückung gefasset, so sollte diese Begierde heftig in ihrer Seele gewirket haben.

Uns aber, uns gebrach es weder an Muth, weder an Entschlossenheit, zur Vertheidigung der gekränkten Rechte der Fürstinn all unser Vermögen auszusetzen,

und unsre Treue gegen Sie, jeder selbst mit seinem Untergange zu versiegeln.

Und wann hat die Neigung des Volkes in dem Rathe der Könige eine Stimme? Es gebreche dem Unterthan an Wille und Kräften! erliege er auch unter der Last des Krieges! mögen Reiche entvölkert, mögen die fruchtbarsten Länder öde gemacht, mag die Ruhe ganzer Welttheile über und umgestürzt werden! Fürsten, die nur sich Fürsten sind, die ihre Grösse nach dem Umfange ihrer Staaten messen, werden eher über Wüsteneyen herrschen, und ihren Thron auf den Trümmern zerstöhrter Reiche befestigen, als das Leben von vielen Millionen, als die Wohlfahrt ganzer Länder durch Abtretung einer Schaubhütte erkaufen wollen.

Dieses erhöht den Werth der Wohlthat, die wir von ihrer Hand empfangen haben. Sie konnte überwinden; aber das Blut der Unterthanen war in den Augen der gütigsten Fürstinn ein zu kostbarer Preis des Sieges, als daß Sie zu überwinden gewünschet hätte. Nur zu oft hat die Welt die Ruhe der Völker den Foderungen der Fürsten geopfert gesehen: sie soll-

te

te nun auch einmal eine Fürstinn sehen, die groß genug ist, ihre Rechte der Ruhe ihrer Staaten aufzuopfern. „ Nicht mehr, entschloß Sie, soll die Braut den ihren Umarmungen geraubten, verlobten Jüngling beweinen! nicht mehr die Mutter für ihren Sohn beben! nicht mehr das Pferd des Kriegers den Schweiß des Landmannes, die erst reifenden Saaten zertreten! nicht mehr sollen tausend und tausend Leben dem Würgschwerte ausgesetzt seyn! Mein Verlust, mein alleiniger Verlust wehre den Thränen der Elenden, der Verheerung der Länder, dem Blutvergießen! Ein Theil meines väterlichen Erbes werde das Lösegeld der allgemeinen Ruhe!„ Gemeine Helden! ihr erweitert die Gränzen eurer Reiche, und Völker seufzen bei euren Siegen: Theresia schränkt sie ein, und wir sind glücklich —

Schon diese Mäßigung allein versetzt die Fürstinn in die Reihe der besten Könige. Wird einst noch der späte Enkel unter der drückenden Last eines unglücklichen Krieges seufzen, so wird er sich der Geschichte ihrer Herrschaft, ihrer gesegneten Herrschaft wird er sich erinnern: „ Glückliche Väter, wird er ausrufen, glückliche Vä-

ter in den Tagen Theresiens, der Fürstinn, die ihre Unterthanen so zärtlich liebte, die denselben ihre Rechte, ihre Hoffnung, ihre Genugthuung schenkte, und wie ein Schild, sich selbst dem Streiche vorwarf, damit Sie ihn von ihrem Volke abwendete! „ Aber diese That, diese der Nachahmung der Monarchen, diese der Liebe des menschlichen Geschlechts, der Ehrerbietung der Welt würdige That, war nur der Anfang der zahlreichen Wohlthaten, die unsre Verbindlichkeit, so wie unser Glück, gleichsam mit jedem Tage vergrössern würden.

Ich weiß es, ich thue der Mässigung der Monarchinn Gewalt an, wann ich mich dem Triebe der allgemeinen Dankbarkeit überlasse, und die Wohlthaten, für die wir Ihr verpflichtet sind, genau verfolge. Nur bemühet, ein Recht auf unsre Danksagung zu verdienen, vermeidet Sie jede Gelegenheit, dieselbe anzuhören, und erröthet bei ihrem Lobe auch dann, wann Sie sich selbst Bürge ist, daß wir ungeheuchelt loben — Sollen wir ihrer Bescheidenheit nachgeben? Sollen wir so viele Ursachen unsrer ewigen Verbindlichkeit nur stillschweigend empfinden? Sind wir

et-

etwan gewohnt, was wir bei uns denken, geheim zu halten? oder in unbeobachteten Kreisen, in das Ohr unsrer Freunde anders, als in öffentlichen Orten, als in feyerlichen Versammlungen zu reden? Sie erfahre nun auch einmal an sich die unumschränkte Freyheit, die wir unter Ihr geniessen! Sie erfahre, daß es uns frey steht, Ihr auch nicht zu gehorchen! Aber, wann wir ihre übrigen Gesetze immer auf das heiligste beobachtet haben, so erkenne Sie zugleich hieraus, daß uns dieselben nicht Furcht, nicht Unterwürfigkeit, sondern die Liebe unverletzlich mache, und die vollkommene Ueberzeugung, daß Sie stets nur das befehle, was wir zur Beförderung unserer Wohlfahrt selbst würden gewählet haben.

Oesterreich, dieses fruchtbare Stammhaus so vieler Helden, und, was seine Grösse Völkern verehrungswürdiger machet, dieses Stammhaus so vieler gütigen Monarchen, ist seit Jahrhunderten einer der mächtigen Staaten, mit deren Wohlfahrt die Wohlfahrt Europens verknüpfet ist. Oesterreichs Karln, Ferdinande, Leopolde, Josephe waren von jeher die Wehrmänner

der gemeinschaftlichen Freyheit; ihre Macht war zu allen Zeiten der starke Thurm des Glaubens, die Schutzwehre der Christenheit. Oft hielt ihr wohlthätiger Heldenmuth unangefleht die Gewalt des Mächtigeren von dem Schwächern zurücke: stets eilten sie willfährig rufenden Bundsgenossen zu Hülfe. Itzt schützten sie die Gränzen des Reichs, itzt vertheidigten sie die Rechte der Kirche; und in mehr als einer Gelegenheit standen sie allein dem alles überstürmenden Laufe der siegenden Ottomannen, und zerbrachen die Fesseln, die der Hochmuth der Despoten des Orients den Königen des Abends geschmiedet, und im Geiste bereits angethan hatte. Der kostbare Aufwand so vieler für die allgemeine Sicherheit geführten Kriege erschöpfte nothwendig die öffentlichen Renten; und, da die österreichischen Regenten sich stets gezwungen sahen, den größten Theil des Heeres zu beurlauben, durch welches sie eben itzt den Frieden hergestellt, und ihren Scheitel mit Lorbern bekränzet hatten, so entwaffneten sie sich immer gleichsam selbst, und stellten sich in der Folge den Anfällen derjenigen bloß, welche das glückliche Wachs-

thum

thum des habsburgischen Hauses eifersüchtig machte. Theresia besteigt den Thron ihrer Väter. Sie muß ihre angebohrnen Rechte durch Waffen geltend machen. Gefahr und Feinde umlagern Sie: Sie kann ihnen zwar ihren unbezwingbaren Muth, aber nur wenige Völker entgegen stellen. Diese Erfahrung unterstützt die Einsicht der Fürstinn, und zeigt ihr, das Geheimniß, ihre Staaten einer dauerhaften Ruhe zu versichern, läge in einer Macht, die immer bereit stünde, jede Gewaltthat von denselben abzutreiben. Der Friede ward hergestellt. Aber nun sahen wir, nicht wie ehmals, die Kriegsvölker beurlaubet, sondern vermehret. Ein Mann,*) dessen Name, so berühmt er auch durch den Ruhm seiner Ahnen, dennoch durch eigene Thaten berühmter, durch sich selbst verewiget ist, lehret das Heer die Siege, die dasselbe nachher unter seiner Anführung erstreiten sollte. Königreiche, denen die Natur Reizungen der Wollüste versaget, aber diesen glücklichen Mangel durch die ihren Einwohnern angebohrne Herzhaftigkeit gleichsam ersetzet hat, werden gewaffnet, und die Uebung bildet ihren natürlichen Muth zur Tapferkeit aus: sie

*) Daun.

sie werden unsre Vormauer gegen Morgen, und das Schrecken der Feinde gegen Mitternacht. Es werden Kriegsschulen errichtet, diejenigen anzuschicken, welche die Befehlshaber, die Anführer so tapferer Krieger seyn sollten. Die Kunst, tödtende Schläge auf tödtende Schläge folgen zu lassen, und Haufen von Feinden durch jeden Schlag zu stürzen, diese schreckliche Kunst wird auf das höchste gebracht. Das Zeugniß der Feinde, die es fühlten, ist unverdächtig, und drückt gleichsam das Siegel auf den unsterblichen Ruhm des greisen Helden, *) der nun durch weise Anstalten auch abwesend an Siegen Theil nimmt, wie er sie ehehin gegenwärtig selbst erfochten hatte. So kömmt, was Leopolde, Josephe und Theresiens Vater nicht auszuführen vermochten, durch Theresien zu Stand. Die Verfassung, die diesem Staate in dem Sisteme Europens die gebührende Achtung, und in die allgemeinen Angelegenheiten den grossen Einfluß versichern sollte, war ihr Werk.

Die Folgen dieser ehrfurchtgebietenden Verfassung zeigten sich schon, auch ehe sie noch

*) Lichtenstein.

noch vollendet werden konnte. Die höchste Würde Deutschlandes war den Prinzen des habspurgischen Stammes gleichsam erblich geworden, weil ihnen Sanftmuth und Gerechtigkeit erblich war. Die deutschen Fürsten sahen in dem durchlauchtigsten Gemahle Theresiens den Wiedererbauer dieses nur in einer Fürstinn sich noch erhaltenden Stammes, sie sahen in ihm die Gaben, womit die Hand der Vorsehung diejenigen kennbar bezeichnet, die ihre vorsorgende Güte zum Throne bestimmet, Völkerschaften zu beglücken; die einleuchtenden Gaben, die *ein Vorrecht zu Kronen* geben, auch dann, wann sie die Geburt versaget. Franz von Lothringen war der Prinz, in dessen Händen sie ihre Freyheit, wie in einer geheiligten Freystatt, unverletzlich wußten: sie beruften ihn an ihre Spitze, und unsre Monarchinn, für den Glanz ihres Hauses königlich eifernd, unterstützte durch eine nachdrückliche Macht die Wahl der Fürsten, welche Mißgunst oder Nebenabsicht oder Eigennutz zu stöhren bereit waren. Mit der Würde ihres Hauses behauptete sie zugleich die Freyheit Deutschlandes, sich dem würdigsten Oberhaupte zu unterwerfen.

Heu=

Heute aber, bei einem Kriege, der beinahe einen ganzen Welttheil verödet, dessen betrübte Folgen über mehr als eines Menschen Alter hinausreichen, und vielleicht den Söhnen itzt noch unmündiger Kinder fühlbar seyn werden, heute sind uns die Früchte dieser heilsamen Vorsichtigkeit am sichtbarsten. Wir vernehmen das Gerassel der Waffen nur von Ferne: wir lassen uns das Grauen der Schlachten nur erzählen; und bei dem rührendsten Bilde des Elendes fühlen wir nur Mitleiden, nicht Schrecken. Ein Heer, wie seine Fürstinn, in Gefahren unerschütterlich, steht, die Verwüstung von unsern Gränzen, die Knechtschaft von unserm Nacken abzuhalten, und zwingt einen Europen furchtbaren Krieger, nun nicht mehr um die Ehre des Sieges, sondern um sein eigen Heil besorgt zu seyn.

Diese Sicherheit, die den Bürger und Landmann beglücket, wie erwünschet ist sie nicht dem Wachsthume der Wissenschaften! der Wissenschaften, welche aufeinander folgende Kriege aus diesen Gegenden beinahe ganz verscheuchet hatten, und die nun, durch Theresien zurückgebracht, in erhöhtem Lichte erscheinen. Noch ist es eine Morgen-

genröthe; aber eine Morgenröthe, die den kommenden heitersten Tag ankündiget. Bald wird er selbst anbrechen, dieser heitre Tag. Die tiefe, alles umfassende Einsicht des Mannes, *) der mit der Sorgfalt für die kostbare Gesundheit des kaiserlichen Hauses einen unermüdeten Eifer für die Wissenschaften, denen er vorsteht, verbindet, die Bemühungen der gewähltsten Lehrer, die glückliche Fähigkeit unsrer Jugend, das aneifernde Beispiel der hoffnungsvollsten Prinzen, die unterscheidende Huld der Fürstinn gegen jeden verdienstvollen Gelehrten, ihre Sorgfalt, *sich durch jährliche* Verzeichnisse von aller Anwendung zu unterrichten, und gleichsam ein Zeuge von dem besondern Fortgange eines jeden zu werden, die ermunternden Vorzüge, die derjenigen warten, welche dieselben durch Fleiß und Anwendung verdienen, alles verheisset ihn; und nichts hält ihn zurücke. Das Heiligthum der Lehre und des Erkenntnisses steht jedermann offen: niemanden ist seine Dürftigkeit ein Hinderniß, mit dem empfangenen Pfunde zu wuchern: der Stammhalter eines durchlauchten Hauses, der Sohn des wohlhabenden Bürgers, und

*) van Swieten.

der,

der, dessen Erbtheil die Armuth seiner Aeltern ist, werden zu dem künftigen Berufe zugleich auf Kösten der Fürstinn geschickt gemacht. Theresiens Freygebigkeit bildet dem Staate den künftigen Staatsmann, der Kirche den künftigen Lehrer, den Wissenschaften den Mann, der künftig die Ehre derselben, der Stolz der Nation seyn wird. Würdigster Gegenstand der königlichen Sorgfalt, itzt des Vaterlandes Hoffnung, dereinst seine Stütze! edle Jünglinge, erkennet die Wohlthat eurer Fürstinn, und eure Anwendung verdiene sie!

Die Wissenschaften führen den heranwachsenden Bürger zu dem Kenntnisse der Pflichten, die er der Religion und dem Vaterlande schuldig ist: wir aber werden zu deren Ausübung durch die weisen Verordnungen der Fürstinn geleitet. Die Verbindlichkeiten des bürgerlichen Lebens sind stets die Verbindlichkeiten des redlichen Mannes, worin die zufällige Regierungsform keinen Unterscheid wirket. Der rechtschaffne Bürger einer wohlgeordneten Republik wäre ein gesittetes Mitglied in dem Staate eines Monarchen, und der biegsamere Unterthan des Fürsten würde

sich

sich der unumschränkten Freyheit des Republikanen mit Bescheidenheit zu gebrauchen wissen. Das Band der Tugend vereiniget alle Tugendhaften zu Bürgern eines einzigen Staates, weil sie einerlei Gesetzen gehorchen. Das sind die Gesetze, die Theresia dem Verderbnisse der Sitten als einen Damm entgegensetzet, Gesetze, wodurch Sie eingerissene Uebel auszureuten, und der ansteckenden Seuche unter uns noch fremder Laster vorzubeugen, bemühet ist.

Dank sey der Wachsamkeit der Monarchinn! ewiger Dank! wir können noch einige Laster fremde nennen. Gottesfurcht ist unter uns noch nicht eine Schwachheit undenkender Menschen, Religionspflichten sind nicht ein Joch, zu welchem sich nur Blöde krümmen. Noch ist es bei uns keine Ehre, mit höhnender Verachtung von den verehrungswürdigsten Wahrheiten des Glaubens zu sprechen. Noch ist es bei uns kein Kennzeichen einer aufgeklärten Vernunft, denjenigen zu verläugnen, welcher die denkende Kraft, die Vernunft selbst, in unsre Seele geleget. Ein Gottesläugner, ein Religionsspötter sind unter uns

nicht Namen eines Weltweisen, eines erhabenen Geistes; häßliche, verabscheute Namen sind es, Namen eines Unsinnigen, eines Thoren. Und sie werden es zu unserm Glücke noch lange seyn; so lange nämlich, als die vorsichtigste Fürstinn unsre Neugierde von den Quellen entfernet, woraus der Unbehutsame, statt tiefsinniger Weisheit, nur zügellose Meinungen schöpfet, von jenen unreinen Quellen, die unsre Sitten anstecken, statt unsern Verstand zu reinigen, die, statt unsre Denkungsart zu erheben, dieselbe erniedrigen, und das Herz verderben.

Auch halberstickte Seufzer unterdrückter Schwächeren werden nicht unter uns gehöret. Keinem Stande sind Gewaltthaten erlaubet. Die Gunst der Fürstinn und allgemeine Hochachtung, nicht Ungebundenheit gegen den Mitbürger und Geringschätzung seiner Rechte ist der Lohn der Verdienste. Wohlgeordnete Gerichte, Gerichte, die der Ungerechtigkeit und Arglist schreckbar sind, Gerichte, für welche wir jedermann, der unsre Rechte zu kränken versuchen sollte, laden können, die nur die Gründe der Streitenden, nicht ihre

Ge-

Geburt, nicht ihre Würde erwägen, die unter den Augen der gerechtsten Fürstinn die Gerechtigkeit verwalten, solche Gerichte beschützen uns: ungestöhrt und ruhig geniessen wir die Früchte unsrer Aemsigkeit, und der Gaben, die uns das Glück zuwendet.

Was dürfen wir also nicht erst künftig von dem verheissenen Gesetzbuche erwarten, diesem der Weisheit Theresiens, ihrer Sorgfalt, ihres Herzens und Namens würdigen Werke, das ihre eifrigen Bemühungen für die Wohlfahrt so vieler Königreiche vollenden, krönen wird? Was dürfen wir nicht hoffen, wenn unsre Hoffnung sich nach demjenigen mißt, so wir bereits erhalten haben? Ohne bei den Verbesserungen so vieler einzelnen Gesetze, bei einer Menge theils gelinderter, theils nach Erfoderniß wirksam gemachter Strafen, bei dem abgekürzten Rechtskriege, bei der durch einsichtsvolle Satzungen eingeführten und fest gegründeten Zucht der Kriegsvölker stehen zu bleiben; durch welche weisen Verordnungen hat Sie nicht bereits die Güter der Minderjährigen wider die Angriffe der Vormünder in Sicherheit gesetzt? Und wie

liebvoll ist die Strenge, mit welcher Sie die Richterstühle wider die Verletzer dieser heilsamen Verordnungen gewaffnet! — Lasset uns den vorhergehenden Zeiten keine Vorwürfe machen; aber lasset uns den Vorzug der itzigen wahrhaft empfinden! Der frühzeitige Tod des Vaters kann nun die Kinder nicht mehr ganz verwaisen, da die Hüter ihrer Jugend nur verwechselt werden, und die Fürstinn und der Rath der Fürstinn an die Stelle des Vaters treten; da die Sorge, sonst einer einzelnen Familie, nach seinem Tode die öffentliche Sorge der Regierung wird. Daher ist der letzte Gedanke der sterbenden Aeltern keine Reue über den Fleiß, durch den sie ihre Habschaften vermehret, nicht ein Bedauern der Sparsamkeit, wodurch sie dieselben erhalten haben. Der Erbe ihres Namens ist der Erbe ihres ganzen Segens: sie wissen es, und sie wissen es gewiß: er wird ihn aus dem von der Monarchinn hiezu bestimmten Amte, wo er wider jeden Anfall des Eigennutzes und der Arglist so lange verwahret bleibt, bis der geschützte Mündel ihn selbst zu verwalten, die Einsicht erlanget, aus jenem geheiligten Orte wird er ihn

un=

unverletzt empfangen, vermehrt empfangen. Diese tröstende Gewißheit machet Aeltern ihre Trennung erträglicher. Die beruhigte Sorgfalt des Vaters unterstützet gleichsam die Schwachheit des Sterbenden, und nur zur Hälfte fühlet er seinen Tod. Das Kind aber, das nun verwaiset werden soll, kann seine Thränen ganz der Zärtlichkeit, ganz der Pflicht fliessen lassen, nur den Verlust eines liebreichen Vaters, einer gütigen Mutter beweinen: nichts zwingt dasselbe, den Schmerzen, welcher der Natur ganz angehöret, zum Theile dem Besorgnisse für die Zukunft zuzuwenden, und, so zu reden, durch Absichten des Eigennutzes zu entheiligen.

Ich fange an, es zu empfinden: mein Eifer ist mit meinen Kräften nicht zu Rath gegangen. Theresiens zahlreicher Ruhm verträgt die Genauheit nicht, zu der ich mich verbunden habe. Die Reihe ihrer friedsamen Tage ist eine ununterbrochene Folge der edelmüthigsten Bemühungen für unsre Wohlfahrt. Der Landmann, den die Einfachheit seiner Sitten den Schleichkünsten des Betrugs argwohnlos überliefert, den die Erniedrigung, in welcher

ihn das ungerechte Vorurtheil der bürgerlichen Rangordnung erhält, die Geringschätzung der sich über ihn hebenden Klassen nur empfinden, aber die Billigkeit seiner Gerechtsamen gegen dieselbe nicht einmal vermuthen läßt, erhält einen Vertreter, dessen eigne, dessen einzige Pflicht es ist, ihn wider die willkührlichen Anfoderungen eigennütziger Unterherren zu schützen. Ein neues Beispiel des Schutzes, ein Fiskus des Volkes, wie der Fiskus der Krone, weil Theresia die Rechte der nützlichsten Volksklasse eben so heilig, eben so unverbrüchlich als ihre eigenen gehandhabt wissen will! Dem Fleisse werden unzählige neue Quellen eröffnet, woraus ihm Fülle und Ueberfluß zuströmet. Die Handlung wird durch Vorschuß unterstützt, durch Preise zum Wetteifer gereizt, durch zugewandte Vortheile, Vorzüge, ehrenvolle Unterscheidungen belohnet. Die Rentgeschäfte erhalten eine Verfassung, bei der Ordnung und Gerechtigkeit zur Grundlage dienen; wo die Foderungen des Staates und öffentlichen Bedürfnisses, mit den Ansprüchen der Bürger, wo die Sicherheit zureichender Einkünfte mit der Mässigkeit

der Entrichtung verbunden sind. Es werden Stiftungen errichtet, in welchen die adeliche Jugend, in welchen diejenigen der Vorsorge und Freygebigkeit der Fürstinn ihre standesmässige Erziehung verdanken sollen, deren Väter das Leben zur Vertheidigung des Vaterlandes hingegeben, oder dasselbe in bürgerlichen Diensten des Staates mit Ruhm vollendet, und dem Verdienste der Unbescholtenheit ihrer Amtsverwaltung durch die Mittellosigkeit das Siegel aufgedrücket, worein sie ihre Familie durch ihren Tod versetzet haben. Wien giebt durch *eine Reihe* der herrlichsten Gebäude, an denen sich Nutzbarkeit und Pracht vereinigen, die Aussicht zu einer der prächtigsten Städte Europens.

Aber, Zeiten der Prüfung erscheinen wieder. Die Stille wird durch einen schrecklichen Sturm unterbrochen. Der Krieg, der erst nur auf dem Meere und Inseln gewütet, nähert sich nun auch dem festen Lande. Die Sorgfalt unsrer Monarchinn, denselben von Deutschland abzuhalten, wird fruchtlos. Durch ihre friedvollen Gesinnungen gereizt, werden die ältsten Bundsgenossen abwendig, und verbinden sich mit

einem unversöhnlichen Feinde zum Untergange des österreichischen Staates und Umsturze der deutschen Freyheit.

Diesen Weg wählte die Vorsehung, zwey Häuser zu vereinigen, die bis hieher von Geschlecht zu Geschlecht Nebeneiferer der Macht und Grösse, und stets durch ein wechselseitiges Mißtrauen gleichsam beschiedene Gegner gewesen sind. Ludwig bewunderte eine Fürstinn, die gegen jedes Anerbieten seiner Feinde unbeweglich, gegen die Einflössung eigennütziger Staatsabsichten verwahrt, zu gerecht, zu groß war, um aus seinen Widerwärtigkeiten einen Vortheil zu ziehen. Gerühret von diesem edeln Verfahren, und eifersüchtig, an Großmuth übertroffen zu werden, verwandelt er Mißtrauen in Hochachtung und Freundschaft. Die Klugheit eines Ministers,*) dessen scharfer Geist am ersten durch die Wolke eingealteter Vorurtheile der Politik hindurch drang, und den wahren Vortheil beider Reiche nicht mißkennte, weis endlich die Eifersucht vom Grunde zu tilgen, wodurch Frankreich und Oesterreich immer nicht so sehr ihr eigenes Wachsthum eingeschränket, als die ihnen itzt nachtheilige Grösse an-

*) Kaunitz.

de-

derer Mächte befördert hatten. Ein Bündniß kömmt zu Stand, worüber Europa erstaunet, und die Feinde, deren Absichten diese Vereinigung vernichtet, erzittern.

Dieses ist ein Sieg, dessen Ehre Theresia weder mit der Unerschrockenheit ihres Heeres, noch mit der Klugheit seiner Anführer, noch mit dem Glücke zu theilen hat! ein wahrhaft königlicher Sieg, Widersacher nicht durch verabscheuungswerthe Mittel, worüber Menschheit und die verunstaltete Natur seufzet, sondern durch Gerechtigkeit zu entwaffnen, nicht ihnen auf einige Zeit die Kräfte, sondern *auf ewig*, den Willen zu schaden, benehmen, und sie durch den sanften Zwang der Tugend zu dauerhaften Freunden zu machen!

Lasset uns solche glückliche Folgen mit Zuversicht hoffen, und die Ränke der Kabinete gering schätzen, die, dieses Band zu zerreissen, nichts unversucht lassen. Ludwig, der durch seine unerschütterte Standhaftigkeit endlich das Unglück selbst ermüden wird, gab von der Unveränderlichkeit seiner Gesinnung bereits offenbare Beweise: und wir haben das kostbarste Pfand von der untrennbaren Eintracht beider Völkerschaften in Luisen, dem Glücke Josephs. Das ver=

mengte Blut unsrer Beherrscher vermenget Oesterreichs und Frankreichs Nutzen auf ewig. Die Fruchtbarkeit der angebeteten Prinzessinn war beider Staaten gemeinschaftliche Freude, für die Dauer derselben machen wir nun gemeinschaftliche Gelübde. Die Früchte dieser erwünschten Vereinigung werden Habsburgs und Bourbons gemeinschaftliche Sorgfalt, die Grösse der gemeinschaftlichen Abstammung beider Häuser vereinbarte Ehre seyn.

Indessen, daß wir über dieses Bündniß frohlockten, seufzte Sachsen bereits unter allen dem Elende, so die schwere Hand des Kriegs über ihm gehäufet. Zahlreich, wie der Sand des Ufers, und unaufhaltbar wie eine reissende Flut, drangen seine Verheerer ein: seine Verwüstung zeigte uns das Schreckenbild der Drangsalen, womit auch wir bedrohet wurden.

Und nur zu bald sahen wir die Zuchtruthe über uns gestrecket. Schreckliche Tage! soll ich euer Andenken erneuern? soll ich die Bestürzung zurückrufen, die das Eindringen der Feinde in das Herz dieser Staaten verursachet? Soll ich die Gräber der Helden aufdecken, die auf dem Schlachtfelde bei Prag einen für sie zwar rühmli-

chen, aber zu unserm Schutze fruchtlosen Tod gefunden? Die Vorsicht, die das Loos der Völker ordnet, vereitelt oft in dem ewigen Rathe die Schlüsse der Weisen, und machet die Streiche der Starken kraftlos. Dann scheuchet ein geringer Haufen gewaltige Heere vor sich her: dann ereignen sich die schweren Streiche, welche Throne erschüttern. Hochmüthige Krieger sprechen dann: Mein unbezwingbarer Arm hat diese Wunder verrichtet. Aber plötzlich versöhnet sich der Grimm des Herrn, und er zerstiebt mit seinem Athem die furchtbaren Schaaren, wie der *Wind die* Sonnenstäubchen zerstiebet.

Die Rettung erschien wirklich. Die Zuversicht der Fürstinn ward erfüllet. Stets grösser als die Gefahren, die Sie umgaben, und im Unglücke, selbst von ihren Feinden bewundert, verdiente sie durch Standhaftigkeit den merkwürdigen Sieg, der die stolze Zuversicht ihres bis dahin unbesiegten Widersachers zernichtete. Das Kriegsglück des heutigen Pyrrhus *) fand

an

*) Montesquieu: Considerations sur les causes de la Grandeur & Decadence de Romains, L. I. C. IV.

an den Höhen Planians seine Gränzen. Das Heer, dessen Barde bereits den Triumphgesang auf die Eroberung Wiens angestimmt hatte, floh muthlos und beschämt bei den Thoren des vor kurzem noch eingeschlossenen Prags vorüber. Nunmehr schien das Glück dem Rechte zu folgen: Vortheile auf Vortheile, Eroberungen auf Eroberungen, Siege wurden auf Siege verkündiget. Die Pannier Oesterreichs weheten glorreich auf den erstiegenen Wällen feindlicher Städte, und unsre Tempel ertönten von dem Lobgesange der Schaaren, die dem Geber der Siege Dank brachten. Jedoch die Geschichte dieses Zeitraums wird nicht so sehr durch diese glücklichen Begebenheiten, als durch das Betragen Theresiens merkwürdig seyn.

Ihr, die ein günstigeres Schicksal zu Zeugen ihrer verborgensten Handlungen gemacht, Vertraute der Monarchinn, auf euch berufe ich mich! Ihr sahet, wie Sie die Erzählung der Treffen, in welchen das Recht gesieget, die Unterwerfung grosser Strecken, die beinahe unbegreiflich schnelle Eroberung der festesten Städte anhörte, und gegen das Glück mit eben so grossem Muthe

als gegen die Widerwärtigkeiten gewaffnet, der Freude zu gebieten wußte. Ihr vernahmet aus ihrem Munde, und erzähltet ihn der bewundernden Welt, den Ausspruch, welcher noch den entferntsten Zeiten das getreue Bild ihrer erhabenen Denkungsart aufbewahren wird, als Sie unter dem freudigen Zurufe des Volkes und den Glückwünschungen des Hofes mit edler Mässigung sprach: „ Sie sey über den Fortgang ihrer siegreichen Waffen vergnüget, weil Sie dadurch Europen bald einen dauerhaften Frieden zu versichern hoffte. *Uebrigens könnten* die Vortheile der Waffen dem Ruhme *eines* Regenten nichts beilegen, weil die wahre Grösse von nichts abhänge, was dem Zufalle unterworfen ist. „ — Ich sehe Alexandern, Cäsarn, ich sehe Gustave und Friedriche, gebläht von Siegen, die immer mehr dem Ungefähr, oder dem Versehen ihrer Gegner, als ihnen zuzueignen, an deren Ruhm sie wenigstens der Tapferkeit ihrer Heere, der Klugheit ihrer Heerführer Antheil zu lassen verbunden sind; und ich sehe sie, trotz des Weihrauchs, den eine von ihren schimmernden Thaten geblendete Welt verschwen-

schwendet, in der Reihe der Helden tief unter unsrer Monarchinn stehen.

Mit dieser edeln Gleichmüthigkeit ertrug Sie nachher, und erträgt Sie noch die wechselnden Fälle eines Krieges, dessen traurige Nothwendigkeit Ihr oft im lauten Gepränge der Siege mitleidige Thränen erzwingt.

Das Beispiel der Fürstinn stärket auch unsre Standhaftigkeit. Planian, Görlitz, Breßlau, das eroberte Lager bei Hochkirchen, die gefangenen Heere bei Maxen und Landshut machten uns nicht hochmüthig. Auch Leithen, Liegnitz und Torgau unterdrücken uns nicht. Zwar das Elend, das von einem so langwierigen Kriege unzertrennlich ist, würden wir vergebens verhehlen wollen: aber wir fühlen es weniger, da wir darüber nur den Krieg, nicht die Fürstinn anzuklagen haben. Wir sehnen uns nach dem Frieden: aber wir sind auch bereit, die Rechte unsrer Monarchinn durch alles, was uns theuer ist, durch unser Vermögen, unser Blut, und das Blut unsrer Kinder zu unterstützen! und wir werden unsern Verlust uns mit Uebermaß vergolten glauben, wenn wir dadurch nur

un-

unsern Enkeln das Glück versichern können, von Fürsten beherrschet zu werden, die mit dem Blute Theresiens auch ihre Großmuth, ihre Weisheit, ihre Gerechtigkeit und Sanftmuth empfangen haben.

Solche Gesinnungen sind wir einer Prinzessinn schuldig, welche ihre Unterthanen, wie die gütige Gottheit die Welt, mit Liebe umfasset; welche das Recht zu herrschen, als eine Pflicht ansieht, unsre Freyheit, so weit sie uns nutzbar ist, unbeschränket, unsre Güter vor Anfällen der Ungerechtigkeit gesichert, unsern Verstand vom Irrthume, *unsre Sitten* von Lastern rein zu erhalten, uns durch eine liebvolle Anwendung ihrer Gewalt die Beschwernisse der Zeiten zu erleichtern, und aufmerksam auf das Bedürfniß aller Stände, stets besorgt zu seyn, daß jeder Bürger des Wohlstandes in dem erhabensten Grade geniesse, dessen die bürgerliche Gesellschaft immer fähig ist.

Dieses ist das Ziel, das Sie, durch ihre rastlose Thätigkeit zu erreichen, sich vorgestecket; eine Thätigkeit, die sich nicht auf dasjenige allein einschränket, wovon die Aufrechthaltung des ganzen Staates

und

und die allgemeine Glückseligkeit der Reiche abhängt; nein! die auch keine von den geringeren Angelegenheiten ausschlüßt, welche bloß in die Wohlfahrt einzelner Hausgenossenschaften, selbst nur einzelner Personen einen Einfluß haben: eine Thätigkeit, die sich mit nichts, oder nur mit der allgegenwärtigen Thätigkeit der Natur vergleichen läßt, welche in Beherrschung der ungeheuren Grössen, die den Lauf der Zeiten und Jahre unterscheiden, wie in der Erhaltung der kleinsten Geschöpfe, deren Bestimmung vielleicht immer unbekannt bleiben wird, gleich sichtbar ist.

Halten Sie mir eine Freymüthigkeit zu gut, die meiner Denkungsart eigen ist, und ich niemals verläugnen werde! Ich erlaube mir zu fragen: wann die Fürstinn den Geschäften des Krieges und Friedens vorsteht; wann Sie die Gründe der Rechtenden selbst untersuchet, und die Urtheile der Gerichte bestättiget, oder abändert; wann Sie die überreichten Entwürfe nach ihrer Scharfsicht selbst prüfet, und entweder als vortheilhaft genehmhält, oder als unausführlich verwirft; wann Sie die

Be=

Beschwerden eines jeden selbst anhöret, und denselben zu steuern, alle Sorgfalt anwendet; wann Sie alle Bittschriften selbst durchliest, von allen Umständen sich selbst unterrichten läßt, dem Verdienste eines jeden selbst nachforschet, alle Beförderungen, alle Belohnungen mit eigener Hand austheilet; wann Sie, sage ich, diesen Beschäftigungen jede Stunde des Tages, beinahe jeden Augenblick ihres Lebens widmet; wann Sie, um dieselben nicht zu unterbrechen, sich jede Bequemlichkeit versaget, und kaum selbst die der Natur unentbehrliche *Ruhezeit gestattet*; erinnert Sie sich dann auch, daß auf Ihr das allgemeine Beste beruhet? daß Sie, da so überhäufte Arbeiten nothwendig ihre Kräfte erschöpfen, dieses allgemeine Beste mit ihrer kostbaren Gesundheit in Gefahr stürzet? erinnert Sie sich, daß eine Beherrscherinn nicht sich allein, daß sie auch ihren Unterthanen, daß sie vorzüglich ihren Unterthanen lebet? daß Sie sich diesen, daß Sie sich den Gegenständen ihrer zärtlichsten Sorgfalt und unsrer Liebe, den gesegneten Sprossen ihrer Ehe, daß Sie

sich ihrem durchlauchtigsten Gemahle zu erhalten schuldig ist? — Wir sind berechtiget, von ihrer Liebe zu fodern, daß Sie ihrer uns so theuren Tage schone! daß Sie diese allzugrosse Anstrengung mässige! daß Sie sich einer, der Dauer unsrer Glückseligkeit so gefährlichen Last der Geschäfte wenigstens zum Theil entledige! — Unsre Blicke bezeichnen sie, aber die verehrungswürdigen Eigenschaften machen sie noch kennbarer, die Männer, deren Schultern die gemeine Wohlfahrt zu unterstützen fähig sind.

Und seht! die vereinigten Wünsche des Hofes und der Länder sind erhöret. Theresia will sich uns erhalten. Sie überträgt die Vorbereitung der wichtigsten Angelegenheiten an eine Versammlung,*) deren vollkommensten Lobspruch das Zutrauen und die Wahl der einsichtvollsten Fürstinn ausmachet. Durch diese wird Sie uns künftig ihre Wohlthaten zufliessen lassen. Durch diese wird Sie unsre Freyheit zu beschützen, die Wissenschaften durch unterscheidende Vorzüge ansehnlich zu machen,

die

*) Der neuerrichtete Staatsrath.

die Künste durch Preise und Belohnungen zu ermuntern fortfahren, durch diese Verdienste aus der Dunkelheit hervorziehen und befördern: durch diese Versammlung — nein, wir hoffen es nicht vergebens — wird Theresia dem Bestreben unsrer Gesellschaft mit ihrem Beifalle lohnen, und es gegen diejenigen in Schutz nehmen, welche unsrer Bemühung verachtend spotten, und eher dem verdienten Vorwurfe anderer Landschaften Deutschlandes ewig ausgesetzet seyn, als uns das kleine Verdienst gönnen wollen, daß wir zu Ablehnung desselben wenigstens den Anfang gemacht haben.

Ich vergesse itzt, was wir immer der Fürstinn schuldig sind. Ich nehme Ihr die Zeichen der Hoheit ab: ich entsetze Sie gleichsam des Thrones, und gebe Ihr einen Stand, den keine äussere Pracht verherrlichet, dem nicht Gewohnheit und Vorurtheil, oder knechtische Schmeicheley nie besessene Vorzüge beilegen, den nur der Werth unerborgter Tugenden verehrungswürdig machen kann. In diesem Stande versagen Sie, wo Sie können, Theresien Bewunderung und Liebe!

Ist jemand, den ihr Mitleid hülflos gelassen, sobald er Ihr sein Bedürfniß vorzustellen, Gelegenheit gefunden, der werfe mir Schmeicheley und Niederträchtigkeit vor, wann ich behaupte, daß ihre großmüthige Seele keine heftigere Begierde kennet, als jedermann glücklich zu machen! Sah Sie auf der Stirne des Redlichen jemals einen Kummer, ohne ihn zu zerstreuen? schlägt irgend wen ein schwerer Unglücksstreich zu Boden, den Sie, wenn sein Seufzen bis zu ihr gelanget, nicht aufzurichten suchet? hat je ein sterbender Vater seine hülflosen Waisen vergebens ihrer Gnade empfohlen? eilet ihre Wohlthätigkeit nicht selbst dem Bitten der Hülfbedürftigen zuvor? und geizet Sie nicht recht nach jeder Gelegenheit, gutthätig zu seyn?

Wäre es nothwendig, dieses durch merkwürdige Beispiele zu beweisen, wie unzählig viele bieten sich unserm Gedächtnisse dar! Unserm Gedächtnisse? gleich als müßten wir dieselben erst ferne herholen? gleich als lägen nicht tausend Beispiele in der Nähe? gleich als könnten wir irgend einen Blick hinwerfen, ohne überall Ge-

genstände ihrer Milde und unsrer Dankbarkeit ansichtig zu werden?

Hier schauen abgelebte Greise in Fülle und Ruhe der Stunde ihrer Auflösung zufrieden entgegen: an dem Rande der Grube scheinen sie die Last ihrer Jahre nicht zu fühlen. Für wen faltet ihr, Ehrwürdige! für wen eure zitternden Hände? wer ist der Gegenstand eures Segens? „ *Theresia*, unsre allgemeine Wohlthäterinn, deren liebreiche Hand unser kraftloses Alter stärket und ernähret. „ Dort nähern Reihen von Jünglingen und Mädchen: *Zucht in Sitten, und Anstand in Gebehrden* machet sie zu einer liebenswürdigen Schaar. Unschuldsvolle! wessen Sorgfalt vereiniget euch? wer hütet eure Jugend? wer pfleget sie? wer bildet eure Sitten in eine so anmuthige Gestalt? wer pfleget euer? „ *Theresia*, unsre allgemeine Wohlthäterinn. „ Theresien, ihre allgemeine Wohlthäterinn, nennen so viele Häuser, worin der Siechen unter der Aufsicht der erfahrensten Aerzte mit Liebe gewartet wird, so viele Stiftungen, worin die Söhne wohlverdienter Väter zum Dienste des Vaterlan-

des angeschicket werden: Theresien, ihre allgemeine Wohlthäterinn, nennet beinahe jede einzelne Familie. Wer ist, der ihre Güte nicht entweder an sich selbst, oder an seinen Angehörigen erfahren? der Ihr nicht irgend die Erziehung eines Sohnes, oder die Ausstattung einer Tochter, oder seine und der Seinigen Versorgung zu verdanken hat?

Diese unumschränkte Wohlthätigkeit ist bei ihr eine Tochter der gütigsten Theilnehmung, nicht des Ueberdrusses, der sich der überlästigen Klagen der Elenden nur zu entledigen, der die erweichenden Gegenstände nur von sich zu entfernen eilet. Ihr zärtliches Mitleiden war oft ein kräftigeres Labniß des Unglücklichen, als selbst ihre thätige Hülfe. Welch ein Trost für ihn, wann er, von ihrer Güte zur Freymüthigkeit ermuntert, seinen Schmerzen freyen Lauf lassen, wann er seine Empfindungen durch nichts einschränken, wann er solche, wie in den Schooß eines Freundes, vor Ihr ausschütten darf! Welch ein Trost für ihn, wann er bei seinem Wehklagen in ihrem Angesichte die edeln Spu-

ren ihres bewegten Herzens entstehen, wann er in ihrem Auge eine mitleidige Thräne zittern sieht! die kostbare Thräne! welche Sie — das über ihre Standhaftigkeit erstaunte Hungarn wird es betheuern — bei ihren größten Widerwärtigkeiten nie vergossen, die Sie gleichsam nur fremden Unglücksfällen aufzubewahren scheint!

Würdigste unsrer Verehrung, unsrer eifrigsten Verehrung Würdigste! Dein nicht zu Thränen geschaffenes Aug verbreitet Lust und Wonne, wann es mit heitern, huldreichen Blicken umhersieht, wann aus demselben die erobernde Güte lächelt, die uns die Fürstinn vergessen, und nur Theresien lieben macht.

Wann wir uns Derselben nähern, ein Glück, das auch dem Geringsten ihrer Unterthanen vergönnet ist, dann empfinden wir nichts von dem geheimen Schauder, den die Hoheit um sich her verbreitet, nichts von dem unruhigen Besorgnisse, wie wir uns unter ihrem Angesichte gebehrden, wie wir unsern Vortrag abkürzen, durch welche Worte wir Sie bewegen werden. Zwar, bewunderndes Schweigen ist stets die erste Wir-

kung ihres Anblickes, dieses Meisterstücks der Natur, in welchem sich die Gottheit, aber die huldvolle, gleichsam abzudrücken, ein Wohlgefallen getragen: doch die leutselige, die gesprächige Mine, mit welcher Sie jedermann empfängt, flösset sogleich Zuversicht ein, dringt sogleich ein vollkommenes Zutrauen ab, ladet ein, nicht zu bitten, als ob man auch vergebens bitten könnte, sondern freymüthig zu entdecken, was man versichert ist, von ihrer Milde zu erhalten.

Wäre es möglich, daß die Hoheit, die um Monarchen so oft Heere von Schmeichlern sammelt, aber ächte Freunde beinahe immer entfernet, diesem Herzen, das die Reize der Freundschaft zu empfinden, geschaffen ist, das größte Glück des Menschen rauben könnte? Wer weis es nicht! Ehrgeiz, Eigennutz, Hoffnungen, Wünsche, das sind die gewöhnlichen Triebfedern der aufmerksamen Bereitwilligkeit, womit den Mächtigen der Erde gedienet wird: und unter dem Scheine, ihren Willen auszuforschen, um ihren Befehlen vorzukommen, spähet der glücklauernde Höfling nur den Augenblick

blick aus, der seine geheimen Absichten befördern kann. Jedermann dienet dem Fürsten, niemand dem Freunde. Aber, was läßt die gränzenlose Güte Theresiens selbst dem Eigennutze noch zu wünschen übrig? oder was können wir von unsern eifrigsten Bemühungen hoffen, was wir nicht schon von ihrer zuvoreilenden Gnade erwarten dürfen? Daher dann die Dienste, die Ihr erwiesen werden, ehrerbietige Erkenntlichkeit oder Freundschaft zum Grunde haben: Erkenntlichkeit, die man Ihr schuldig, Freundschaft, deren Sie so würdig ist, weil Sie durch die bescheidene Vertraulichkeit, wozu die Freundschaft berechtiget, nicht beleidiget wird, weil Sie nicht in niederträchtigen Gefälligkeiten die Beweise der Freundschaft suchet, weil Sie dieselbe nicht in eine beschwerliche Knechtschaft verwandelt, weil Sie den Werth eines Freundes zu fühlen, weil Sie selbst Freundinn zu seyn, fähig ist.

Daß es mir doch erlaubet wäre, die Glücklichen zu nennen, welche eines so beneidenswerthen Looses, der Freundschaft Theresiens geniessen! Daß ich Sie Ihnen

zeigen könnte, diese erhabene Freundinn, wie Sie von aller Hoheit, die einer so engen Verbindung im Wege steht, entkleidet, an den häuslichen Sorgen, an den besonderen Bekümmernissen, an jeder Angelegenheit ihrer Freunde Theil nimmt; wie Sie dieselben, mit derjenigen Klugheit, wodurch Sie dem allgemeinen Besten vorzusehen weis, beisteht, Rath ertheilet; wie Sie von ihrer Seite alle, auch die kleinsten Pflichten der Freundschaft auf das genauste erfüllet! Aber die Verbindlichkeiten einzelner Personen haben keine Stelle in den allgemeinen Danksagungen, welche die Tugenden ruhmwürdiger Regenten gleichsam nur im grossen Umrisse zeigen, und eine sorgfältigere Auszeichnung der Genauheit der Geschichte überlassen. Diese wird einst alle die einzelnen Züge der Leutseligkeit und Güte sammeln, und daraus das reizende Bild Theresiens schildern, welches ihre Durchlauchten Nachkömmlinge der Nachwelt in auf Sie fortgepflanzten Tugenden aufbehalten.

In Ihnen bauet Theresia noch die Glückseligkeit der späteren Zeiten. Ganz

ei-

eine liebende Mutter, aber eine auch ihre Völker liebende Mutter, legt Sie in die zarten Herzen der heranwachsenden Fürsten mit eigner Hand den Keim zur künftigen Wohlfahrt der Reiche. Sie — flößet ihren Seelen die ächte Gottesfurcht ein, die auf Erkenntniß und Ueberzeugung gegründet ist, und woraus die strenge Unterwürfigkeit gegen die Rathschlüsse der Vorsicht entspringt, welche die Welt an Ihr so oft in Erstaunung gesetzet hat: Sie zeiget ihnen die Quelle der Grösse in der Liebe der Unterthanen, Sie zeiget ihnen die Mittel, sich dieser *Liebe zu bemächtigen*, in der Gerechtigkeit, Sanftmuth und Güte: Sie gewöhnt dieselben, die Begierden durch eignen Willen einzuschränken, da sie einst keine andern Schranken haben werden: Sie gewöhnet sie Freymüthigkeit und Wahrheit vertragen, die Schmeicheleyen verachten, und dadurch die Schmeichler von sich abzuhalten: Sie lehret dieselben, was Beherrscher so selten wissen, daß der Nutzen des Fürsten dem Nutzen des Volkes untergeordnet, daß die Tugend in jedem Stande ehrwürdig, das Laster auch auf

dem

dem Throne verabscheuungswürdig ist: Sie überzeuget dieselben, daß die Unabhängigkeit Prinzen zwar über die Strafe erhebt, aber nicht über die Pflicht, nicht über das rächende Urtheil der Nachwelt, welches die Schande der Fürsten, wie ihren Ruhm verewiget.

Höret Monarchen, und wählet — zwischen der Liebe eurer Unterthanen und ihrer Furcht! Vergebens waffnet ihr tausend und tausend Hände zu eurer Beschirmung: vergebens schlüsset ihr um euch einen Kreis gemietheter Schaaren, der Gefahr den Zutritt zu verstellen: vergebens sendet ihr Beile und Ruthenbindel im Vortrabe, die Strassen vor euch her einsam zu machen: vergebens schlüssen Schrecken und Tod den Nachzug eurer Begleitung. Tiberius auf seinem durch Meere, und die strengsten Strafgesetze unzugänglich gemachten Eilande, zittert darum nicht weniger vor dem Hasse Roms, den er sich bewußt ist, zu verdienen; und, ob gleich dem Dolche des Sejanus entronnen, stirbt er,

nach

nach seinem eignen Geständnisse täglich *) den schrecklichen Tod der Tyrannen. Gefürchtet, werdet ihr vielleicht den Nachstellungen entkommen, vielleicht verhindern, daß man euch nicht verletzen könne: daß man euch nicht verletzen wolle; und das nur ist Sicherheit; dieses werdet ihr nur von unsrer Liebe erhalten. Theresia, die von ihren Reichen angebetete Theresia sey euer Vorbild, durch welche Mittel ihr euch dieser Liebe versichern könnet! — wenn ihr Hirten der Völker, nicht ihre Herren seyn, wenn ihr Achtung für die Rechte der Bürger, für Freyheit und Eigenthum nicht bloß in heuchelnden Edikten, sondern durch eure Verwaltung zeigen, wenn ihr Menschenliebe und Gerechtigkeit nicht nur im Munde führen, sondern ausüben, wenn ihr in dem Wohlstande eurer Unterthanen eu-

*) Er schrieb an den Senat: Quid scribam vobis, Patris conscripti, aut quomodo scribam, aut quid omnino non scribam, hoc tempore, Dii me Deæque pejus perdant, quam *quotidie perire me sentio* C. Sueton. Tiberius C. 57

euren Ruhm, in ihre Glückseligkeit eure Grösse finden, wenn ihr Anhänglichkeit und Liebe, nicht nur fodern, sondern auch mit Gegenliebe vergelten werdet.

Aber seyn auch wir Völkern ein Beispiel der unbedingten Unterwerfung, die sie einem gütigen Fürsten, einem Fürsten, den seine Weisheit zum Rathgeber, seine Wohlthätigkeit zum Vater seines Volkes machet, schuldig sind! Bis itzt haben wir dieselbe nur schweigend in unserm Gehorsame ausgedrücket. Unsre Ehrerbietung erlaubte den Wallungen unsrer Herzen nicht, in öffentliches Bekenntniß auszubrechen. Jedoch, diese Versammlung waget es, sich von dem Volke zu unterscheiden, und an diesem Tage, den sie, auf den Schutz der Fürstinn zuversichtlich, zu ihrer Feyer gewählet, dem geheiligten Throne Theresiens ihre und die allgemeinen Gelübde der Nation zu nähern: Gelübde, die wir bei ihren uns theuersten Tagen hiemit in den Augen der Allwissenheit ablegen.

Der Kriegsmann, dessen Schwert Sie nicht zum Werkzeuge ihrer Vergrösserung, sondern zu unsrer Vertheidigung brauchet, ist

ist bereit, für ihre, von den Rechten des Vaterlandes ungesönderten Rechte sich jeder Gefahr, tausend Wunden, allem, was die Menschlichkeit zu ertragen fähig ist, auszusetzen, und auf ihren Wink, entschlossen selbst in den gewissesten Tod zu stürzen. Der Priester, den Sie, als den Diener des Heiligthums durch ihre Hochachtung in den Augen des Layen verehrungswürdig machet, gelobet, dem Volke der Lehrer und das Beispiel der bürgerlichen Folgsamkeit zu seyn, und durch Reinigkeit der Sitten, das Gebet und Opfer, so er um Verlängerung ihrer Regierung täglich abschicket, in den Augen des Herrn anhörbarer zu machen. Die, welche der Verwaltung der Gerechtigkeit vorgesetzet sind, geloben unbefleckte Hände und eine strenge Unpartheylichkeit, welche das in sie gesetzte Vertrauen vollkommen rechtfertige. Jeder Bürger gelobet, ihren weisen Gesetzen, auf welchen er seine, und der Seinigen Wohlfahrt gegründet zu seyn erkennet, mit Freuden zu gehorchen. Der Hausvater, mit dem Sie die Sorgen der Erziehung theilet, gelobet, seine Kinder zu rechtschaffenen und folgsamen

men Bürgern, zu Bürgern, die das Vaterland, ihren Fürsten und die Tugend lieben, heranzuziehen. Die Hausmutter gelobet, das Beispiel der Fürstinn, als eine zärtliche und getreue Gattinn, als eine sorgende Mutter, als eine liebreiche Frau nachzuahmen. Alle endlich geloben, eine Versammlung von Rechtschaffenen, ein Theresiens würdiges, tugendhaftes Volk zu seyn.

Die
letzten Tage
Theresiens.

Die erste Vorlesung nach ihrem Tode.

Woferne dieser Aufsatz weiter herumkommen sollte, als er bestimmt ist, *) so bittet der Verfasser, solchen für mehr nicht anzusehen, als er seyn sollte: nicht für ein Ehrenmal, das man dem Gedächtnisse **der glorwürdigen Monarchinn** aufzustellen, den Anspruch gehabt hätte, sondern als die leise Klage eines dankbaren Herzens, welches in dem vertrauten Kreise liebenswürdiger junger Freunde, seine Empfindung über den Tod einer **Wohlthäterinn** zu erleichtern suchte.

* * *

Einige Tage nach dem Leichenbegängnisse ward dieses Tagebuch

*) Er war nicht bestimmt, unter die Presse zu kommen. Die häufigen und unrichtigen Abschriften, welche davon umliefen, machten den Druck nach dem eigentlichen Inhalte nothwendig.

in dem wiedereröffneten Hörsaale gelesen. Alle Zuhörer schwammen in Thränen. Der Leser selbst erstickte vor wehmüthigem Gefühle, und ward sich zu verschiedenenmalen zu unterbrechen genöthiget. Es ward in allen Häusern und Gesellschaften wieder gelesen, in allen öffentlichen Blättern abgedruckt, in verschiedene Sprachen übersetzt. Die Wirkung war dieselbe in Wien, in Deutschland, in Europa. Der Verfasser weis, daß diese Wirkung und ein so ungetheilter Beifall einzig der Anziehung des **Gegenstandes** zuzuschreiben war: aber einmal hatte die Schrift nun diesen Beifall, und bestättigte bald die voltärische Beobachtung: **daß man bei allen Nationen an elende Kritiken von jedem Werke gewohnt ist, welches Aufnahme findet.** Es erschien eine mehr noch hämische, als elende Kritik, unter der Aufschrift: Anmerkun-

kungen über Herrn Hofraths von Sonnenfels erste Vorlesung u. s. w. Dem Scheine nach ward dem Verfasser der Vorlesung über Kleinigkeiten ein Krieg angekündigt, waren auf unerhebliche Umstände Zweifel geworfen; aber unter diesen Vorwürfen lag die wahre Absicht, das glorwürdige Andenken Theresiens, wenn es gelingen sollte, abzuwürdigen, nur sehr übel verkleidet. Der Hauptinhalt der Anmerkungen lief dahinaus: In der Vorlesung sey die Richtigkeit der Schönheit aufgeopfert; sey das Kleine vergrössert: das Kleine war die Regierung der beweinten Fürstinn; sey das Grosse herabgesetzet: nämlich die Glückseligkeit der vorhergehenden Regierungen, als die Müller, Lamorniani, Tönnaman geheime Räthe, Kriegs und Kammerpräsidenten *) gewesen; die

 Wis-

*) Vor nicht langer Zeit noch war in dem Kw-

Wissenschaften hätten unter Karl den sechsten mehr geblühet, als unter Maria Theresia; Oesterreich wackele nur hinter dem nördlichen Deutschland einher: bei welchem Ausdrucke von attischer Urbanität nicht unbeobachtet gelassen werden kann, daß diese Anmerkungen das Muster aller der schamlosen Diatriben gewesen, womit das elende Schriftstellervölkchen im Lande und auswärts seit dem auf Oesterreich losgefallen ist. Es kamen solche erbauende, patriotische, richtige Sätze mehr und der Fülle in den Anmerkungen vor, deren Verfasser sich zwar nicht

Klostergange von Lilienfeld das Porträt von dem Beichtvater Ferdinands II. mit dem Beisatze des Kriegspräsidiums zu sehen: und H. von Retzer führt über die Tabakpachtung in den öster. Staaten die Briefe Balthasar Müllers, der dem Gewissen Leopolds vorstand, an, worin der Beichtvater die Tabakpachtungskontrakte schlüßt, und dem Kammerpräsidenten seinen Willen in einem sehr übermüthigen Tone bedeutet.

nicht genannt hatte: aber das Publikum machte sogleich von selbst die Anwendung der bekannten Kriminalregel: **Der hat das Laster begangen, dem es nützt.** *) Wem konnte daran gelegen seyn, die duldsame Sanftmuth, mit welcher die **mährischen Brüder** unter der Regierung **Theresiens** behandelt wurden, weniger dem Geiste der alleinseligmachenden Religion übereinstimmend zu finden, als das rüstige Apostolat des General **Huerda** unter Ferdinand II.? **) Wem konnte daran gelegen seyn, zu behaupten, daß die heutige Bildung des jungen Klerus weniger fromme, als in den Händen, denen sie vormals preisgegeben war? Wem konnte daran gelegen seyn, die Verbesserung, welche die verstorbene **Fürstinn** den Studien gegeben, herabzusetzen, und dagegen die Verfassung, wel-

*) Scelus, cui prodest, fecit.

**) Pelzels Geschichte. 2ter Theil.

welche die Universitäten der Monarchie ehmals hatten, himmelan zu heben? Wem liegt endlich noch immer daran, durch einen von protestantischen Schriftstellern nicht geargwohnten Winkelzug, die Vorschritte der Aufklärung zu hemmen, da dieselbe eifrigen Katholiken dadurch verdächtig werden soll, weil sie vom Norde Deutschlands, das ist, aus protestantischen Ländern herüberkömmt u. s. w.? Niemand verkannte also den, oder die Verfasser, welche die Absicht ihrer Mala voglia selbst so wenig zu verbergen fähig waren, daß sie auch noch durch die frostigen, geschraubten, schiefen Lobsprüche in ihren Trauerreden sehr deutlich durchdrang.

Der Verfasser der Vorlesung vertheidigte sich nicht gegen diesen Angriff. Das war die Sache der verhöhnten Wahrheit, der gemißhandelten Nation, der beleidigten Menschheit. Er be=

gnüg=

gnügte sich, mit so vielen Nationen bei dem Sarge seiner grossen Wohlthäterinn zu weinen: und, wenn Hunde dieses Denkmal der Dankbarkeit anbellten, oder auf dasselbe mit wütenden Bissen losfielen, rufte er mit Seneka: *) Ihr nun, die ihr die Tugend und ihren Verehrer hasset, handelt, wie ihr gewohnt seyd. Denn schwache Augen fürchten immer die Sonne, und die Nachtvögel scheuen den Glanz des Tages, bei dessen Anbruch sie erstaunen, und sich furchtsam in ihre finsteren Schlupfwinkel verkriechen. Heulet immer, und übet eure schändlichen Zungen durch Schmähungen der Güte! lasset nicht nach! beißt! ihr werdet eher eure Zähne brechen, als eindrücken.

---

*) De vita beata. C. XI.

Als ich durch die betrübtste Veranlassung in der letzten Vorlesung unterbrochen wurde *) hatten wir keine Vorempfindung, meine Herren! daß der grosse Name Maria Theresia unter uns nicht mehr anders, als mit dem Beisatze, die Selige, sollte ausgesprochen werden. Ihr Tod war jedermann unerwarteter, als ihr selbst. Aber das Tagebuch ihrer Krankheit, die kurze Geschichte dieses Todes wird ein wichtiger Beitrag zu den Jahrbüchern merkwürdiger Regierungen, und des christlichen Heldenmuths.

Bei dem Sterbelager dieser Fürstinn, hätte, wie bei dem Tode des Sokrates, ein Phädon **) aufzeichnen sollen, was er

*) Die Lehrstunden in den Hörsälen, die Geschäfte in Kanzleyen, wurden ausgesetzt, als die Gefahr für das kostbare Leben sich ankündigte.

**) In der ersten Ausgabe stand Plato für Phädon. Der tiefgelehrte Anmerker erinnerte aber;

er gesehen, was er gehöret. — Jedes ihrer Worte war Unterricht; jede ihrer Handlungen Beispiel.

Die Krankheit erklärte sich anfangs nur schwach, und schien an sich, nichts weniger als von ernsthaften Folgen seyn zu können. Aber, so vielen Kindern das Leben gegeben haben, durch 40 Jahre alle Wechselfälle des Glückes, die über einen Regenten kommen mögen, alles, wodurch die Vorsehung die Unterwerfung eines Menschen prüfen, alles was Standhaftigkeit und Geduld üben kann — den Verlust eines Vaters, eines Gemahls, den Verlust blühender Kinder, theurer Schnuren,

ei-

aber, daß Plato bei Sokratens Tod nicht selbst zugegen gewesen. Man weis zwar, daß Plato in dem Gespräche von der Seele, unter dem Namen Phädo sich selbst aufführt: und dieses Gespräch fängt mit folgenden Worten an: „ Warst du, o Phädon, an dem Tage, als Sokrates im Kerker das Gift trank, selbst gegenwärtig? oder hast du es nur von andern gehöret? Ich selbst, o Euchrat, war zugegen „ Aber man soll mir eine so wichtige Erinnerung nicht umsonst gemacht haben. Your faults to Know, Make Use of every friend — and every foe.

einer Enkelinn, in der sich mit dem Namen, einst das Andenken der sanftsten Herrschaft erneuert haben würde, erlitten haben — gesehen haben, wie Unterthanen in langwierigen Kriegen, von wütenden Seuchen, vom Hunger dahin gerissen, durch Irrthümer von dem Wege der Wahrheit abgeleitet worden; erfahren haben, daß die edeln Absichten der heilsamsten Anstalten selbst von denen, zu deren Wohl sie gemacht wurden, verkennet, und mit ausbrechendem Ungehorsame belohnet wurden; alles dieses erduldet haben, mit einer solchen Fühlbarkeit des Herzens, wie sie sich in der wärmsten Theilnehmung der Monarchinn bei jedem häuslichen Leiden derer, die sich ihr näherten, offenbarte, das waren die beunruhigenden Umstände, die sich unsrer Einbildung mit einmal vorstellten, die jede Krankheit gefahrvoll, und uns bei jeder Gefahr um das kostbarste Leben besorgt machen mußten. Ihre Seele hatten wir stets grösser, als ihre Widerwärtigkeiten, stets unabhängig von Ereignungen, und Zufällen gekannt: aber der Körper war der Körper einer Sterblichen; und 63 arbeitende, mühvolle Jahre

re hatten ſeiner nicht geſchonet — Das war, was uns beſtürzen konnte.

Indeſſen hofften wir, Sie von der Vorſicht, die ehemals bei gefährlicheren Umſtänden Sie uns wieder geſchenkt hatte, nochmal zu erbitten. Unſer Gebet war inbrünſtig, und beinahe eigennützig. Der Rathſchluß des Ewigen hatte es anders geordnet: und Thereſiens Geiſt ſchien davon durch einen höheren Einſpruch bereits benachrichtiget zu ſeyn. Sie ſagte es gleich von Anbeginn der Krankheit vor, daß Sie ſterben würde: doch, ſagte Sie das mit einer Heiterkeit, die ihre Worte widerlegte, und uns gegen die Furcht der Erfüllung ſicher machte. Auch das vermehrte unſere Zuverſicht, daß wir bei einer Fürſtinn von ſo unterſcheidender Frömmigkeit keine Zubereitung zu dieſem wichtigen Schritte ſahen. Ach! wir wußten noch nicht, daß Sie ſich dazu ſeit langer Jahre her beſtändig vorbereitet hatte.

Ein heftigerer Anſtoß der folgenden Nacht zeigte uns zu bald alles, was wir zu befürchten hatten. Der Pfeil des Todes war in ihrem Herzen: der Keim der Zernichtung entwickelte ſich — Thereſia,

wel-

welche ihr ganzes Leben durch das Vorbild der reinsten Gottesfurcht gewesen, wollte ihre Gesetze am Ende desselben durch das Beispiel eigener Befolgung befestigen. Sie verlangte morgens die Stärkung der Gläubigen auf die grosse Wanderung. Ihr Zutrauen und lebhafter Glaube erhuben Sie dabei über die Kräfte ihres Zustandes, und stützten Sie, daß Sie dem Boten des Heils in das Vorgemach entgegen gehen, und aufrecht auf ihren Knien, das Abendmal empfangen konnte.

Es hatte das Ansehen, als trüge das Uebel selbst Ehrfurcht, die tiefe Selbstversammlung der Gestärkten, welche auf diese Religionshandlung folgte, und einige Stunden durch verlängert ward, zu unterbrechen. Der Tag war ruhig, sogar mit einigem Anscheine der Erleichterung: und wir, die wir jeden Schimmer der Linderung begierig für die Besserung annahmen, welche wir so sehnlich wünschten, wir öffneten unsere Herzen bereits der Hoffnung. Diese verschwand mit dem Abende auf ewig. Die Anfälle kamen mit verdoppelter Wuth zurücke, hielten den größten Theil der Nacht über an, und schwächten, zwar nicht

die

die Geduld, aber die Kräfte der Leidenden ſo ſehr, daß Sie gegen Morgen die letzte Salbung foderte, und erhielt.

Sie haben die allgemeine Beſtürzung mit empfunden, meine Herren! Sie haben das Weheklagen mit vermehret, als dieſe unglückliche Nachricht ſich in der Stadt verbreitete. Urtheilen Sie von der Betäubung derjenigen, nächſt deren Füſſen gewiſſermaſſen der Donnerſchlag niederfiel, von der Verzweiflung der innern Hofſtatt, von der Troſtloſigkeit der Söhne und Töchter! — Der Kaiſer, der Erzherzog,*) die Erzherzoginnen Maria Anna, Maria Chriſtina und Eliſabeth ſtanden in einem ſprachloſen Kreiſe um das Krankenlager, und hefteten ihre ſchmerzlichen Blicke unabgewendet auf die, die ſie zu verlieren zitterten: als die Kaiſerinn den fremden Anweſenden ſich zu entfernen befahl. „Gott; ſprach Sie, gegen den Kaiſer gewendet; hat über mein Leben geboten: ich fühle es. Nichts von allem, was ich zurücklaſſen werde, iſt mein: alles wird Ihnen angehören. Nur dieſe beiden Töchter (womit Sie auf Mariannen und Eliſabethen wies) ſind

(* Maximilian war allein noch am Hofe. mein

mein Eigenthum. Auch diese trete ich an Sie ab. Seyn Sie nicht bloß ihr Fürst, ihr Bruder! seyn Sie ihr Vater! Ich glaube beiden ein schätzbares Erbtheil zu hinterlassen„ — Die Liebe Josephs war dieser Empfehlung lange zuvorgekommen. Er eilte durch die ehrerbietigste Verheissung das mütterliche Besorgniß in diesem Augenblicke zu erleichtern, und seine Schwestern über den bevorstehenden Verlust wenigstens von einer Seite zu beruhigen. Dieser rührende Auftritt hatte die kindliche Empfindung auf das höchste gespannet. Die liebvolle Mutter beobachtete den Zwang, den sich alle auflegten, sah in den hervordringenden Thränen die Unmöglichkeit, ihn länger auszuhalten — „ Es wird nöthig seyn, verfolgte Sie mit ungeänderter Stimme, daß man in ein Nebengemach abtrete, um sich zu erholen.„ Der Kaiser allein blieb der Monarchinn zur Seite.

Das war der grosse Zeitpunkt, worin Theresia Ihm ihre Reiche übergab, und den Nationen, deren Glückseligkeit bis nun das einzige Ziel aller ihrer Bemühungen war, das kostbare Vermächtniß ließ, ihre

drin=

dringendſte Anempfehlung, ihre weisheit-vollen Erinnerungen an den Thronfolger. Könnte der Inhalt dieser feyerlichen Unterredung uns zur Tröstung, Königen zur Richtschnur bekannt gemacht werden! Doch, die beiden Häupter behandelten die Maßregeln einer glücklichmachenden Regierung, das Wohl ihrer Staaten, und im Zusammenhange das Wohl Europens, ohne Zeugen ab. Hier würde es verwegen seyn, Vermuthungen an die Stelle der Wirklichkeit unterzuschieben. Aber keine der erhabenen Lehren Thereſiens wird für uns je verloren seyn. Das Herz Josephs ist die Tafel, worin sie tief, und ewig unauslöschbar, gegraben bleiben. Man will wissen, die Unterredung der Fürsten habe nicht bloß die Verwaltung im Allgemeinen betroffen. Sie hätten sich über jedes Reich, jede Provinz im Einzelnen besprochen, und gleichsam jede Nation insbesondere vor sich übergehen lassen. Die Kaiserinn habe über den Zusammenhang, das Verhältniß, über die Schwäche und Stärke jedes Theiles, über das Genie jeder Nation, über ihre Fähigkeiten, Eigenschaften, über die Art, sie zu behandeln, mit einem Kenntnisse, mit ei-

einer Scharfsinnigkeit Anmerkungen gemacht, die den an ihrem Munde hangenden Nachfolger in Erstaunen gesetzt, und, wie Er sich darüber ausgedrückt haben soll — einem Montesquieu in der heitersten Stunde seiner Betrachtungen Ehre gemacht haben würden — Und Maria Theresia hatte nur noch zween Tage zu leben.

Sie widmete sich, dieselben hindurch, ihren gewöhnlichen Beschäftigungen, und arbeitete mit eben der Thätigkeit, mit gleich ruhigem, gleich gegenwärtigem Geiste, wie Sie zu andern Zeiten pflegte. Sie las Bittschriften, Vorträge, entschloß, unterzeichnete an ihre Stellen. Ohne Zweifel wird man bedacht seyn, diese letzten Entschlüssungen und Unterschriften, an einem unterscheidenden Orte aufzubewahren, und sie Fremden und dem Nachkömmlinge als Merkwürdigkeiten weisen, die zugleich, von der beinahe über die Menschheit erhöhten Seele dieser Regentinn, zugleich von der Sorgfalt gegen ihre Unterthanen zeugen werden, welche sich noch in den letzten Augenblicken des Lebens nicht verläugnete.

Nur

Nur die wiederholten Anwandlungen der Krankheit, und die nunmehr zunehmende Schwachheit nöthigten Sie, sich darin öfters zu unterbrechen. Sobald jedoch das Uebel aussetzte, und Sie ihr selbst wiedergab, wechselten die Erhebungen zu Gott, mit der Besorgung der allgemeinen Geschäfte, und mit den Bestellungen ab, welche Sie noch für die Zukunft zu machen, bestimmt hatte. In solchen sanfteren Zwischenräumen trug Sie von Zeit zu Zeit Verschiedenes nach, was Sie ihrem letzten Willen beigesetzt wünschte.

Dieser *letzte Wille*, der seit einiger Zeit entworfen, in dem geheimen Pulte der Fürstinn aufbewahrt lag, ist so ganz der Abdruck ihres vortrefflichen Herzens, voll anbetenswürdiger Theilnehmung und Besorgnisses, damit die, welche der Wohlthätigkeit der Fürstinn, entweder den ganzen Unterhalt, oder eine Unterstützung, einige Erleichterung zu danken hatten, durch ihren Hintritt nicht in Verlegenheit gerathen möchten. Nach der mütterlichen Vorsehung für die unverehlichten Erzherzoginnen, und nach der Vorsorge für Erziehungsanstalten, Schulen und andere wohl-

thätige Stiftungen, enthält er anfangs einen langen Artikel, worin die Fürstinn jeden ihrer trauteren Diener mit einem Andenken lohnet. Diese ehrenvolle Erwähnung ist der schmeichelhaftste Preis, den je Dienste erwarten konnten, das unverdächtige Zeugniß der Rechtschaffenheit, welches mit der wichtigen Urkunde, worin es enthalten ist, in den Archiven der Monarchie beigelegt, und verewigt wird. Wer einst immer diese Urkunde liest, wird die Namen, die einer solchen Unterscheidung gewürdiget sind, mit Achtung aussprechen.

Den übrigen, und größten Theil dieses letzten Willens nimmt die Versorgung derjenigen ein, welche durch ihre Bedienung der Person der Fürstinn näher zu seyn, das glückliche Loos getroffen hatte. Ihnen wollte die gütigste Gebieterinn den bevorstehenden Verlust, so weit es in ihrer Macht lag, unempfindlich machen. Der lebenslängliche Genuß, oder ein vergrösserter Ersatz der Vortheile, die sie nun besassen, wurde ihnen im Testamente zugesichert. Der Kaiser hatte seiner Mutter zu dieser, zu jeder Verlängerung ihrer Wohlthaten, die Ihr immer gefällig seyn dürf-

te, seine unbedingte Einwilligung gegeben. Sie hatte ihn darum ersucht, damit Sie diejenigen, welche von Ihr so freygebig bedacht waren, belehrte, den Wohlstand, dessen sie in der Zukunft froh seyn würden, zwar als ein Vermächtniß von Ihr, aber nicht weniger als ein Geschenk seiner Gnade zu betrachten.

Unter solchen Lieblingsbeschäftigungen des großmüthigsten Herzens war die Auflösung ganz herangerückt. Die um die sterbende Fürstinn waren, sahen derselben mit Furcht und Schrecken, Sie, welche es betraf, mit Gleichmuth entgegen. Da alles um Sie herum trostlos war, in Thränen zerfloß, war Sie allein gelassen, sprach Sie jedermann Trost ein. Der Tod schien bei Ihr gleichsam seine Schreckengestalt abgelegt zu haben.

Es wurde Ihr aus einem der Gelegenheit angemessenen Werke vorgelesen. Man überschlug eine Stelle über den Tod, die man für die Umstände der Kranken zu rührend hielt. Als Sie es gewahr nahm, befahl Sie, gerade diese Stelle ohne Abkürzung zu lesen. Der Leserinn, welche bis dahin ihren Schmerzen in sich verschlos-

sen gehalten, schossen, da sie fortfahren sollte, die Thränen unaufhaltbar hervor — Entferne dich! und wann du ausgeweinet hast, so komm wieder, deine Lesung fortzusetzen.

„ Ihr seyd alle so zaghaft, sagte Sie bei dieser Gelegenheit, oder einer ähnlichen zu den weinenden Wärterinnen: ich fürchte mich nicht im geringsten vor dem Tode. Seit funfzehn Jahren mache ich mich mit ihm vertraut — Und bald darauf als Sie nach einem kurzen Schlummer erwachte — „ Laßt mich doch nicht schlafen! Ich will den Tod kommen sehen, und ihm — setzte Sie lächelnd bei — so starr ich vermag, in die Augen blicken. „ Dieser scherzhafte Ausdruck, in einem solchen Augenblicke, ist erhaben.

Das war nicht das einzigemal, wo Sie über einen Gegenstand scherzte, gegen welchen die Natur der gemeinen Menschheit ein unüberwindliches Entsetzen einflößt. Sie hatte sich nie gerne in geheizten Zimmern gefunden, und war gewohnt, selbst im stärksten Winter ihre Fenster größtentheils offen zu halten. Während dieser Krankheit ließ Sie sich einmal an eines derselben führen, um

der

der kälteren Luft zu geniessen. Der Tag war neblicht — Das Wetter, sagte Sie zu dem Kaiser, auf dessen Schultern Sie sich stützte, ist nicht eben das günstigste zu einer so fernen Reise — Und doch, wer trat diese Reise je mit grösserem Muthe an!

Sie hatte dem Leibarzte ausdrücklich befohlen, ihr den Wachsthum des Uebels nicht im Geringsten zu bemänteln, Sie von der Annäherung der letzten Stunde genau zu benachrichtigen. Aus Besorgniß, er dürfte Ihrer schonen wollen, erinnerte Sie ihn öfters an diesen Befehl, forschte Sie ihn von einer Zwischenzeit zur andern aus: und seine Antworten erweckten stets mehr Bewegung an ihm, als an der, welcher sie sagten, wie wenig Sie noch zu leben haben würde.

Nein! ich schäme mich nicht, zu gestehen: bei der blossen Erinnerung des entscheidenden Augenblicks, in dem Sie uns endlich entrissen worden, fehlt mir die Standhaftigkeit, welche die grosse Sterbende noch damals nicht verließ, als ihr Auge dunkelte, aber die Heiterkeit ihres Geistes sich noch so sehr erhielt, daß Sie mit den

Anwesenden, obgleich mit schon gebrochener Stimme, sich besprechen konnte — Sie nahm beinahe am ersten die Zuckungen des Todes gewahr — „ Sind das, fragte Sie den beobachtenden Arzt, die letzten, eigentlichen Todeszüge? „ — „ Vielleicht nicht die letzten, „ versetzte dieser verwirrt — „ Ach! so müssen die letzten dennoch sehr schwer seyn! „ Das war der einzige Seufzer, der Ihr die ganze Krankheit über entfuhr; das einzige Anzeichen, daß Sie litte.

Die brennende Hitze, die den kleinen Ueberrest ihres Lebens vollends aufzehrte, war die Ursache einer maschinmässigen Bewegung, durch die Sie Athem und Kühlung suchte. Auf diese folgte ein krampfhafter Anfall im Unterleibe, der Sie gewaltig emporstämmte — Wohin wollen Eure Majestät? fragte der Kaiser — Ihren schon unbelebten Blick dem Himmel zugekehrt: Zu Dir hinauf! ich komme! war das Abschiedswort der verscheidenden Monarchinn — und hin sank Sie auf das Ruhbett, gestützt von den Armen ihres Sohnes, der den letzten Hauch der sterbenden Mutter in einem Kusse sammelte,

aber nun dem Schmerzen, den Er so lange gemeistert hatte, an der Seite der Seligen unterlag.

Als er wieder zu sich gebracht, aber in tiefer Schwermuth versenkt, wie empfindungslos um sich blickte, wagte es jemand, ihn an die Gegenwart des Geistes zu erinnern, durch die Er sich von jeher über Fälle, und Begebenheiten hinwegzusetzen, bestrebt hätte. Bei einem solchen Falle, versetzte er mit dem zerfleischenden Accente der äussersten Wehmuth — muß alle Gegenwart des Geistes versagen. Diese Antwort konnte die allgemeine Erwartung über die künftige Regierung Josephs keinen Augenblick unentschieden lassen.

Seine Verehrung für eine so theure Mutter, und unvergeßliche Regentinn mußte ohne Zweifel sehr bei der Unterwerfung leiden, die er sich auflegte, ihren Willen wegen ihres Leichenbegängnisses nicht zu überschreiten. Es war, wie Sie es angeordnet, erbaulicher, als prächtig. Auf ihren Befehl war der größte Theil der Gepränge, welche die Bestattung der Für-

sten in ein Schauspiel verwandeln, unterdrückt.

Die Leichenreden besonders, hatte Sie mit nachdrücklichem Ernste verboten. Theresia war gegen den Wirbel der Ruhmsucht in ihrem Leben stets so sehr auf der Hut, daß Sie dem mässigsten Lobe sorgfältig auswich. Sie ertrug daher den Gedanken nicht, sich nach ihrem Tode den Schmeicheleyen eines Lobredners überliefert zu wissen, der sich aufgeboten glaubt, mit den Schwachheiten zu heucheln, und die Tugenden zu übertreiben; der, um beredt zu scheinen, unbesorgt ist, wahrhaft zu bleiben — Der reine Lobspruch preiswürdiger Monarchen ist die Weisheit ihrer Verwaltung.

Das Andenken der theresianischen wird sich den fernen Nachkömmlingen mit den grossen Anstalten überliefern, deren Aussicht nicht auf die Glückseligkeit der Zeitgenossen allein eingeschränkt war. Wann jede Spur von den einzelnen Ursachen einst verloschen, aber die zusammstimmende Wirkung derselben in ein Ganzes verflossen seyn, und sich befestiget haben wird, dann wird

die Geschichte erzählen: *) „Als Theresia den Thron bestieg, war Oesterreich von aussen ohne Einfluß, ohne Achtung, von innen ohne Nerven, ohne Bestand: die Talente ohne Ermunterung, ohne Wetteifer; der Feldbau in Händen, welche Unterdrückung und Elend schlaff mach=

*) Belgrad und Servien, Neapel und Sicilien waren verloren: die Aussichten der Gesellschaft von Ostende aufgeopfert. Durch einen Zusammenfluß unglücklicher Umstände waren alle grossen Entwürfe, zu denen die Siege *Eugens*, und der Friede von 1725 Karl den VI. *berechtigten, im Jahr* 1740 vereitelt. und die Geschichte wird keinen Anachronismus machen, wie der Anmerker, dem eine durch die Aufhebung der Societät verunstaltete Regierung so sehr mißfällt, das Besorgniß äusserte. Ich weis nicht, woher es der Biograph Karl des VI. geschöpft haben muß, daß der Vater der verstorbenen Kaiserinn 150,000 Mann zu Friedenszeit unterhalten habe. Aber ich weis aus zuverlässigen Urkunden, daß es dem Regimente, welches das Leichenbegängniß dieses Fürsten begleiten sollte, an Beinkleidern und Schuhen fehlte, und daß der ganze Geldvorrath in den Kassen der Monarchie in mehr nicht, dann 9000 Fl. bestand.

machten; die Aemsigkeit ohne Kräfte, ohne Muth; Handlung wenige, und diese auf die nachtheiligste Art für die Nation geleitet; und, um die Schilderung zu vollenden, die Finanzverwaltung ohne Plan, ohne Ueberschlag, ohne Kredit. — Bei ihrem Tode übergab Sie dem Nachfolger die Monarchie, in wesentlichen Theilen der inneren Verfassung verbessert, zu den übrigen Verbesserungen vorbereitet, und in dem Systeme Europens wiedereingesetzt in den entscheidenden Rang, den ihr die Grösse, die allgemeine Fruchtbarkeit ihrer Länder, die glücklichen Nationalfähigkeiten unter den Mächten desselben stets hätte versichern sollen „ — Wenn Sie nicht mehr noch, wenn Sie nicht alles geleistet hat, so war es darum, weil für eine Regierung, zu viel zu leisten war. Aber bei Vergleichung der zwo Epochen, werden die künftigen Jahrhunderte, wie das laufende, Sie billig die **Wiederherstellerinn** der österreichischen **Monarchie** nennen.

Die allgemeine und Privaterkenntlichkeit hat diesen Beinamen durch einen weniger prächtigen, aber rührendern, aber für die Menschheit anziehungsvollern über-

holt

holt, durch den Beinamen der gütigsten. Das war eine Benennung, welcher sich die Bescheidenheit Theresiens am wenigsten zu versagen schien. Wenn man Sie ihre Wohlthaten über jedermann verbreiten, jedermann, der sein Bedürfniß Ihr erklären konnte, erleichtern, oft den Blöden über seine Noth liebreich ausholen, oft dem Bitten, nicht selten dem Wunsche zuvoreilen sah, so war man versucht, die Wohlthätigkeit ihre Günstlinginn unter den Tugenden zu nennen.

Aber es waren auch einige, an denen Sie sich vorzüglich wohlgefiel, diese Tugend auszuüben. Unsre Ehrfurcht für die richtige Beurtheilung der Fürstinn heißt uns glauben, daß die Gegenstände ihrer Vorliebe einen solchen Vorzug verdient haben. Die, welche es wagten, an ihrer Wahl auszusetzen, würden sie gerecht gefunden haben, diese Wahl, woferne das Urtheil der Monarchinn sich bis zu ihnen hätte verirren können. Nun suchten sie ihren Neid, ihre Eifersucht hinter einer Staatsmaxime zu verbergen: Der Regent soll keinen Liebling kennen! Die Grausa-

sa-

samen! Welchen Reiz könnte der Thron haben, wenn dem Fürsten die Süssigkeit der Freundschaft zu schmecken, nicht vergönnet, wenn es ihm untersagt wäre, sich von den Beschwerlichkeiten der Regierung in den Armen einer innigern Vertraulichkeit zu erholen! Der Thron soll also von aller Gesellschaft absöndern! ihr Regent soll unfähig, Verdienste zu unterscheiden, unfähig den Werth einer grösseren Anhänglichkeit für ihn zu schätzen, und zu erwiedern, er soll ohne Gefühl seyn! Die Unbesonnenen, und er soll sie glücklich machen! —

Sagen wir also: das Herz Theresiens habe sich jezuweilen überraschen lassen. Wohl der Erde! wenn die größte Schwachheit der Grossen Uebermaaß der Güte wäre! Die Völker würden dann nicht so oft unter dem Gewichte des Ruhmes ihrer Fürsten erliegen! Das Götzenbild der Eroberungssucht würde ohne Opferknechte, und Opfer bleiben.

Wenn die unbeschränkte Güte, Theresiens, die nicht wußte, wie man versaget, manchmal einen zu schnellen Trieb von der

schätz-

schätzbaren, aber oft zu zärtlichen Empfindsamkeit ihres Geschlechtes empfangen haben konnte, um so bewunderungswürdiger ist es, daß sie ihre Gottesfurcht stets über alle die kleinen Uebungen desselben emporgehalten hatte. Ihr Glaube war lebhaft, aber aufgeklärt *), ihre Andacht, der freye Aufschwung der Seele, deren Flug keine schwermüthige Aengstlichkeit einhielt. Und was einst bezweifelt werden würde, wenn das unläugbare Zeugniß bestehender Gesetze einem Zweifel Raum lassen könnte; ihre Gelehrigkeit für die Kirche, machte Sie den Foderungen des Klerus nicht unterwürfig. Genau bestimmte Schranken der Erwerbung, das Verbot

*) Mein Skoliast hat in diesem Worte eine theologische Unrichtigkeit suchen wollen, es mag seyn! Der Professor der politischen Wissenschaften kennt die Schriften des Montesquieu, und Fortbonnais besser, als die Summe des heil. Thomas, und den Melchior Canus. Aber da er seinen Glauben nicht bloß in Dogma, sondern auch in der Moral und Handlungen bestehen läßt, so erinnerte er sich an den Befehl des Paulus: Sit obsequium vestrum rationabile.

bot jugendlicher, und daher zu wenig überdachter Klostergelübde, verhältnißmässig auf ihn vertheilte Beitragspflicht, die Einschränkung der Freyörter, der Bruderschaften, und Wallfahrten sind Verordnungen einer Fürstinn, die man sich beinahe erlaubt, als eine Heilige anzurufen. Die ausgezeichnete Ehrerbietung, womit Sie die Diener des Altars dem Volke ehrwürdig machen wollte, hinderte Sie nicht, die Gränzen genau zu bewahren, die dieser Stand, ohne Nachtheil der übrigen Stände des gemeinen Wesens, nicht überschreiten kann. *) — Sie hat in mehr als einer Gelegenheit gezeigt **) daß die Demuth

*) Die Aufhebung der Klöster, womit die Monarchie überladen war, hatte unter der Regierung Theresiens in der Lombardey bereits den Anfang genommen.

**) Die Wahrheit dieser Stelle wird nicht geläugnet; und wie könnte man das? Nur, sagten die Anmerker — ich, hätte sie nicht sagen sollen. Eine Wahrheit? und ich nicht sagen sollen? Wer denn? Hätte ein Theolog sie gesagt?

muth der Christinn der Würde und Gewalt der Regentinn nichts zu vergeben Willens war; und daß Bonifazie und Gregorie an ihr eine eben so standhafte Gegnerinn getroffen haben würden, als Benedikte und Clemente an Ihr eine folgsame Tochter gefunden haben. Aber, das war der Grundsatz, den Sie in einem Punkte, wo die Ueberschreitung auf beiden Seiten die traurigsten Folgen nach sich ziehen kann, aufmerksam beobachtete: gewagten Anmassungen und Eingriffen nur Standhaftigkeit, nicht öffentliche Geringschätzung entgegen zu stellen; Bullen, denen Sie das königliche Placet zu verweigern, für nöthig finden würde, nicht verbrennen, sondern, uneröffnet bei Seite legen zu lassen. Durch eine so wohl überdachte Mässigung kam Sie dem Aergernisse der Uneinigkeit zwischen dem Throne und Altare zuvor, und wußte die schuldige Verehrung gegen das Oberhaupt der Kirche in einen Bund mit der Vertheidigung der Rechte zu bringen, denen nie ein Fürst ungestraft entsaget hat.

Bayerische Staatsbibliothek München

Von diesem Betragen empfängt der Karakter der Gesetze, welche Theresia den Untergrabungen des Unglaubens entgegen setzte, einen um so höheren Werth. Ueberzeugt, daß die Religion der weltlichen Gesetzgebung zur Stütze dienen müsse, hielt Sie es für die Gegenpflicht der weltlichen Gesetzgebung, die Stütze der Religion zu werden. Aber mehr als durch Gewalt ihrer Gesetze, ward das Ansehen dieses heiligen Bandes der bürgerlichen Gesellschaft durch den eigenen Vorgang der Fürstinn erhoben. Sie war ihrem Hofe, wie ihrem Volke in jeder gottesdienstlichen Uebung, in Erfüllung jeder wesentlichen Pflicht das Muster. Ihr Wandel lehrte, ihre Handlungen empfahlen die Religion in der Ausübung, und machten dieselbe eben so liebenswürdig, als sie verehrungswürdig ist.

Diese geläuterte Religion war der Grundtrieb von allem, was die Fürstinn unternahm, war der undurchdringliche Schild, welchen Sie den so vielfältig auf Sie einstürmenden Widerwärtigkeiten entgegen warf, war der Pfeiler der Standhaf-

haftigkeit bei ihrem Hintritte. Wann der Held in dem Gewühle der Schlacht dem Tode Hohn zu sprechen scheint, so umnebelt ihn der Dunst der Ehrsucht, und verhüllt ihm die Gefahren, in die er sich stürzt: seine Herzhaftigkeit ist Betäubung. Die Ruhe des Geistes, die ungeschwächte Heiterkeit Theresiens, als Sie mit jedem Athemzuge den Wink erwartete, der Sie zur Rechenschaft von ihrer Verwaltung abfodern würde, war die Entschlossenheit der Tugend. Das hohe Selbstbewußtseyn, vor dem Richter der Könige ohne Vorwurf erscheinen zu können, flößte der Heldinn der Religion bei dem erhabenen Ende die Zuversicht ein, mit welcher Sie ihre ruhmvolle Laufbahn so würdig beschloß.

Europa wird den Namen Maria Theresia immer mit Bewunderung, und die Nationen, die unter ihrem sanften Zepter glücklich waren, mit ewigdankbarer Verehrung aussprechen.

Die unsrige, meine Herren! soll sich in der Fortsetzung unsrer Anwendung auf Wissenschaften offenbaren, die in der grossen Verstorbenen die Stifterinn dieses Lehr-

stuhls betrauern, aber nach nicht zwey-deutigen Merkmalen sich eines gleichen Schutzes von Demjenigen versichert halten können, den die Vorsicht ausersehen hat, so viele Reiche über den erlittenen Verlust zu trösten, und zu entschädigen. —

Die erste
Vorlesung
in dem

akademischen Jahrgange

1782.

Alternis votis, *hæc faciat! hæc audiat!* non dicturi, nisi fecerit.

PLINIUS

An Herrn Joseph von Retzer.

Meine Freundschaft schreibt es sich vor, den Vorbericht nicht hinwegzulassen, den die Ihrige dieser kleinen Rede bei der ersten Herausgabe vorausgesendet hat. Es ist ein Schriftsteller, der darüber die Achseln zückt, daß Sie mich darin *Oesterreichs* Addison nannten; und er hat nicht Unrecht, Ihnen überhaupt freundschaftliche Verblendung für mich vorzuwerfen. Aber von einer Seite wenigstens hätten Sie dieses Gleichniß immer rechtfertigen können. Ihr Freund hat seinen Landsleuten, wie der Freund Tikells den Seinigen, manche Aufrichtigkeit gesagt. Doch auch darüber würde man mit Ihnen gehadert haben:

denn man wollte nun durchaus einmal hadern: man will durchaus, ich verderbe meine Landsleute, und mache sie mit voreiligen Lobsprüchen stolz. **Lobsprüchen!** das wüßte ich nicht, damit zu freygebig gewesen zu seyn; und am wenigsten in dieser kleinen Schrift, worüber man mir eigentlich den Vorwurf gemacht hat. Ich glaube nicht, daß es eben eine sehr grosse **Schmeicheley** ist, wenn man, wie ich gethan, sagt: **Unter einem solchen Fürsten steht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmässigkeit zu bleiben;** oder, wie es bei der ersten Herausgabe hieß: **steht es uns nicht ferner frey, eine mittelmässige Nation zu seyn.** Es ist wahr, ich sage einige Zeilen darauf: **Wir wären ein Volk von der glücklichsten Anlage:** ich sage ferner: **Wir wüßten unsre anerschaffnen Fähigkeiten selbst nicht zu schätzen.** Aber,

heißt

heißt denn eine Nation ermuntern, sie verderben? oder hätte ich, um ihr Muth einzusprechen, rufen sollen: Lieben Leute, verdoppelt eure Anwendung! ihr seyd Kürbsenköpfe, bei denen keine Verwendung anschlagen kann. Eben sowohl riethe der Mann den Generalen seines Königs, ihre Soldaten vor der Schlacht Hasenherze zu heissen, um sie zu dem Gefechte entschlossen zu machen. Sie sehen, wie der Verfasser der berliner Briefe recht mit Vorsatz an mich zu kommen suchte! und ich weis nicht, warum man sich in Kopf gesetzt hat, daß ich zwischen den Schriftstellern von Wien und Berlin Haß, was weis ich, ob anzufachen, oder zu nähren? die Absicht habe! Das wollte ich, that ich nie. Ich gehöre gewiß unter die Ersteren, welche Wien gegen die Ramler, Sulzer, Mendelsohne, Gleime,

Spaldinge u. a. Hochachtung einflößten. Das lag eigentlich in meinem Plane. Diese Männer gehören unter die Ahnen der deutschen Litteratur, unter die *Imagines majorum*, die meine Landsleute verehren, aber auch zu erreichen, sich bestreben sollten. Die suchet nachzuahmen! rufte ich diesen in einer Epigraphe zu, über welche Hr. Nikolai eben so feinen Witz, als über das Wohlleben der Wiener tiefsinnige Politik an Mann zu geben wußte. Nacheiferung ist ferne von Haß, ist sogar stillschweigendes Geständniß von Hochachtung, aber auch einiges Gefühl von eigener Kraft; und ich will hier einer Rede des Scipio Anwendung geben, von der ich schon sonst irgendwo Gebrauch gemacht habe. Nein, läßt Livius den jungen Krieger gegen den alten Kunktator im Angesichte des römischen Volkes sagen: nein,

ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Quintus Fabius, nicht nur zu erreichen, sondern, sey es gesagt, ohne dich zu beleidigen, auch zu übertreffen wünsche.*) Ich wage keinen Ausspruch, ob diese, wie ich sie mit dem Vellejus nennen möchte, a contentione virtutis profecta æmulatio, zu welcher ich meine Vaterlandsgenossen nicht gegen Berlin allein, sondern gegen ganz Deutschland auffodere, ob sie einen solchen Ausschlag nehmen werde, als die rühmliche Fehde des Fabius und Scipio, wobei Rom nur gewinnen konnte. Aber ich weis, daß in Beziehung auf die Lesbegierde unter uns der Abstand von heute und einigen zwanzig Jahren sehr groß ist. Folgende Anekdote giebt eine kleine Ueberzeugung davon. Meine Rede auf Marien Theresien erschien im Jah-

*) Dec. III. L. VIII. C. 23.

Jahre 1763. Ohne meiner Arbeit Verdienst zuzuschreiben, wenigstens war sie für dieselbe Zeit eine seltne Litteraturerscheinung, deren Anziehung durch den beliebten Gegenstand erhöht wurde. Wie viel Abdrücke glauben Sie, daß Hr. v. Kurzbeck in Wien absetzte? mehr nicht als zwey; und auf diese Art war er um die Verlagsköſten. **Die erste Vorlesung nach Marien Theresiens Tod**, wovon das Stück für 12 Kr. verkauft ward, brachte in ungefähr sechs Tagen etwas über **neunhundert Gulden** ein.

Ueberhaupt hat man sich gezankt, geschimpft; kindisch gesträubt auf der einen Seite, um nicht einzugestehen, daß in diesen Ländern die Aufklärung Vorschritte gemacht hat; prahlerisch übertrieben auf der andern, als stünden wir schon am Ende der Laufbahn; und

über

über den Eifer der Parthey hie und darüben hat man den wahren Standort der Untersuchung verfehlt. Um die Kraft, einer Bewegung zu messen, ist es nicht genug, den zurückgelegten Raum anzugeben: man muß die Zeit, in welcher der Raum beschrieben worden, man muß die Kraft, welche zu überwältigen war, in die Rechnung bringen! Sachsen, Brandeburg, alle Provinzen Deutschlands, wo die Reformation aufgenommen worden, haben Jahrhunderte voraus. Vielfältige Ereignungen haben den Gang der Vernunft in diesen Gegenden beschleuniget. Und wären auch keine solche Ereignungen: die Wissenschaften sind wie das Licht, das überall von selbst eindringt, alles aufhellet, wo es nur nicht mit Vorsatz ausgeschlossen wird. Die durch die Jesuiten aus dem Prager Karolin vertriebenen Professoren brachten die

Universität zu Leipzig zuerst in Ruf und Aufnahme. *) Seit dieser Epoche, in welcher Böhmen mit dem Ansehen der Gelehrsamkeit, der Intoleranz auch 36 tausend arbeitsame Familien zum Opfer brachte, war die Pflege der Wissenschaften in allen österreichischen Provinzen ein Monopolium der Societät. Wem sind die Kunstgriffe unbekannt, welche die Gesellschaft angewendet, bei der niedrigen Klerisey die Unwissenheit, bei der höhern die Unanwendung zu verewigen, um den Bischöffen als Theologen, den Höfen als Beichtväter unentbehrlich zu seyn, und auf diese Art, mit den Konsistorien und Gewissen die Kirche und den Staat zu beherrschen. War es ein Wunder, wenn es so lange Nacht blieb, wo man aus Plan und Absicht den Tag aus-

*) Böhmen ist in Ansehen ganz Deutschlandes der Mutterstaat der Gelehrsamkeit.

ausschloß! Noch im Jahre 1750 konnte es Stand und Glück kosten, wenn man sichs anmerken ließ, in dem Esprit des loix geblättert zu haben. Ich habe den Originalaufsatz in Händen gehabt, worin der Censor Jesuit Stellen, die er aus ihrem Zusammenhange gerissen, andere, die er verstümmelt, andere, die er ganz verfälscht hatte, anführt, um das Werk, welches Licht über Nationen, und Ruhm über unser Jahrhundert verbreitet, in den Index zu werfen, der den römischen weit übertraf. Aus einer Politik, die jedermann begreift, nannte er den Verfasser nie mit dessen unsterblichen Namen, sondern stets den Author der *Lettres persannes*. Die Verfälschung, deren der Jesuit augenscheinlich überführt ward, gab dem seligen Swieten die ersten Waffen gegen die Feinde der Aufklärung

in

in die Hand. Es gelang ihm bald, dieselben ganz aus dem Vortheile zu treiben, den ihnen das **Bücherinquisitionsgericht** so lange gegeben hatte. Auswärtige haben sich nicht selten erlaubt, **Swietens** Strenge, die er an der Spitze der Censur gegen schlüpfrige und irreligiöse Werke ausübte, zu tadeln. Sie wußten nicht, daß ihm eben diese Strenge zum Schilde diente, an welchem die aus dem Hinterhalte abgeschossenen Pfeile der entsetzten Censoren abgleiteten, die nichts nicht versuchten, die Gewissenszärtlichkeit der **Kaiserinn** über diesen Punkt zu beunruhigen. Das Verbot der *Lettres persannes* *) ward der Freybrief für

den

*) Montesquieu hat in einem eigenen Schreiben dem verstorbenen Freyherrn van Swieten dafür gedankt, daß er die Lettres persannes verboten hat, die der Verfasser selbst als eine Ausschweifung seines Jugendwitzes verdammet.

den Esprit des Loix. Er nahm dem Volke von Lesern und der unbehutsamen Jugend den Christianisme devoilé, den Portier des Chartreux, die Sanchez, Busenbaum, Diana, *La Croix* u. d. g. aus der Hand, um desto gewisser Van Espen, L'authorité du Clergé, den Febronius erlauben zu können.

Die wissenschaftliche Verbesserung hat also nur erst im Jahre 1750, oder *eigentlicher im Jahre* 1753 ihren Anfang genommen, damals, *als* die Van Espen, Thomasine, Fleury statt der Bellarmine, Baronniuse und Pichler, die Väter der Kirche statt der Väter der Gesellschaft, die Bibel statt der Blumen der Heiligen, die Kanonen der Konzilien statt der Dekretalen des Isidorus in Ansehen gesetzt worden, als der Probabilismus der Societät aus den Schulen flüchten

mußte, als Riegger im Kirchenrechte, statt ultramontanischer Grundsätze die Rechte der Krone und des Episkopats zu vertheidigen, und Stock in der Gottesgelehrtheit für Skolasterie und Spitzfindigkeiten der Kasuistik, mit Einführung der reinen Sittenlehre des Christenthums den Anfang zu machen, den Muth hatten. Aber auch noch seit diesem merkwürdigen Zeitpunkte, mit welchen Hindernissen hatte die Parthey der Vernunft und Wahrheit nicht zu kämpfen? wird sie lange und so lange noch zu kämpfen haben, als — Sie halten hier meine freymüthige Feder zurück: Sey es! Aber, ist die Behutsamkeit, welche mir ihr freundschaftliches Besorgniß auflegt, nicht der offenbarste Beweis, daß das Insekt, welches im Verborgenen an dem Keime des Guten naget, von der Art der Polypen ist, und sich aus

dem kleinsten noch unzerstöhrten Ueberreste durch neues Wachsthum stets wieder ergänzet?

Für den kurzen Zeitraum von einigen 30 Jahren, unter so mancherlei Hindernissen, lassen Sie mich hinzusetzen, unter so wenig begünstigenden Umständen, können auch mittelmässige Vorschritte in der Aufklärung die Kraft der Nationalfähigkeit und die Empfänglichkeit für *alles* Gute beweisen; wie es die Stärke und Gesundheit einer Pflanze beweist, die in unbewässertem Boden, und öfters von Schlossen niedergeschlagen, dennoch lebt, Wurzel faßt, Knospen schlägt, und obgleich zur Zeit noch nur ein mässiges Wachsthum gewinnt. Jedoch, so wenig, oder viel nun auch zur Verbreitung des Lichts bereits geschehen seyn mag, so sollte für alle, welche an diesem wichtigen

Geschäfte, sey es durch Schriften, sey es durch Leitung oder durch Unterstützung, Antheil haben, der Wahlspruch seyn: Nil actum reputare, dum quid superesset agendum. —

Die

Diese Vorlesung gieng geschrieben von Hand zu Hand: so kam sie in die Meinige, und von mir zum Buchdrucker. Ein Verfasser, der von seinem Aufsatze Abschriften nehmen läßt, scheint sich des Eigenthumes darauf verziehen zu haben. Zufrieden mit Tikell's Loos, *) der mehr durch Addison's Freundschaft, als durch eigene Schriften bekannt ist, nehme ich bei Herausgabe dieser kleinen, aber mehr als in einer Absicht merkwürdigen Rede unsers österreichischen Addison's mit Vergnügen Tikell's Rolle auf mich.

 In

*) Thomas Tikell gab Addison's Werke heraus, eines Mannes, der als Schriftsteller der Welt, und als Staatssekretär seinem Vaterlande wichtige Dienste geleistet hat — Wer sieht nicht die Aehnlichkeit?

In Absicht auf gewisse Kritiker will ich erinnern, daß Sonnenfels in seiner Schrift über die Liebe des Vaterlandes sich erklärt: Man müsse für sein Vaterland so partheyisch seyn, es physisch und politisch für das beste zu halten, das uns zu Theil werden konnte. In diesem Verstande kann der Redner und Dichter Patriot seyn, in einem Grade, der Kaltblütigen übertrieben scheinen wird, ohne Tadel zu verdienen: aber bei Philosophen und Geschichtschreibern als solchen, soll diese vergrössernde Vaterlandsliebe nicht statt finden.

Joseph von Retzer.

Ich fange heute den neunzehnten Jahrgang meiner Vorlesungen an. Habe ich bis itzt mich stets bestrebt, den Endzweck meines Berufs nach Vermögen zu erreichen, und das Zutrauen derjenigen zu rechtfertigen, die sich meiner Leitung in dem weitgestreckten Felde der politischen Kenntnisse überlassen haben; habe ich an meinen jungen Freunden stets den Eifer wahrgenommen, welcher dem Lehrer die untrüglichste Vorherkündigung ist, daß seine Bemühungen fruchten, daß die Grundsätze, die er unter seinen Mitbürgern verbreiten will, Wurzel schlagen werden, so habe ich in diesem Jahre einen Beweggrund mehr, allen meinen Kräften aufzubieten; so haben Sie, meine Herren! eine, zu dem Triebe rühmlicher Wißbegierde sich gesellende neue Ursache, durch ihren angestrengten Fleiß mich zu unterstützen — Der Blick von ganz Europa ist auf die Staaten eines Monarchen gerichtet, der einen tiefüberdachten, durch

gesammelte Beobachtungen bestättigten, durch Jahre gereiften Plan, zur Wohlfahrt seiner Unterthanen mit Entschlossenheit auszuführen, den Anfang gemacht hat. Das erste Jahr seiner Regierung ist bereits an merkwürdigen Gesetzen fruchtbarer, als ganze Lebenszeiten, in der Geschichte auch nicht unberühmter Regenten.

Er hat die Gewissen von dem Zwange befreyt, worunter sie durch Gesetze gehalten worden, welche den Fürsten seines Hauses vielleicht von wohlmeinender Frömmigkeit eingegeben, aber in der Handhabung hart, und ohne Zweifel der liebvollen Religion selbst widerstrebend waren, der sie zur Schutzwehr dienen sollten.

Joseph kennet und beobachtet die Gränzen seiner Gewalt, die über unsere Handlungen, nicht über unsere Meinungen reichet, die zur Bestimmung unsrer Wohlfahrt in diesem Leben an ihn übertragen ist, nicht des Schicksals, das jenseits des Grabes unser wartet. Das Gauckelspiel der Andacht und Pharisäerminen, die so oft ein Schleichweg zu Ehren, zu Aemtern, zu Gnadengehalten waren, sind

nun ihres Ansehens entkleidet. Er verlangt in seinem Staate, in öffentlichen Bedienungen, in der Innigkeit seines Zutrauens keine Heuchler, er verlangt gute Bürger: und er hält sich überzeugt, daß man ein solcher seyn kann, auch wenn man in Glaubenssätzen anders Sinnes ist, als die Kirchenversammlung zu Trient, auch wenn man den Gottesdienst in seiner Muttersprache verrichtet. Durch Aufhebung der sogenannten Religionspatente, durch Aufhebung der vielmal bedrückenden, wenigstens immer erniedrigenden Ausschlüssungen fremder Religionsgenossen, hat er dem Staate tausend Talente brauchbar gemacht, die vorhin für denselben verloren waren. So hat er unzählbaren Menschen ein Vaterland, dem Vaterlande unzählbare Bürger gegeben: so hat er mit einmal aus zweydeutigen Insassen sich getreue Unterthanen versichert, die der Unterscheid der Meinungen nun nicht weiter trennet, da sie durch das Band gemeinschaftlicher Rechte und Vortheile unter sich vereinbart sind.

Dieses Duldungsgesetz ist durch den allgemeinen Zuruf der dankenden Menschheit

gefeyert worden. Der Staat wird die Wohlthätigkeit desselben je mehr und mehr in einer unabsehbaren Reihe daraus keimender Vortheile empfinden: aber es ist für die Fortschreitung der Aufklärung keiner der unwichtigsten, daß dadurch schon itzt den Wörtern Freydenkerey, Unglauben, Ketzerey, ihre uneingeschränkte, willkührliche Bedeutung benommen worden. Es war eine Zeit, da Sokraten es sich nicht anmerken lassen durften, daß sie zwischen Minerven und der Eule zu der Göttinn Füssen zu unterscheiden wußten, oder sie wurden von Aniten und Meliten als Gotteslåugner verschrieen. Und solche öffentliche Beschuldigungen, und die weniger seltne und um so gefährlichere geheime Anklage darüber, waren für die Ruhe und das Glück der Familien nicht stets ohne Folgen. Künftig kann der Mann von Einsicht und Wissenschaft von dieser Seite ruhig seyn. Er erfülle die Pflichten des Bürgers, die Pflichten seines Amtes, mit Rechtschaffenheit, mit Eifer! und es ist ihm erlaubt, die kleinen, zufälligen Frömmigkeitsübungen von dem Wesentlichen der Religion zu söndern: es ist ihm erlaubt

die

die heilige Fabellehre mit der bewährten Offenbarung nicht zu vermengen: es ist ihm erlaubt, zwischen der goldenen Legende und der Schrift zu unterscheiden, und für die Wunder, die Moses aufgezeichnet hat, mehr als für die Erzählungen des Ribadeneira und Bolandus Ehrerbietung und Glaube zu zeigen: es ist erlaubt, unangefochten sich in Kenntnissen auszuzeichnen, und von dem Werkmeister der Natur und der Weisheit seiner Gesetze erhabnere Begriffe zu haben, als Bruder Makarius und der Pöbel.

Er hat den Bischöffen seiner Reiche die volle Thätigkeit ihrer Würde wieder gegeben, hat ihnen diejenigen Rechte wieder verschafft, deren übersehene Veräusserung ihnen in Besorgung ihres anvertrauten Amtes so vielfältige Hindernisse gelegt hat. In der kirchlichen herrscht künftig dieselbe Unterordnung, wie in der bürgerlichen Verwaltung. Keine Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Bischoffs! der Diöcesan wendet sich, auch mit Befreyungsgesuchen, die einst dem Reichthume gleichsam ausschlüssend vorbehalten waren, an den, der nach der Ordnung Gottes und der Natur

der

der Hierarchie, die ihm beschiedene Behörde ist.

Dieses Unternehmen gegen das in der Finsterniß verflossener Zeiten angemaßte Ansehen des Vatikans, und gegen die Gefälle der Datarie, würde einst das Reich mit dem Priesterthume überworfen, Staaten bluten gemacht, ganz Europen über und umgestürzt haben. Aber Rom, heute weniger als damals herrschbegierig, und über die Rechte der Kronen mehr aufgeklärt, giebt dem Verlangen eines Fürsten geschmeidig nach, der es eingesehen hat, wie sehr die Nationalkirchen darunter leiden, wenn die Verwaltung derselben zum Theile von ferne geschehen, wenn die Entscheidung einzelner Fälle, immer erst von einigen hundert Meilen her erwartet werden müßte.

Eine gleiche Lenksamkeit läßt der päbstliche Hof blicken, da die Abhängigkeit unserer Ordensleute von ausländischen Obrigkeiten aufgehoben, und durch diesen Anfang die wichtige Verbesserung angekündigt wird, welche der einstimmige Wunsch des Staatsmannes und Religionseiferers über eine Klasse des Klerus herbeiruft, die der

Strom

Strom der Zeit und des allgemeinen Verderbnisses so ferne von ihrem ursprünglichen Rufe abgeführet hat. Pius ist überzeugt, daß der Schutzherr der Kirche nicht Willens ist, ihren Rechten Eintrag zu thun. Die Billigkeit Josephs beruhigt ihn: aber die Entschlossenheit desselben hält Rom in Ehrfurcht. —

Er hat der Feder und Presse die Freyheit gegeben, ohne das kleinsinnige Besorgniß zu hören, daß man sie gegen ihn selbst mißbrauchen möge. Das Gute thun, und sich tadeln lassen, das ist die eigne, die erste Tugend grosser Regenten. Aber, was hätte ein bürgerliebender Fürst von dieser Freyheit zu fürchten? Gegründete Erinnerungen zu Nutz zu bringen, hält er nicht unter seiner Würde; und ungegründete — wird er durch das Glück, so seine Vorsorge über Nationen verbreiten soll, am nachdrücklichsten widerlegen.

Diejenigen, denen daranlag, die Fakel der Vernunft, durch welche die Schlupfhöle ihrer Unwissenheit und Trugkünste erhellet werden könnte, zu entfernen; die, welche des an sie übertragenen Ansehens zu Durchse-

setzung ihrer Seitenabsichten, zu Emporhebung ihrer Verwandtschaft, oder der elenden Geschöpfe, die ihre Gunst erkriechen konnten, mißbrauchen wollten; die, denen es wichtig war, daß die Klagen gegen Willkuhr und Eigenmacht, nicht ausser dem traurigen Aufenthalte der Unterdrückten, der Zurückgesetzten erschallen konnten — die hatten die zärtliche Besorglichkeit gütiger Regenten für Religion und Sitten, für bürgerliche Ordnung und Folgsamkeit, beängstiget, und unter dem Vorwande einer genauern Wachsamkeit, die Wege zur Aufklärung vertreten, die Hand des freymüthigen Schriftstellers gefesselt, die Denkungsart unterjocht. *) Joseph hat dieses Joch zerbrochen. Er räumt seinem freyen Volke das freye Recht der Vorstellung ein — Und nun, das ist der Ehrenruf des Fürsten an euch, Schriftstel-

*) Hr. Hofrath v. Sonnenfels führt diese freymüthige Sprache nicht nur itzt. Ich habe die Vorstellung gesehen, welche er an die seligste Monarchinn gemacht, da ihm als Referenten, bei der n. ö. Regierung ein anonymer Vorschlag zur Verschärfung der Censur

steller der Nation! *) Wenn irgend untergeordnete Despoten, das Verdienst, so sie verdunkeln würde, hindanzusetzen, wenn sie die Fähigkeit, die sie demüthigen würde, auszuschlüssen, wagen sollten; — sollte Eigensinn oder Eigennutz unverdaute Vorschläge, unüberdachte Anstalten gegen Vernunft und Gründe in Schutz nehmen; sollte neidischer Hochmuth sich der Ausführung nützlicher Entwürfe, weil sie nicht von ihm kommen, widersetzen; die Freyheit der Presse setzt euch in das Recht ein, dieselben öffentlich, vor dem Throne, vor dem Vaterlande, vor der Welt, überall das Ueble, dessen Urheber sie wären, überall das Gute, so sie gehindert hätten, zur Rechenschaft zu fodern. Sie stellet jeden Mann von Talent gleichsam zum Hüter

sur zugetheilt worden. Wenn man denselben liest, so sieht man ganz den Mann, wie ihn sein Wahlspruch malt: Qui libera posset Verba animi proferre, & vitam impendere vero.

Der Herausgeber.

*) Nicht Schrifterlinge!!!

Derselbe.

ter des gemeinschaftlichen Wohls: sie ruft ihn auf, seine Stimme laut gegen Vorurtheile und Mißbräuche zu erheben, die öffentliche Verwaltung vor Irrthümern zu warnen, selbst gegen begangene Fehler zu erinnern, und durch Mittheilung seiner Einsichten, an seinem Pulte der Rathgeber seines Fürsten, manchmal der Heiland seiner Mitbürger, des Staates zu werden.

Er hat dem nützbarsten Theile des Volkes, dessen glücklicher Zustand von weisen Fürsten immer als der Ruhm ihrer Gesetzgebung angesehen, von jedermann als die Stärke der Staaten anerkennet worden, der Klasse der Unterthanen, die aller übrigen Klassen Pflegemutter und Nährerinn ist, die ursprünglichen Rechte der Menschheit, die streitig gemachten Rechte der bürgerlichen Mitgenossenschaft zuerkennet. Von dem merkwürdigen Zeitpunkte dieser Entschlüssung an, werde der Name Knechtschaft unter uns nicht weiter ausgesprochen! Alle Unterthanen Josephs sind Bürger.

Der Despotismus unterdrückender Fürsten über Völker ist ein Greul: aber der greulichste, der unerträglichste Despotis-

mus

mus ist der, welchen Bürger über ihre Mitbürger ausüben. Das war die Leibeigenschaft — dieser Schandfleck der Verfassung, worin sie geduldet wird, die Schande der sich so nennenden Rechtswissenschaft, welche den Menschen zur Sache herabklügelte, die Schande der Vernunft, welche die Rechtmässigkeit dieser Unterdrückung zu vertheidigen, Scheingründe ersann. Nie hat die wehrlose Schwachheit dem Stärkeren ein Recht über sich zu einem andern Endzwecke als zu ihrem Schutze, zu ihrem Besten anvertrauen wollen, anvertrauen können; und nie ist ein Zutrauen schändlicher gemißbraucht worden, als da man das Schutzrecht in Herrenrecht verwandelte, und Geschöpfe, die aus der Hand der Natur, mit gleichen Kräften des Körpers, mit gleichen Fähigkeiten des Geistes ausgerüstet, kommen, zum Eigenthume ihrer Mitgeschöpfe abwürdigte. Wie, um alle Vernunft willen! hätten Menschen, auch zum Schutze ihres Lebens, dasjenige jemals haben veräussern wollen, das des Lebens größten, einzigen Werth ausmachet? wie konnten einige Tausend gesunde, arbeitsame, rüstige Menschen jemals das

Eigenthum, eines, von schwachen Aeltern gebohrnen, durch Müssiggang und Wollüste entnervten, unbeholfenen Schwächlings werden? oder eines geinfelten Mönchen, dessen Abgeordneter den arbeitsamen Hausvater heute mit Ungestüm vor derselben Thüre zur Frohne herauspocht, vor der nur noch gestern irgend seiner Ordensgenossen einer demüthig um Nahrungsmittel gebettelt hatte? Aber, indessen die Philosophie ein so widersinniges, empörendes Paradox mit der entschiedenen Uebermacht der siegenden Wahrheit bekämpfet; indessen Akademien Preise für den ausführbaren Vorschlag bestimmen: wie der seufzenden Menschheit dieses Joch abgenommen werden könne? thut es Joseph — So löset die erhabene Menschenliebe eines Gesetzgebers, und sein Muth, sich durch die Besorgnisse, so der Eigennutz erhebt, nicht irre machen zu lassen, mit einem Worte die verwickeltsten Aufgaben der Akademien.

Sie wissen es, meine Herren, ich erzähle hier nicht mit der Vollständigkeit eines Geschichtschreibers: ich hebe aus der Menge der weisheitvollen Maaßregeln des Kaisers nur einige Beispiele, ohne besondre

Wahl,

Wahl, ohne Ordnung aus. Wann ich nun den wichtigen Veränderungen nachdenke, wovon wir bereits Augenzeugen waren, und denjenigen, die wir von der unermüdenden Sorgfalt, von der unbegränzten Liebe dieses Fürsten zu seinen Unterthanen, mit voller Zuversicht noch zu erwarten, berechtiget sind; so widerstehe ich nicht, mir in der Anwandlung eines schmeichelhaften Selbstgefühls zu sagen: „ Du hast diese Veränderung von der Zeit deines angetretenen Lehramts wenigstens vorhergesehen; du hast von diesem Lehrstuhle, von den *mehreren Lehrstühlen*, die es dir einigermassen erlaubt ist, als Sprossen des Deinigen zu betrachten, wenigstens mehrere Tausend vorbereitet, die nun die Grösse der Wohlthaten, welche der Monarch seinen Unterthanen bestimmet, in ihrem ganzen Umfange zu empfinden, fähig sind. „

Unter einem solchen Fürsten m. H. steht es der Nation ferner nicht frey, in der Mittelmässigkeit zu bleiben: seine Thätigkeit, sein Geist, sein Karakter müssen sich mittheilen, verbreiten, in alle Klassen der Bürger übergehen, müssen dem Nationalgeiste und der Denkungsart einen höhern

Schwung geben! und, wie einst die Römer sich für unüberwindlich hielten, wann Scipio an der Spitze des Heeres stand; so sollen wir es nicht unmöglich finden, uns von keinem Volke der Erde den Rang abgewinnen zu lassen, da Joseph uns beherrschet. Auch können wir es, meine Herren, sobald wir uns für das erkennen, was wir sind: für ein Volk von der glücklichsten Anlage zu allem, was wir mit Ernst unternehmen, zu allem, worauf wir uns mit etwas hartnäckigerem Fleisse wenden wollen —

Scheint es doch, als hätten wir bis itzt unsere anerschaffenen Fähigkeiten selbst nicht zu schätzen gewußt; als hätten wir uns, ich will nicht sagen, des Vorzugs, zum mindsten aber des gleichen Schrittes gewissermassen gutwillig begeben, der uns nie versaget werden konnte, sobald wir unsere Ansprüche darauf geltend gemacht haben würden. Soll ich es gestehen? scheint es doch, als hätten wir uns durch die Großsprechereyen anderer Nationen betäuben, durch die Vortrefflichkeiten, die Fremde unsrer Leichtgläubigkeit von sich, mit so vieler Zuversicht vorspiegelten, ver-

leiten lassen, den Werth eines Vaterlandes, worin wir gebohren sind, die Güte der Verfassung, die uns schützet, die Gaben des Geistes, womit uns die Natur begünstiget, die Offenherzigkeit unsrer Gemüthsart, die Anständigkeit unserer Sitten, *) die Annehmlichkeit unsers gesell-

*) Die Sitten der Nation sind ein Vorzug, worauf sich der patriotische Verfasser dieser Vorlesung vorzüglich gegen Fremde, viel weis. Ich will dem Leser zwo, vielleicht nicht unwillkommene Anekdoten darüber mittheilen. *Die Errichtung* der itzigen Polizeywache, wozu Hr. v. Sonnenfels den Entwurf gemacht, war der Stoff eines Gesprächs zwischen verschiedenen Fremden, worunter sich ein Franzos befand — Mais, sagte dieser, je trouve le nombre beaucoup trop petit pour Vienne en comparaison de notre Guet de Paris — qu'en dites vous Monsieur le Conseiller? sich an Hrn von Sonnenfels wendend — Je dis — versetzte S. gelassen, qu'on fait bien, de proportioner partout le nombre des ses gardes au nombre de ses frippons

Ein Reisender war bei H. v. S. zu Besuch, zur Zeit, als dieser noch bei dem Polizeysache arbei-

schaftlichen Umgangs zu verkennen, oder wohl gar selbst herabzusetzen; indessen in Auslanden alles ruhmredig aufgestützt, jede Kleinigkeit als ein grosser Anlaß zu übertriebenen Lobsprüchen benützt wird.

Wenn ein entschlossener Mann dem Sturme und Ungewitter trotz biet, und sein Leben mehrmalen den tobenden Wellen der See aussetzet, um einigen Gestrandeten das Ihrige zu retten, und wenn dann der König diesen edelmüthigen Mann le brave homme nennt, und seine bürgerliche Heldenthat mit 50 Livers (20 Fl.) belohnen läßt; so fallen alle Höflinge zu Versailles vor Bewundern in Verzückung,

so

arbeitete. Der Fremde sagte ihm über die Vortrefflichkeit dieser Anstalten einige Höflichkeit, und fragte zuletzt, worin denn eigentlich das Geheimniß der Polizeyverfassung von Wien bestehen möchte, die eine solche Ordnung, ohne in die Augen fallende Aufsicht zu erhalten wisse? Das Geheimniß, antwortete dieser, liegt in den guten Sitten und der Folgsamkeit der Inwohner; und diese sind das Werk unsrer guten Gesetze.

Der Herausgeber.

so hallet ganz Frankreich von diesem Ehrenworte und der ermunternden Freygebigkeit wieder — Bei uns waren diesem brave homme durch die bestehenden Gesetze für jeden, den er mit geringerer Gefahr aus der Donau gezogen, 25 Fl. zugesichert.

Wenn Hr. Le. Noir endlich darauf verfällt, die Hitze und den Staub des Pflasters von Paris durch Aufspritzen vor jedem Hause zu mässigen; wie wird die Weisheit dieses Magistrats in allen Gesellschaftskreisen der Hauptstadt, in allen Journalen des Reichs nicht erhoben, und anderen Staaten zum Beispiele aufgestellet! Sie — sehen diese kleine Polizeyanstalt bei uns von jeher in der Ausübung.

Wird der Rechtshandel des Müllers Arnold gegen seinen Junker wegen eines abgeleiteten Bachs auf das neue durchgesehen, und diese oder jene dabei untergelaufene Unförmlichkeit mit einer eilfertigen Härte berichtigt, die mit dem gelassenen Schritte der Gerechtigkeit kaum verträglich scheint, und daher in der Folge wieder gemildert werden muß; so kommen alle gelehrten und politischen Zeitungsschreiber ausser Athem, das Glück der Unterthanen zu preisen, die

unter einer solchen Rechtsverwaltung leben. Um wie unendlich grösser ist unser Glück, wo durch die Vorsorge der Gesetze der Fall zu einer solchen Berichtigung, sogar unmöglich gemacht, und den Unterthanen durch einen vom Staate aufgestellten Vertreter gegen ihre Herren, und fügte es sich so, gegen den Regenten selbst, vorgesehen ist!

Erläßt der König in Frankreich auf seinen Domänen einigen hundert Familien des Landvolkes die Leibeigenschaft; so wird L'éloge de Louis XVI eine Preisaufgabe für alle Dichter, die aus der Seine, Loire, Garrone, und dem Rhone trinken. Menschenliebe auf dem Throne ist ohne Zweifel des Wettstreits der Musen würdiger, als der Eroberer auf seinem Triumphwagen: aber Joseph hat durch ein Gesetz Nationen freygelassen!

Wie nun? Schätzten wir vielleicht den Werth rühmlicher Handlungen, nützbarer Entwürfe weniger als andere Völker? oder hätten wir weniger, als andere Dankbarkeit für die Wohlthaten unserer Regenten? Keineswegs! Aber, ich bin, wenigstens nach meinem Gefühle, versucht zu sagen:

es ist natürlich, daß diejenigen, welche ein Haus bewohnen, worin überall Pracht herrschet, ein etwas kostbareres Hausgeräth, nicht wie eine Seltenheit anstaunen. Vergleichen wir, ohne Vorliebe auf beiden Seiten, Anstalten mit Anstalten, Gesetze mit Gesetzen, und, was die entscheidende Folge von beiden seyn muß, vergleichen wir öffentlichen und Privatwohlstand! *) und wir werden finden, daß, wenn Vollkommenheit nirgends zu treffen ist,

*) Wie die Physik täglich neue Schritte und Entdeckungen macht, so macht die Politik die Ihrigen. Bis hieher hat man den Privatwohlstand des Volks immer für das sicherste Merkmal einer guten Verfassung angesehen. Das sagte der ungekünstelte Ausdruck des guten Heinrichs, der es dahin zu bringen wünschte, daß jeder Bauer am Sonntage sein Huhn am Feuer haben möchte. So, wenn Grosley den blühenden Zustand der englischen Landwirthschaft schildern will, zeigt er seinen Lesern den Farmer und Freeholder in gutem Drappe gekleidet, und an einem Tische mit seiner Familie bei Ale und einer Hammelkeule, indessen der französische Bauer in hölzernen Schuhen, seine Was-

und wir Manches, Vieles zu unserem Vortheile von Fremden herübernehmen mögen, diese entgegen auch von uns auf manche

Wassersuppe mit einer Handvoll an der Strasse aufgeraffter Kräuter genußbar zu machen sucht. Ein deutscher Gelehrter, der eigens eine Reise von einigen Monaten unternimmt, um eine Reisebeschreibung von vielen Bänden zu machen: und dann eigens eine Reisebeschreibung von vielen Bänden macht, um dadurch für seine kurze Reise von ganz Deutschland einen guten Zehrpfenning einzutreiben, weist Heinrichen und Grosley und alle Welt zurechte. Er kömmt in Wien an, findet den Prater und alle Gärten um die Stadt am Sonntage voll Volks, das bei einem Lungenbraten und seiner Flasche sich gütlich geschehen läßt; sogleich schlüßt er: Der Wiener Gewerksmann verzehrt viel; ein sicheres Zeichen, daß er träge ist, und wenig arbeitet — und wenn er wenig arbeitet, kann er auch wenig besitzen. Sieh da, Wenig besitzen, und Viel verzehren, wie die äussersten Theile sich nahe berühren! Bündiger kann man nicht schlüssen als dieser Mann! Euch zur Richtschnur, ihr Reisenden: Wenn ihr findet, daß eine Nation den Kopf hängt, und hungert, bedauert sie nicht, wünschet ihr

che Verbesserungen geleitet werden, Entwürfe und Beispiele zugleich auch von uns entlehnen können. Ich rufe hierüber das Ge-

ihr Glück, schlüßt auf die väterliche Güte der Regierung, für welche diese glücklichen Kennzeichen des Wohlstandes ihrer Unterthanen unwiderleglich sprechen: schlüßt mit dem kleinen deutschen Raynal: Dieses Volk hungert, also hat es alles Vollauf! also erwirbt es viel, und ist folglich ein sehr arbeitsames, ein beneidenswerthes Volk. Nach dieser Logik, die nun freylich weder die Logik Heinrichs und Grosleys, noch die Logik Lockes ist, wird man von dem lumpichsten Anzuge eines Menschen auf den Reichthum seiner Garderobbe, aus der Nacktheit eines Volkes auf die schönsten Manufakturen im Lande schlüßen. Solcher lichtvollen Aussichten und treffenden Beobachtungen ist das ganze Werk voll, für welches Deutschland und unser Jahrhundert dem Manne verpflichtet ist, aus dessen unsterblicher Presse einst die vortrefflichen Litteraturbriefe hervorgetreten, und aus dessen nicht unsterblichem Kiele der nicht vortreffliche Bunkel geflossen: und Sie denken wohl, liebe Leser! ohne daß ich Sie erst davon benachrichtige, daß diese tiefsinnige Politik in dem Jour-

Geständniß, die Zeugnisse mehrerer, offenherzig sprechender Reisenden an, die, nach den geringschätzigen Begriffen, welche sie aus partheyischen Erzählungen, oder dem noch partheyischeren Stillschweigen ihrer Schriftsteller gegen uns gezogen hatten, kaum halbgeformte Menschen, und noch die unverloschenen Fußtritte der Barbarey zu sehen erwarteten; wann sie dann den Zustand der Wissenschaften und Künste, so viele vortrefflichen Einrichtungen, die Ausbildung der Einwohner näher kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ihr Erstaunen nicht bergen konnten, wie man auswärtig eine so wenig günstige Schilderung von uns machen durfte; warum wir selbst unsere Vorzüge nicht mehr in Schriften zur Schau aufstellen.

Die-

Journale aller Journalen, wovon Bunkels Verfasser, Verleger und Vorsitzender ist, von dem er also mit mehrerem Rechte sagen kann, meine Bibliothek, als er sagte, meine Litteraturbriefe, daß sie da wolkenan getragen wird. Denn, solche Weisheit ist eigens gemacht, in der allgemeinen deutschen Bibliothek gepriesen zu werden, so wie die allgemeine deutsche Bibliothek eigens, solche Werke zu preisen, gemacht ist.

Diese Bescheidenheit ist ein karakteristischer Zug in unsrer sittlichen Nationalphysionomie: er bezeichnet ein Volk, das mehr empfindet, als empfindsam zu scheinen, strebt; er bedeutet Grösse des Geistes, die nichts des Aufsehens wegen thut, sondern sich durch das Selbstbewußtseyn belohnt hält. *) Wir haben, wie jede andere Provinz Deutschlands, in allen Zweigen der nützlichen und verschönernden Kenntnisse, in allen Zweigen der Künste ausgezeichnete Männer. Doch, da wir wahre Verdienste an Ausländern, wie unter uns, durch stille Hochachtung ehren, so sind wir nicht sehr geneigt, das Verzeichniß grosser Männer durch mittelmässige Namen zu verlängern, und zu entadeln. Wir machen nicht aus jedem Kronikschreiber einen Livius, aus dem Verfasser eines Ehrengedächtnisses nicht sogleich einen Plutarch, nicht einen Pindar aus jedem Oden-

dich-

*) Ornat hæc magnitudo animi, quæ *nihil ad ostentationem*, *omnia ad conscientiam* refert, recteque facti, non ex populi sermone mercedem, sed ex *facto* petit. Plin. L. I. Epist. 21.

dichter, einen Demosthenes aus jedem Redner, einen Raphael aus jedem Maler, aus jedem Schauspieler einen Roscius oder Garrick. Wir haben ihrer welche gesehen, dieser Wunder der Scene, dieser Rosciuse; wir haben sie gesehen — Auch von den Kolossen der Wissenschaften und Litteratur einige, haben manche unsrer Mitbürger in der Nähe zu beurtheilen, Gelegenheit gehabt, — und gefunden, daß, wenn von der riesenmässigen Grösse, in der sie von ferne erschienen, das Fußgestell abgerechnet wird, worauf sie die Nationalpralerey erhöhet; so — Doch wir wollen, was wir an andern tadeln, nicht einmal zur Wiedervergeltung nachahmen. Wenigstens aber haben die ungeheuern Rüstungen und Gezelte, welche Alexander nach seinem Feldzuge in Indien zurückließ, die Welt nicht überführt, daß die Mazedonier grösser gewesen, als das übrige Menschengeschlecht —

Um desto sonderbarer muß es scheinen, wann die Gegend Deutschlandes, gegen welche, eine nur neulich aufgeworfene, Böotiens vollkommen würdige Preisaufgabe den Beweis liefert, daß sie den Vor-

theil

theil einer allgemein werdenden Aufklärung bezweifelt; daß gerade diese Gegend sich des Richteramts über den Fortgang der Aufklärung in andern Provinzen anmasset, und über Kenntnisse und Geschmack und Gesetze und Anstalten und Polizirung in einem Tone zu entscheiden erlaubt, der uns längst aufgebracht haben sollte, wo er nicht noch lächerlicher kleidete, als er übermüthig ist.

Der kritische Handlanger vermiethet sich für so und so viel Tagessold, oder bedingt, gleich dem Schlösser, das Stück Recension für so viel Groschen zu fördern. Er setzt sich nun hin, und beurtheilt, was er versteht und nicht versteht, gelesen, oft auch nicht gelesen hat; theilt mit einem: Das hat uns nicht gefallen: Schande; mit einem: Das hat unsern Beifall: Ruhm und Unsterblichkeit aus, die der Schriftsteller, der sich zum Anbote zu erniedrigen fähig wäre, mit einigen Groschen Zulage für sich hätte ersteigern können. Der Mann von Talent, der sich empfindet, zückt darüber mitleidig die Schulter, und erinnert sich, daß der Eskimaux sich allein für einen Karabit, das

ist, einen Menschen, sonst alle Völker des Erdballs für Kablunit, oder Barbaren erklärt —

Gleichgültigkeit und Geringschätzung sind das einzige, was ein so stolzer, ein so wenig unterstützter Anspruch verdient. Aber verdoppelte Anwendung, meine Herren, müssen wir dem Vorurtheile entgegenstellen, welches Fremde gegen unsere Nationalfähigkeit stets zu erwecken, gestrebt haben; einem Vorurtheile, dessen Fortpflanzung, dessen Verewigung ihnen immer von äusserster Wichtigkeit seyn wird, wodurch sie sich so in grosser Anzahl nicht nur in Privatbedienungen eingedrungen, sondern auch vieler Geschäfte, vieler Erwerbungswege, vieler Staatsämter bemächtiget haben, in welchen von Eingebohrnen vielleicht gleiche Geschicklichkeit — gewiß wärmere Antheilnehmung, und versichertere Anhänglichkeit *) erwartet werden durfte.

*) Es ist hier nicht die Rede von denjenigen, welche durch ihre Einsicht die Masse der Nationalkenntnisse vermehren, und die Aemter, die ihnen anvertraut sind, das Ansehen, so sie erworben, das Glück, so sie bei uns gemacht

te. Dieses erniedrigende Vorurtheil, als gebräche es den österreichischen Staaten an höheren Talenten, als wären daher Ausländer der Monarchie durchaus unentbehrlich, hat es dem beredten Eigennutze nicht ganz mißlungen, sogar bei der grossen Theresia *) in Ansehen zu bringen. Damals konnte ich, wenn ich jezuweilen Gelegenheit fand, die Sache der Nationalfähigkeit mit ehrerbietiger Freymüthigkeit zu vertreten, zu der die liebreiche Güte der Fürstinn einlud, damals konnte ich mich nur auf Privatbeispiele berufen. Heute aber finde ich mich in meinem Vortheile, da ich ein Beispiel, worüber die Stimmen von Europa vereinigt sind, Joseph den II. aufzustellen, fähig bin. Fremde Staaten haben Ihn bei sich gesehn, haben ihm, in dem vertraulichen Umgange als den an-

ge-

macht haben, dazu anwenden, die Nationalämsigkeit zu befördern, das Verdienst der Eingebohrnen zu unterstützen: diese würdigen Männer sind uns keine Fremden, sie sind nationalisirte Patrioten.

*) Die selbst eine Widerlegung dieses Vorurtheils war —

genehmsten Gesellschafter ihre Herzen, haben ihm als den scharfsinnigsten Beobachter ihre Bewunderung geschenket, und verehren ihn heute auf dem Throne als einen Fürsten, der selbst die hohe Meinung, die er ihnen von sich eingeflößt, noch weit hinter sich läßt. Joseph ist ein Oesterreicher; er ist unser Vaterlandsgenosse, unser Mitbürger — Diese Benennungen, an welchen er sich vorzüglich wohlgefällt, und das Verhältniß, worein sie uns mit ihm versetzen, machen uns den edelmüthigen Stolz zur Pflicht: daß, wie wir an ihm den Wetteifer gegen alle Fürsten wahrnehmen,*) sich in der Bemühung, seine Staaten glücklich zu machen, von keinem übertreffen zu lassen, also auch wir mit allen Völkern Europens den Wettstreit aufnehmen: ob eines derselben würdiger wäre, Josephs geliebte Unterthanen und geschätzte Mitbürger zu heissen —

*) „ Ich sage dir, Hiero, du hast einen Wettkampf gegen die Fürsten andrer Staaten „ vor, unter denen, wenn du denjenigen, „ welchem du vorstehst, zum glücklichsten „ machst, so wisse, daß du in dem schönsten „ und edelsten Streite unter den Sterblichen „ Sieger seyn wirst. „ Xenophons Hiero, oder von der Regierung.

Das
Bild des Adels.

Zum Anfange des Studiums in der
k. k. adelichen savoy. Akademie.
1770.

Honour and fame from no condition rife,
Act well your part, there all Honour lies.

POPE.

Einem Manne, der mit lebhafter Ueberzeugung sich als das Glied einer Gesellschaft betrachtet, deren Dauer in ferne Weltalter hinausreichen soll, und dem, erfüllt von diesem Gedanken, das gesellschaftliche Wohl nicht einzig für den eingeschränkten Zeitraum, in dem er daran mit Theil nimmt, dem auch das Glück der Späterenkel an der Seele liegt; einem Patrioten ist es der feyerlichste Anblick, diese Auswahl der adelichen Jugend versammelt zu sehen, und in ihren Blicken die Begierde, und in ihren Gebehrden die schöne Hitze wahrzunehmen, mit welcher sie die wiedereröffnete Laufbahn der Wissenschaften anzutreten, sich an Eifer und Anwendung zu überholen, fertig steht. „Ich sehe — ruft er in der Rührung dieses entzückenden Anblicks aus — Ich sehe, Vaterland, deine künftige Hoffnung! Ich sehe Fürst, deine künftigen Rathgeber! Ich sehe ihr Bürger, die künftigen Väter ihrer

Mitbürger! Ich sehe, o Gesetze, euren Schild! Und ihr, Laster, ich sehe die unumstürzbare Vormauer gegen eure Verwüstung!„ — Das Theuerste! sehe ich in Ihnen; und höre zugleich den Namen der Durchlauchtesten Stifterin dieser Akademie von dankvollen Nachkömmlingen unter tausend Segensworten wiederholen — wenn Sie anders mein Gesicht nicht Lüge strafen, und der preiswürdigsten Absicht, in welcher dieser Erziehungsort des Adels mit mehr als königlicher Freygebigkeit dem Vaterlande gewidmet worden, wenn Sie der Bestimmung ihrer Geburt und ihrer Pflicht gegen eine Gesellschaft zusagen wollen, welche Ihnen die Vorrechte und Unterscheidung verdienstvoller Ahnen nur in der Erwartung vorhinein zugesteht, daß Sie nicht die unbedeutenden Wappenträger dieser Ahnen seyn, sondern sich bestreben werden, eine auf Abschlag übernommene Schuld durch die Grösse ihrer künftigen Dienste abzutragen.

Von dieser Erwartung des Vaterlands, und von ihrer Pflicht, diese Erwartung nicht zu täuschen, werde ich Sie zu unterhalten, und dadurch in

Ih=

Ihnen den rühmlichen Vorsatz zu bestättigen suchen, mit welchem Sie dieses akademische Jahr beginnen.

Der Ort, von dem ich meine Rede an Sie richte, mein Beruf, meine Freundschaft, ihr eigenes Beste, alles legt es mir auf, die ernsteren Wahrheiten nicht zu verkleiden, die sich mir natürlich auf meinem Wege von selbst anbieten werden. Wehe demjenigen unter Ihnen, dessen Auge schon itzt den Glanz der Wahrheit nicht ohne Blinken vertragen! dessen Eigenliebe schon itzt die Schmeichler suchen, und ihre unverschämte Lobrede lieber hören sollte, als die freymüthigen Erinnerungen eines redlichen Mannes! Meine jungen, meine theuren Freunde! zu frühe nur kömmt die Zeit, wo Verstellung und Betrug Sie umlagern, und die schüchterne Wahrheit sich in einer zuweiten Entfernung wird halten müssen, als daß die Stimme derselben von Ihnen könnte vernommen werden. Nur zufrühe wird ihr Verstand von Wolken niederträchtiger Schmeicheley umnebelt, zufrühe ihren Schwachheiten geliebkoset, und der Himmel gebe! daß nicht oft auch manche schandvolle That

möchte gepriesen werden! Es ist heilsam, gegen Sie eine freundschaftliche Offenherzigkeit sich itzt zu erlauben, da ihr Herz für dieselbe sich noch erweitern kann, ehe noch Lügner und Schranzen ihr den Eingang vertreten, und ehe noch, als es ein Wagestück ist, diejenigen an ihre Pflichten zu erinnern, die in einem gewissen Alter sich insgemein über alle Erinnerung weggesetzt haben —

Ich bin es überzeugt, niemand unter Ihnen überläßt sich dem unwürdigen Wahne, als wäre das Wesentliche des Adels nur in genau gehaltenen Stammregistern zu suchen, und die Beweise desselben allein unter dem Staube der Archiven hervorzulangen. Alle Menschen zählen, von ihrem Ursprunge an, eine gleichgrosse Anzahl Ahnen, da sie alle von einem und demselben Vater abstammen. Hat nun der grössere Haufen die Reihe seiner Abstammung aufzuzeichnen verabsäumet, oder hat ein Zufall seine Mühe unterbrochen und vereitelt, so lassen Sie im Gedanken eines von den möglichen, unzählbaren Ungefähren entstehen, durch welche auch

die

die Beweise ihrer Abkunft zernichtet werden können! Ein Feuer ergreife das Heiligthum ihrer Familie! die Motte, die der Schätze der menschlichen Vernunft nicht schonet, richte durch ihren verrätherischen Biß ihre Geburtsbriefe zu Schande!

Nun sind Sie mit dem übrigen menschlichen Geschlechte, das Sie, da ihm solche hinfälligen Dinge mangeln, Pöbel nennen, gleich gemacht — Sehen Sie, auf welche Kleinigkeit der Vorzug, darüber Sie sich so viel wissen, hinausläuft —

Könnte das Alterthum des Geschlechts die Rangordnung der Menschen bestimmen, so wäre in dem unbedeutendsten Volke unter der Sonne kein Lastträger, der den ansehnlichsten und hochmüthigsten Familien nicht den Schritt streitig machen dürfte. Jeder Jud leitet seinen Ursprung von einem Manne ab, der bereits vor mehr dann dreytausend Jahren fünf Könige bekrieget und überwunden hat. Und wirklich ist diese Nation, die bloß noch ein Denkmal der erfüllten Prophezeihung auf dem Angesichte der Erde herumwandert, wirklich ist sie, in Mitte ihres Elendes und ihrer Knechtschaft, durch diese

Erinnerung immer noch aufgeblasen — Sehen Sie, welch ein Gegenstück man demjenigen über aufstellen kann, der sich über andre Bürger nur durch Beistand der Jahrrechnung empor zu schwingen bemühet ist.

Und man ist so oft versucht, durch ein Mittel dieser Art das Hochauffahren derjenigen niederzuschlagen, die auf Rechnung ihres Stammbaums einen gemeinen Menschen, wie sie sich ausdrücken, mit der Mine der Schutznehmung und Verachtung anzublicken gewohnt sind — einen gemeinen Menschen, der manchmal an selbstbesessenen Eigenschaften diese erlauchten Stammhälter unendlich übertrifft, die nur unter dem Schatten ihrer Ahnen verborgen sind, und auf welche das erniedrigende Gleichniß des Seneka *) sich so genau füget, daß sie von dem Lichte ihrer Vorältern glänzen, wie auch unfläts

*) De beneficiis L. IV. C. 30. Qualiscunque est, sub umbra majorum suorum lateat. Ut loca sordida repercussu solis illustrantur, sic inerte majorum suorum luce resplendeant.

flättige Gegenden durch den Widerschein der Sonne erhellet werden — einen gemeinen Mann, dessen Verlust dem Staate vielleicht unersetzlich ist, indessen die Abwesenheit des Hochgebohrnen so wenig bemerkt wird, als der Abtritt eines Statisten von der Schaubühne. Wann Geschöpfe von diesem Schlage gegen einen verdienstvollen Aussichselbstgebohrnen Uebermuth zeigen, so däucht mich beständig, ich höre, wie die verfallenen, unförmlichen Pyramiden von Memphis sich über das Lateran oder andere Prachtstücke der neuern Baukunst erheben, oder wie bemooste, graue Felsenstücke sich über carrarischen Marmor schätzen, der nur neulich zu einer schönen Bildsäule gehauen worden.

Diejenigen, welche ihrer Pergamente sich am meisten überheben, schienen gleichwohl am ersten erkennet zu haben, daß alles damit auf ein eitles Schattenbild hinausläuft, welches bei annäherendem Lichte der Vernunft schnell verschwinden würde. So demüthiget beinahe immer ein inneres und unwiderstehliches Selbstgefühl den äusserlichen Hochmuth. Daher

sieht man, wie sie zu einem ungemässigten Aufwande des Vermögens, so sie haben, und nicht haben, ihre Zuflucht nehmen, und ihre angemaßten Vorzüge durch zugrundrichtende Verschwendung aufstützen. Sie suchen Beihülfe ihrer Grösse im Schimmer der Kleider, in dem Haufen des Gefolges und der Bedienung, in der Menge der Ställe, in der Pracht der Paläste, in der Zahl der Zimmer, in der Niedlichkeit und Mannigfältigkeit der Gerichte, und, in dem schimpflichen Vorrechte, das Leben zwischen der Tafel, dem Schlafe und den Ergötzlichkeiten zu theilen.

Nach diesen Begriffen wird es Adel, mehr als nach der Natur, und einer wohlthätigen Gemächlichkeit zu bedürfen; es wird Adel, unbehülflich zu seyn, und ohne Beistand des Gesindes sich anzukleiden, nicht vermögen; es wird Adel, von der Schwelle seines Hauses zu dem angränzenden Hause gefahren zu werden, aber von seinem Schlafgemache in den Speissaal eine Tagreise machen zu müssen; es wird Adel, vor der gewöhnlichen Nahrung zu ekeln, und nur für Leckerbissen einen Gaum zu behalten;

es wird Adel, ein Müssiggänger zu seyn, der sich leidend verhält, und gleichsam für die Mastung geschaffen ist —

Sie errõthen? vortrefflich! ich lasse mir diese Spur ihres edeln Unwillens nicht entgehen, und ich freue mich, denselben erreget zu haben. Er ist mir das untrüglichste Kennzeichen ihres Abscheus vor diesen Vorzügen; er ist mir der sicherste Bürge, daß Sie ihre Geburt nie durch Vorzüge dieser Art werden behaupten wollen.

Ich habe auch die Farben nur darum mit solcher Freymüthigkeit aufgetragen, weil ich nicht zu befürchten hatte, daß mein Bild mit jemanden, weder aus Ihnen, noch aus dem sämmtlichen Stande, der die Zierde der österreichischen Staaten ist, eine Aehnlichkeit haben würde. In dem Lande der Geraden darf man ohne Bedenken von der Ungestaltheit der krummen Beine sprechen. Ich fahre also fort, ihren ganzen Haß gegen Menschen aufzubieten, denen Sie einst so unähnlich seyn werden.

Hätten einige mit einem Namen, zwar allen Hochmuth der Familie, aber nicht

das Vermögen ererbet, ohne welches der Hochmuth nur desto lächerlicher wird, so sehen Sie sich nun freylich in der traurigen Nothwendigkeit, ihrem Lieblingsvorrechte zu entsagen, und in die Dienste des Vaterlandes zu treten. Aber ihre Bewerbung um diese Dienste, ihr Betragen in denselben, zeiget laut wider sie, und zeiget zur Unehre ihrer Denkungsart. Trotz der bei jedem Anlasse aufgestützten Herkunft und hochemporgeworfenen Stirne erblicket man in ihnen nur Miethlinge, denen es weder um das Vaterland, weder um die Ehre des Thrones, und den Ruhm der Nation, noch um ihren eigenen Ruhm — und minder noch um ihre Pflicht, denen es einzig um die Vortheile zu thun ist, die von den Bedienungen abhängen.

Diese allein erwegen sie: das Dienstgesuch wird ein Geschäft der Berechnung. Man überschlägt den Familienaufwand; den wirklichen, und auch wohl den, welchen man bei vortheilhafteren Umständen zu machen willens wäre; man überschlägt die vermuthlichen Einkünfte: und wenn die Bilanz sich wenigstens gegeneinander aufhebt, dann bestimmt man — den Dienst

für

für sich — Nun fängt die Familienbewerbung an, welcher gütige und erkenntliche Regenten nur schwer widerstehen können; oft, weil in ihrem Gedächtnisse die wichtigen Verdienste der Anherren noch unverloschen sind, oft, weil man das Verdienst der Anverwandten geltend zu machen wußte; öfters, weil man sie unaufhörlich und ungestüm umlagert hält, weil man sich aller Zugänge bemächtigt, und auf selben alle Mitwerber ausschlüßt; weil man —

Etwan sich vorzüglich zu diesen Bedienungen angeschicket? etwan sich dazu unterscheidende Fähigkeit erworben hätte? — Ein solcher Zweifel ist beleidigend; so tief hat man sich nicht erniedrigen, und so gar Fähigkeit anführen wollen. Zu dergleichen Anführungen müssen nur gemeine Dienstwerber herabsteigen, die sich auf nichts Wichtigeres zu beziehen wissen. Mit einer gewissen Anzahl Ahnen hat man die Vermuthung der Allfähigkeit so sehr für sich, daß selbst Gegenbeweise ausgeschlossen werden.

So wenigstens muß man urtheilen, will man anders die Foderungen derjeni-

gen

gen nicht äusserst unbescheiden finden — damit ich den gelindsten Ausdruck wähle — die nicht, von Stufe zu Stufe Kenntnisse und Erfahrungen einsammeln, nicht von geringeren zu wichtigeren Verrichtungen aufsteigen, nie untergeordnet seyn, nie geleitet werden, sondern sogleich gebieten, sogleich an die Spitze der Geschäfte gestellet seyn, sogleich die Leitriemen der allgemeinen Angelegenheiten übernehmen, die, um mich durch ein unterrichtendes Gleichniß auszudrücken, Raphaele seyn wollen, ohne sich jemals bei dem Umrisse verweilet zu haben. Wenn sie dann so plötzlich auf dem Gipfel erblickt werden, wie schwer enthält man sich da der Frage jenes barbarischen Befehlshabers an die Macedonier: ob die Natur sie wohl mit Flügeln begabt habe?

Sobald sie aber im Besitze der Würde, und mit derselben in Umständen sind, die dem Glanze ihres Hauses zusagen; so sieht man sie — zwar, nicht eben mehr um Eigenschaften besorgt, mit Ruhm ihre Stelle zu bekleiden; aber, sie bezeichnen den Zeitpunkt ihres Daseyns durch Unterdrückung derjenigen Männer, deren

zu

zu sichtbare Verdienste sie verdunkeln können; sie vergesellschaften ihre Unwissenheit mit einem unbeugsamen Eigendünkel, der fast immer der Unwissenheit, wenn sie den Ehrensitz der Weisheit eingenommen, zur Seite steht; sie werfen das Andenken ihrer versäumten Anwendung von sich, massen sich der Entscheidung an, und wähnen sich fähig, an der Stelle, an der sie stehen; beinahe wie jene griechischen Weiber sich Wahrsagerinnen wähnten, sobald sie auf dem delphischen Dreyfusse sassen. So sind sie nicht nur für sich selbst an ihrer Stelle unbrauchbar, sondern hauchen Unfruchtbarkeit und Verwüstung um sich her, und vereiteln für den Staat auch noch die Talente derjenigen, auf welche eine ihnen unglücklich eingeräumte Gewalt ihren ungünstigen Einfluß erstrecken kann. Die weisesten Entwürfe, die heilsamsten Anstalten finden an ihnen Widersacher, oft aus Mangel der Einsicht, aus Eigensinn, sehr oft aus unrühmlicher Nebeneiferung und schandvollem Neide. Sie sehen da, m. H. ein Pferd, das selbst zu träge, oder zu stützig ist, in schnellem Schritte vor sich zu ge-

hen, und das zugleich die Hitze des edeln Läufers zurückhält, dem es zugespannt ist.

Wer Selbstverläugnung genug besitzt, alle Ansprüche auf das Verdienst, dem Vaterlande in eignem Namen nützbar gewesen zu seyn, alle Ansprüche auf Wiedervergeltung fahren zu lassen, dem bleibt noch der Weg übrig, seine Einsichten diesen despotischen Gewaltträgern auszuhändigen, und sein Glück in ihre Gewogenheit zu entschlüssen. Nunmehr die Ihrigen, werden die Entwürfe mit allem Pompe der Ruhmredigkeit dem Regenten angepriesen: nicht weniger, als dem Heile des Staats liegt an der Zustandbringung eines solchen Entwurfs. Sogleich wird Hand angelegt, und man erweist dem ersten Urheber desselben manchmal die Ehre, in Geheim mit ihm darüber zu Rath zu gehen, wo etwan unvorgesehene Schwierigkeiten beiseite zu räumen wären. Vielleicht geht die Erkenntlichkeit wohl gar so weit, ihn als einen untergeordneten Werkzeug zur Ausführung mit zu gebrauchen — wohl verstanden, daß er dieser Gnade sich durch Gefangennehmung seiner Vernunft, und

ein

ein tiefes Schweigen würdig zu machen weis.

Aber, durch welche Schätze, durch welche Ehren und Unterscheidungen hat dann der Staat den so sehr verdienten Grossen zu befriedigen? Der Abgrund spricht nie, es ist genug: und so unerschöpflich auch die Freygebigkeit des Monarchen, so unbegränzt seine Gnade seyn mag, so beweist immer noch jeder Blick die Unzufriedenheit desjenigen, der seine geleisteten Dienste über allen Preis anschlägt, der, wann er unter Ehrenzeichen und Wohlthaten gleichsam gekrümmet einhergeht, sich immer noch das Ansehen der Mässigung und Genügsamkeit giebt, und durch jede Gebehrde sehr vernehmlich spricht: „Der Fürst hat mir unendliche Verbindlichkeit; aber ich sehe ihm den meisten Theil derselben großmüthig nach — „

Jedoch meine Theuren! uns — hat ein günstigeres Geschick in einem Staate lassen gebohren werden, wo der Adel die Verdienste der übrigen Stände nicht beneidet, da er seiner eigenen sich bewußt ist; wo die erhabensten Bürger auch die nützlichsten sind; wo die Geburt durch per-

sönlichen Adel alles Zufällige verliert, wo die Enkel wenigstens eben so viel Ehre auf die ruhmvollen Gräber der Voraltern zurücksenden, als sie von denselben empfangen haben. Da ich zu der Schreckgestalt, durch welche ich bis hieher ihre Einbildung beleidiget habe, unter uns nirgend ein Urbild aufzusuchen habe, so bin ich glücklich genug, zu dem Bilde des Adelichen, das ich, zur Nachahmung für Sie, aufstellen werde, jeden Zug solchen Männern abzuborgen, die Sie täglich unter ihren Augen haben, und wovon Sie manche, stolz selbst unter ihre nächsten Anverwandten zählen können: Männern, deren Namen jeder mit entblößtem Haupte ausspricht, dem das öffentliche Wohl anliegt, und welche, auch, da ich sie nicht nenne, durch die allgemeine Verehrung kennbar bezeichnet werden.

Ihn also, diesen Edeln, weihet der Vater bei seiner Geburt zum Bürger und Patrioten ein, und spricht über ihn den Segen: „Werde der Ruhm deines Hauses, dadurch, daß du ein nützliches Glied der bürgerlichen Gesellschaft wirst! „ Dahin wird seine Kindheit, dahin wird seine Jugend

gend geleitet; die Jugend, in welcher der künftige Mann gebildet werden muß.

Mit treuer Hand wird die zarte Pflanze gewartet, und jeder Keim, der zur Tugend sprossen kann, sorgfältig gehäget; und jeder geile Auswuchs mit wohlmeinender Schärfe abgeschnitten. Zum wahrhaft edeln Manne gehört es nicht mehr, Tugenden zu besitzen, als von Lastern frey zu seyn.

Folgsamkeit ist der Tugenden erste, die zur Reife gebracht werden soll. Derjenige, der einst zu befehlen haben wird, lernet nicht zu zeitig, gehorchen. Der untrüglichste Weg, liebreiche Vorgesetzte zu gestalten, ist, sie mit der Unterwürfigkeit genau bekannt zu machen. Dadurch werden sie die Gränzsteine zwischen Ernst und Härte, zwischen Gehorsam und Knechtschaft wahrnehmen, und einst dieselben nicht leicht verrücken. Dadurch aber werden sie auch bereitet, sich in der Zeit vor dem Sturme zu schmiegen, und nachgebend zu bezeigen, wo der Widerstand gefahrvoll, oder nachtheilig seyn dürfte.

Er soll einst nur freye Bürger leiten! Er wird also auch als ein freyes, denkendes

Wesen geführt, sobald er zu denken anfängt. So lernet er zwischen bescheidenen Vorstellungen, und hartnäckigen Einwendungen, zwischen Gründen und Einfällen aus seinem eigenen Beispiele unterscheiden: und da man manchmal seine Gründe Platz finden, und darüber einen Befehl eingehen läßt, so wird ihm das zum Unterrichte und Grundsatze: es sey nicht unanständig, einem Untergeordneten Gehör zu geben, und auch schon ertheilte Befehle in das Bessere umzuändern.

Seine Seele wird von zartsten Jahren an durch einen edeln Stolz erhöhet. Das erste Wort, so er stammelt, ist Ehre: und ihn, wovon abzumahnen, ist es genug, daß man es schändlich nennt. Aber es wird bei ihm auch zugleich der Begriff der Ehre und des Stolzes nicht schwankend gelassen. Man sagt ihm: Sey zu stolz, dich von jemanden an schönen Handlungen übertreffen zu lassen! Sey zu stolz, um was immer für einen Preis klein zu denken, oder zu handeln! Man sagt ihm: Suche die Ehre in dir selbst! nicht irgend worin, was ausser dir ist, und dir von Zufällen kann abgezogen werden.

In dieser Absicht lehret man ihn, den Reichthum gebrauchen, aber nicht vergöttern. Man lehret ihn mit Geschmack und Anstand Aufwand machen, weil die Filzigkeit dem Adel beinahe noch schimpflicher ist, als die Verschwendung. Man lehret ihn, mit Einsicht freygebig seyn, und seine Wohlthaten mit Wahl anlegen: denn zu einem solchen Ende ist die Fülle des Vermögens in den Händen des Adels. Man lehret ihn Mässigkeit und Genügsamkeit, weil es nicht unmöglich ist, daß er einst entbehren müsse.

Die Jahre der Anwendung, ihre Jahre meine liebenswürdigen Freunde! sind herangerückt. Die körperlichen Uebungen werden nicht vernachlässiget: sie gehören zu einem artigen Manne und Gesellschafter, der er einst seyn soll. Aber die Hauptsorgfalt ist der Ausbildung seines Geistes zugewendet. So wenig er es vielleicht bedürfen mag, vom Staate eine Vergeltung seiner Dienstleistung anzunehmen, so muß seine Anwendung dennoch eben so groß seyn, als sollte er einst derselben allein seinen Unterhalt zu verdanken haben.

Zehn ganz Unwissende sind der Gesell-

schaft eher zu wünschen, als nur ein Halbgelehrter. Jener, seiner Unwissenheit bewußt, tritt scheu beiseite, wo sich jemand fähiger auf seinem Wege findet; und er ist im Ganzen nur unnütz. Dieser, von seiner Halbwissenschaft aufgeblasen, ist kühn genug, Foderungen zu machen, manchmal glücklich genug, einen Würdigern zu verdrängen, und wird auf seinem Standorte schädlich. Der Zögling, dessen Bildung unsre Aufmerksamkeit begleitet, soll also gründlich in denjenigen Wissenschaften seyn, wozu er sich bekennet, und seine Anleitung geschieht ohne Zweifel nach einem eben sowohl überdachten Entwurfe, als derjenige ist, nach welchem man in dieser Akademie ihre vortrefflichen Gaben auszubilden, zum Endzwecke hat.

Seine Kenntnisse sollen ihn mit einer wohlanständigen Zuversicht erfüllen! aber, von ihm den Uebermuth, der nur zu oft ein Gefährte des Wissens ist, abzuhalten, um ihm ein kluges Mißtrauen gegen seine Einsicht einzuflößen, läßt man ihn in das ganze, weiträumigte Gebiet der Wissenschaften hinaussehen. Er sieht hier, welch einen kleinen Theil davon er erst

be-

bewandert habe. Er überzeugt sich, auch wenn er viel weis, wie unendlich mehr ihm noch mangelt, um alles zu wissen. Diese Ueberzeugung stimmet seine Reden immer von dem aufdringenden, entscheidenden, zu dem bescheidenen Tone eines Menschen herab, der seine Meinungen nur als Meinungen vorträgt, und aller Orten bereit ist, sich, von besser Unterrichteten zurechte weisen zu lassen.

Mit dieser Vorbereitung des Geistes, mit einem so lenksamen Herzen soll er nun den Anfang machen, dem Vaterlande seine Pflichten zu entrichten! Hier geschieht gegen ihn die erste Erwähnung seiner Ahnen. „Dem Geblüte nach — sagt ihm der Vater mit dem feyerlichen Ernste, der dieser Handlung würdig ist — „dem Geblüte nach, stammst du von diesen grossen Männern ab. Aber, es sey denn, du habest dem Staate und dem Fürsten so wichtige Dienste, als sie, geleistet, sonst sind es deine Ahnen nicht.„ Das Angesicht des Jünglings glühet: er geht, des Vorsatzes voll, sich seine Ahnen zu erwerben.

Er wählet nun nicht unter den Bedienungen. Der kann es allein entschei-

den, wozu er brauchbar ist, für welchen er sich bis hieher brauchbar gemacht hat. Der Ruf des Fürsten ist seine Bestimmung. Bei allem Fleisse eines Besoldeten überläßt er gerne die Besoldung an Dürftigere; aber nicht, um einst mit dem Staate seine unbelohnten Tage zu berechnen, und den Ausstand mit Wucher zurückzufodern.

Auch rechnet er sichs nicht zur Unehre, vielleicht einem Manne untergeordnet zu seyn, dessen Name nur erst durch sich selbst bekannt geworden. „Wenn ich, spricht er, irgend auf der Reise den Weg nicht kenne, werde ich dem, der mir ihn weisen will, vorher seine Adelsbriefe abfodern?" — Nun er aber sich empfindet, daß er für eine wichtigere Bedienung Fähigkeit gesammelt habe, bewirbt er sich eifrig, nicht ungestüm darum; und wenn seine Bewerbung fehlschlägt, läßt er nicht von seiner Anwendung nach, spricht er nicht von Abdankung, ist nicht seinem Fürsten ungnädig. — Wird ihm ein Fähigerer vorgezogen; so ist seine Nachsetzung schon gerechtfertiget: und hätte man in der Wahl geirret; so ist der Irrthum

nicht

nicht des Unwillens, sondern des Mitleids würdig.

Mit dieser unablässigen Anwendung, mit dieser ruhigen Erwartung kann die Beförderung nicht lange ausbleiben. Er nimmt sie dankvoll an, wenn sie kömmt, und bestrebt sich, der Wahl des Fürsten in den Augen des Vaterlands Ehre zu machen. Nie sein, gehört er stäts den Geschäften an, ist er stäts zugänglich. Weder durch die Ungestüme der Partheyen beleidiget, noch durch ihr Flehen bewegt, hat er nur seine Pflicht vor Augen, erwegt er Gründe, nicht Empfehlungen, und verwaltet alles, wie ein Mann, der, wenn auch sonst niemanden, doch sich selbst Rechnung zu legen hat.

Sein Rath ist daher immer ohne Nebenabsicht, immer der beste nach seiner Ueberzeugung. Aber, er ist belehrt, daß er irren kann. Er hat Widersprüche ertragen gelernet, und besitzt die schwere Selbstverläugnung, auch Vorschlägen, die ein anderer gemacht, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ihren glücklichen Erfolg, wie seiner eigenen, zu befördern. Wie? sollte er dem Staate nicht mehr an

Wohlfahrt gönnen, als ihm die Fähigkeit eines Einzigen zu verschaffen fähig ist—?

Die Neigungen des Privatmannes dürfen sich darum in die öffentlichen Angelegenheiten nicht eindringen. Auch Feinde haben auf seinen Beistand zu zählen, wo es darum zu thun ist, dem Besten des Staates beförderlich zu seyn.

Ich habe geirret: er hat keine Feinde.—Denen, die ihn beleidigen, wird er bei der geringsten Wiederkehr vergeben: und er —beleidiget niemanden. Nicht einmal die Mitwerber seiner Grösse sind seine Widersacher. So einleuchtende Verdienste, als er besitzt, rechtfertigen seine Erhebung, benehmen dem ihm gegebenen Vorzuge alle Demüthigung, und verringern das Mißvergnügen, sich ihm nachgesetzt zu sehen.

Auf der höchsten Stufe, auf die ihn sein Verdienst erhebt, bei der Gunst des Fürsten, dessen Liebling er ist, verbleibt er immer noch der bescheidene, der gespräche, der durch seine Höflichkeit jedermann zuvoreilende Mann: und da alles um ihn her von seinem Lobe erschallet, da ihn durch ihn beglückte Provinzen segnen, da liebende Mitbürger seinen Pfad mit

Blu-

Blumen bestreuen, da der Monarch sich glücklich preist, ihn zu besitzen: mitten in diesem Kreise seines Ruhms, scheint er allein seine Grösse nicht zu kennen, und bezeiget sich nicht selten über seine Erhebung erstaunt.

Daher nimmt er die gerechte Erkenntlichkeit seines Gebieters, immer nur als eine Gnade an, die er noch erst zu verdienen hat, und strebet nicht darnach, die Gunst desselben ausschlüssend zu besitzen. Er — führet ihm also am ersten diejenigen zu, an denen er brauchbare Geschicklichkeit entdecket; er — biet ihnen der erste Gelegenheit an, ihre Talente zu entwickeln; er selbst — empfiehlt sie am nachdrücksamsten. Der kriechende Neid, die Furcht, entbehrlich zu werden, dürfen sich an sein erhabenes Herz nicht wagen.

So sehr hat er das Herz des Fürsten in seiner Gewalt, so sehr besitzt er sein Vertrauen, daß sein Zeugniß zur Beförderung eines Jeden zureicht. Das macht: er hat die Glaubwürdigkeit desselben nie dadurch geschwächet, daß er es einem Unwürdigen ertheilet hätte. Und seine nächsten Anverwandten selbst, haben es noch

nicht empfunden, daß er der vielvermögende Günstling des Fürsten ist. Er bedienet sich seiner Gewalt gerne, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, aber nie Ungerechtigkeit zu begehen: und er weis es: jeder einem Minderverdienten ertheilte Vorzug ist Ungerechtigkeit gegen den Staat, und den geschicktern Bürger. Hievon überzeugt, widersetzt er sich sogar dem Glücke seiner Anverwandten mit ungeheucheltem Ernste, solange er sie zu der Würde unfähig glaubet, mit der sie das Wohlwollen des Regenten bekleiden will.

Das ist seine Denkungsart; so sind seine Handlungen. Lassen Sie mich sein Bild durch einen Zug vollenden! Er erweist seinem Fürsten oft den Dienst, die Angelegenheiten seiner Mitbürger vor den Thron zu bringen, und ihm ihre Noth mit ehrerbietiger Freymüthigkeit vorzustellen. Meistens ist er ein glücklicher Wortführer: denn Liebe wohnt in seinem Herzen, und auf seinen Lippen Wahrhaftigkeit, deren vereinbarte Kraft unwiderstehlich ist. Dadurch erhält er jenem das Herz seiner Unterthanen, und wälzet von diesen manche Bürde hinweg, unter der sie wür-

den

den erliegen müssen, da man so oft den gütigsten Monarchen eine sieche, ausgezehrte Gestalt als einen kraftvollen Körper beschreibt, der wohl auch noch eine grössere Last zu tragen, stark genug wäre.

Hier Theuerste! steht sie diese reizende Gestalt, und in ihr die ganze, grosse Erwartung des Vaterlandes, und die wahren Verbindlichkeiten ihrer unterscheidenden Geburt gleichsam unter einem Gesichtspunkte vereinbaret! Betrachten Sie dieselbe! Wer unter Ihnen wäre so unglücklich fühllos, in dessen Auge bei einem solchen Anblicke nicht die großmüthige Thräne zitterte, deren Ausbruch der junge Cäsar vor der Bildsäule Alexanders nicht wehren konnte? Wer unter Ihnen empfände nicht eine brennende Begierde, einst dieser Schilderung ähnlich zu seyn?

Ich trage meinen Blick aufmerksam forschend umher. Irre ich? oder scheint mir ihr Ernst diesen Verdacht, wodurch ich ihre Empfindungen gleichsam abwürdige, und ihre Gesinnungen entadle, zu verweisen?

Ver-

Vergeben Sie! es ist Vergnügen, so zu irren. Ich verbanne ihn von nun an, den Ihrer unwürdigen Verdacht, und sehe mich durch ihre sich wieder aufgeheiternden Blicke als bevollmächtiget an, in ihrem Namen dem Fürsten, ihren Mitbürgern, und der ehrwürdigen Asche ihrer Ahnen ein öffentliches Gelübd zu thun: daß Sie—nun, ihre ganze Jugend der Zubereitung—einst, ihre männlichen Jahre dem Dienste des Vaterlandes widmen, daß Sie, ferne von erniedrigendem Hochmuthe, sich beständig von dem anständigsten Stolze werden entflammen lassen, ihrer Abkunft werth zu seyn, und ihre Geburt durch wesentliche Verdienste geltend zu machen.

Wo Sie diese meine, für Sie heute so feyerlich gegebene Zusage gutheissen; wenn das Vaterland darauf von mir den Handstreich abnehmen darf; so werden Sie dieselbe durch ihren Beifall bekräftigen —

Ueber den
Beweggrund
der
Verwendung.

Vor dem jungen Adel der sav. Akademie
im Jahre 1768.

Ut fiat, male fit, fi caufa fiat, judice ratione, non probanda.

SENECA.

Meine Herren!

Die Sache der Wissenschaften ist vor der adelichen Jugend schon so oft, und mit so vielem Nachdrucke geführet worden, daß heute, da mir abermal das Loos anheim fällt, ihr Geleitsmann an die Schwelle der wiedereröffneten Lehrsäle zu seyn, mir nichts mehr übrig gelassen worden, wodurch ich ihren schönen Stolz, der Bestimmung einer unterscheidenden Geburt zuzusagen, erhöhen, oder ihre rühmliche Begierde nach demjenigen vergrössern könnte, was immer entweder ihren Verstand aufklären, ihr Urtheil berichtigen, ihren Geschmack verfeinern, oder von irgend einer Seite den Kreis nützbarer und angenehmer Kenntnisse für Sie erweitern mag. Aber, sollten die **Beweggründe**, durch welchen nicht nur die würdigen Männer, die zu einer andern Zeit von disem Orte ihre Erinnerung an Sie ge-

richtet haben, sondern überhaupt alle diejenigen, welchen die Leitung des jungen Adels aufgetragen ist, den Eifer, die Liebe desselben zu Wissenschaften und Verwendung zu erregen suchen, sollten diese Beweggründe nicht eine sorgfältigere Aufmerksamkeit verdienen? Sollte es überhaupt gleichgültig seyn, durch welche Triebwerke der Jüngling von Geburt in die edle Hitze versetzet wird, die ihm die Anwendung auf Kenntnisse zur Lust, das erworbene Kenntniß selbst zum Lohne der Anwendung und der Bemühungen machet, womit er darnach gerungen hat? Oder: sollte nicht vielmehr mit vieler Ueberlegung bedacht, mit der größten Behutsamkeit und Vorsicht gewählet werden, auf welchem Pfade der vielleicht künftige Grosse gleich anfangs die Wissenschaften liebzugewinnen, und seines Bestrebens werth zu schätzen, angeführet werde?

Wie? wenn ich es wagte, die Fackel der Vernunft, die in diesen unsern Zeiten mit ihrem Lichte Altar und Thron freymüthig zu beleuchten, das Recht wieder erworben hat, auch hier näher zu bringen, und da, wo man es vielleicht nie sich

bei-

beigehen ließ, ein Gebrechen wahrneh-
men zu machen, das nicht etwan nur auf die Jahre des Jünglings seine Wirkung erstrecket: nein! ein Gebrechen, welches einst in jeder Handlung des Mannes fühlbar wird, welches seine Folgen auf die Dauer des ganzen Lebens hinaus verbreitet, und auf der einen Seite den Adel selbst, in den Augen des denkenden Rechtschaffenen tief herabsetzet, auf der andern dem Mitbürger und dem Volke empfindlich fällt, und dem Staate durch die daher entspringende Trennung der Gemüther nachtheilig ist!

Woferne ich, was Sie bis itzt vielleicht als eine blosse Muthmassung von mir betrachten dürften, bis zur unverkennbaren Gewißheit hinanführen soll, so muß ich mir von Ihnen Offenherzigkeit und Zutrauen erbitten: Offenherzigkeit, um mich in die einsamen und verborgensten Krümmungen ihres Herzens ungehindert blicken zu lassen; um mich zum Mitgenossen ihrer geheimsten Gedanken zu nehmen: Zutrauen, um den manchmal nicht schmeichelnden Wahrheiten, welche sich auf meinem Wege finden dürften, keine andere

Absicht zu leihen, als die, in welcher sie von mir selbst vorgetragen werden — die Absicht eines biedern Mannes, eines Bürgers, eines theilnehmenden Freundes, der durch so viele Namen, und den Standort, auf welchen sein Beruf ihn geführet hat, sich berechtiget hält, wohlmeinende Erinnerung durch Künsteley und Schraubenwerk nicht zu verstellen, nicht kraftlos zu machen; der sich es jederzeit zur unverletzbaren Pflicht gemacht, seine Stimme nur der ungefärbten Wahrheit zu leihen; der endlich Sie selbst für edeldenkend genug hält, die Wahrheit in der eigenen Gestalt vortragen zu können.

Die finsteren Zeiten sind vorüber, in welchen die Geburt den Glanz der Ahnen und ihrer Vorrechte nur durch tiefe Unwissenheit und eine tapfere Faust vertheidigte; die Zeiten, bei deren Schilderung der Dichter mit einer Wahrscheinlichkeit, welche der Geschichtschreiber nicht widerlegt, den Mann von Adel aufrufen lassen konnte:

Schädliche Künste, deren Glanz verblendet!
Noch sind wahrere Ritter darin
Auf edle Art unwissend: *)

Nicht

*) Voltaire in Tankred.

Nicht nur daß in diesen, nicht weniger tapferen, aber in Sitten geschmeidigteren, in Kenntnissen vorgerückteren Zeiten keine Ahnen die Unwissenheit entschuldigen; man fodert vielmehr von demjenigen, der von unterscheidender Abkunft ist, daß ihn noch erst Bildung und Kenntnisse aus dem Volke herausheben, und das Recht, seiner Abkunft sich zu berühmen, versichern, sonst ist er, wenn er gleich die unbezweifeltste Stiftmässigkeit erprobet, und sein Geschlecht zu den Kreuzrittern, welche der Eroberung von Damieta und des heiligen Grabes beigewohnt haben, zurück führt, Pöbel. In diesen Zeiten, wo das Gefühl der Gleichheit desto stärker sich reget, jemehr alles übereinstimmt, dasselbe zu betäuben, wo selbst das Seufzen der niedergetretenen Klassen über die Unterdrückung der höheren der Ausdruck dieses Gefühls ist, und der Söldner, in dem, der ihn gemiethet, den Menschen nicht verkennet, in diesen Zeiten sind die Wissenschaften eines der grossen Mittel geworden, der Geburt etwas von ihrem bloß Zufälligen abzuziehen, und ihren Vorzug erträglich zu machen. Daher kömmt die nach einem so verschiede-

nen Plane eingerichtete Erziehung des Adels, durch welche dieses Jahrhundert vor den vorhergehenden vielleicht eben so sehr, als durch seine Montesquieu und Newtone, durch seine Semiramis und Cyruse merkwürdig bleiben wird. Durch welches Zauberwerk ward diese Veränderung bewerkstelliget? Wodurch ist der Adel bewogen worden, das ihm einst so theure Vorrecht der gemächlichen Unwissenheit fahren zu lassen? Ich beobachte: ich höre den Mentor, der in dem Busen seines Telemachs Wißbegierde anzufachen, arbeitet, Gründe und Bestreben verschwenden. Vergebens zeigt er dem Jünglinge die Vortheile, welche aus den erweiterten Kenntnissen auf die Seele desselben zurückströmen. Es war in dem Hause, zu dessen Hoffnung er heranwächst, nie Sitte gewesen, die Seele als einen wesentlicheren Theil des hohen Stammhalters anzusehen. Vergebens zeigt er seinem Zöglinge Ehrenstellen und einträgliche Bedienungen des Staates, auf welche ihm durch erworbene Kenntnisse, durch ausgezeichnete Fähigkeiten ein Anspruch gegründet würde. Wie — wird ein Vater von ächtem Korne und vollem Schrotte des alten

Adels einfallen: mit welchen niederen Grundsätzen soll die Denkungsart meines Sohnes verunstaltet werden! Wäre wohl irgend eine grössere Ehre, als von stiftmässigem Hause entsprossen zu seyn! und hätte man nicht schon auf jede einträgliche Bedienung vor jedem Gelehrten, jedem Fähigen der Volksklasse einen geltenderen Ausspruch, sobald man eine Ahnenprobe abführen kann! Vergebens wird die Wollust angerühmt, mit welcher schon die Verwendung sich selbst lohnet, das Vergnügen, so die Wissenschaften ihrem Verehrer gewähren, wenn er an ihrer Hand gleichsam aus einer engbegränzten Tiefe hervorgezogen, auf eine Anhöhe gestellet wird, wo er sein Auge in einem unabsehbaren Gesichtskreise umhertragen, und erst sein Daseyn in der ganzen Erweiterung empfinden kann. Eine überladene Tafel, ein schäumender Becher, eine Schwanenpfühle, der Busen einer Lais, haben seine Ahnen nie an ihrem Daseyn, nie an dem Glücke ihres Daseyns zweifeln lassen, und er verheißt, nicht abzuarten. Aber, nachdem die Gründe, welche Eigenliebe und Eigennutz an

die Hand geben konnten, erschöpft sind: aber, heißt es; dieß ist das Mittel, sich über den gemeinen Haufen, über den Pöbel empor zu schwingen, und von Menschen zu unterscheiden, die vielleicht sonst verwegen genug seyn dürften, sich mit dem Adel in eine Reihe zu versetzen, weil sie die Natur demselben gleich, mit körperlichen, mit Gaben des Geistes ausgerüstet hat — Der Hochmuth, mächtiger als Eigennutz und Gemächlichkeit, sträubet sich bei dieser Vorstellung gewaltig empor: der lässige, ungelenke Junker wird mit einmal gerühret, wird gefühlvoll, thätig: er entschlüßt sich, zu denken, zu verwenden, sich den Wissenschaften zu widmen, er entschlüßt sich, nur, um nicht mit dem Volke auf derselben Stufe zu stehen.

Das war sie einst, das ist sie noch immer, mehr oder weniger, die Geschichte aller Ermunterungen, welche dem Adel von unbehutsamen Hofmeistern, von aufgeblähten Vätern zur Anwendung gegeben werden. Wenigstens, wenn auch andere Triebfedern etwas beigewirket haben, ist die unfehlbarste, ist diejenige, welche

nie

nie bei Seite gelassen wird, die Begierde, einst nicht mit dem Volke in einen Haufen geworfen zu werden, immer darunter die mächtigste.

Also wird mit den ersten Begriffen die mißgeleitete Unterscheidungsbegierde in die zarte Denkungsart des adelichen Jünglings geprägt, und, wie die seltsamen Formen, die dem Körper des jungen Sudländers in der frühen Kindheit eingeätzet werden, sich mit den Jahren fest verwachsen, und den Anblick des Mannes eine unvertilgbare Häßlichkeit geben, so gewinnet auch dieser der Jugend eingeschärfte Lehrsatz, mit den heranwachsenden Jahren immer einen festern Stand, und artet zuletzt in eine gewissermassen zur Natur gewordene Geringschätzung des Volkes aus, deren Abscheulichkeit sich in allen Handlungen des ganzen Lebens offenbaret.

Hätte man auf der einen Seite die schädlichen Folgen eines solchen Grundsatzes zu überdenken, die Mühe über sich nehmen wollen; hätte man vielleicht auch Scharfsinn genug gehabt, diese Folgen in ihrer Reihe zu überschauen; so würde

man

man sich, was auch für glückliche Wirkungen auf der andern Seite davon zu gewarten seyn konnten, sehr gehütet haben, bei irgend einer Gelegenheit davon Gebrauch zu machen. Das Heilmittel war schädlicher, als die Krankheit, gegen die es angewendet ward. Nein! ich trage kein Bedenken den Ausspruch zu thun: immer wäre es der bürgerlichen Gesellschaft zuträglicher, den Adel seiner Unwissenheit gänzlich zu überlassen, als ihn auf Kösten der allgemeinen Eintracht zu den Wissenschaften anzuführen.

Auf Kösten der allgemeinen Eintracht — ich widerrufe diesen harten Ausdruck nicht: ich vergrössere ihn nicht etwan, aber nur verkleide ich ihn auch nicht, den Nachtheil, der aus der Anwendung dieses unrechtangewendeten Triebwerks entspringen muß.

Der Familienhochmuth kann es Ihnen, m. H. vielleicht anders vorgespiegelt haben: aber derjenige Theil der Bürger, den Sie insbesondre den gemeinen Mann nennen, ist darum nicht weniger ein Mitglied des Staates, weil ihm das Glück Reichthum, das ist, das Vermögen, einen unbegränzten Aufwand zu machen, weil

ihm

ihm der Zufall einen Stammbaum, das ist, sehr oft das Gedicht eines geldgierigen Genealogisten versagt hat. Die Eigenschaft des Bürgers giebt ihm einen unläugbaren Anspruch auf alle Gleichheit, welche unter Genossen desselben Vertrags, unter Theilnehmern derselben Rechte, unter Theilnehmern derselben Verbindlichkeiten, derselben Bürde, nur immer Platz greifen kann. Er kann also schon nicht ohne Widerwillen diejenige Ungleichheit herrschen sehen, welche durch die Verschiedenheit des Vermögens, durch die Verschiedenheit der Theilnehmung an den Geschäften und Belohnungen, selbst an den gemeinschaftlichen Vortheilen, welche durch unzählbare andere Abstufungen in dem gemeinen Wesen vielleicht nothwendig, aber ihm, den diese Ungleichheit seinen Zustand in Vergleichung weniger reizend macht, empfindlich sind. Indessen, von der Erziehung vorbereitet, durch sein ganzes Leben daran gewöhnet, von einer glücklichen Abwesenheit der Begierden und Leidenschaften zur Mässigung herabgestimmet, wird er sich durch die Vorstellung der Nothwendigkeit, durch die Lage der

Um-

Umstände selbst zu rechte finden, und bescheiden einen Platz nach dem Masse seiner Verdienste, seiner Fähigkeit angewiesen, glauben. Aber, wo sich zu diesem Unebenmasse des Glückes und aller bürgerlichen Vortheile noch offenbare Geringschätzung von Seite der ohnehin so sehr begünstigten Klasse gesellet, wenn diese Geringschätzung ihm das Unebenmaß des Glückes, der Vorzüge, den Abstand des Standes eigentlich recht fühlbar macht; so wird sein Herz mit Bitterkeit gefüllet, so sieht er sein nur zureichendes Auskommen als Mangel, seine Unterwürfigkeit als Unterdrückung, so sieht er das Band der bürgerlichen Gesellschaft nicht als eine Kette an, deren einzelne Ringe das gemeine Wohl zusammhalten, sondern als belästigende, unerträgliche Fessel, welche, wie die Fessel den Verurtheilten an der Ruderbank, ihn bei dem Staate als einen ewigen Knecht geschmiedet, zurückhalten.

Und, kann man sich wohl irgend vorstellen, daß Leute mit solchen Gesinnungen denjenigen Stand mit Wohlwollen anblicken, welcher in der Austheilung der gemeinschaftlichen Vortheile, ihrer Mei-

zung nach von dem ihnen gebührenden Antheile sein Loos vergrössert, und nun noch gleichsam die schadenfrohe Freude sich nicht versaget, ihnen seinen Hochmuth in allen Handlungen recht empfinden zu lassen?

Warum sollte ich Bedenken tragen, Sie zu ihrer Warnung auf das übermüthige, muthwillige Betragen eines grossen Theils ihrer Standsgenossen, im Schauspiele, auf öffentlichen Spaziergängen, in fremden, in ihren eigenen Häusern, überall, wo Gelegenheit und Umstände dieselben mit Bürgern unterer Klassen zusammbringen, aufmerksam zu machen? Warum sollte ich mir Zurückhaltung in Reden auferlegen, da diese unartigen Menschen keine Zurückhaltung in Handeln kennen? Ist es nicht, als bestrebten sich dieselben, sich im Angesichte des Publikums durch eine Art von Ungesittheit auszuzeichnen? Zeigen sie in ihrer Haltung, in ihren Gesprächen, in ihrem ganzen Benehmen die kleinste Spur der gegenseitigen Achtung, die nicht jeder Bürger, jeder Mensch, jedem Bürger und Menschen, die jederman sich selbst erweisen

sen soll, der von seiner Erziehung, von seinem gesellschaftlichen Umgange, von seinen Sitten, von seiner Denkungsart nicht die ungünstigsten Begriffe zu erwecken, sorglos, und gegen die Geringschätzung der Welt vollkommen gleichgültig ist? Und, unter so manchen Beispielen der feineren Lebensart, die sie in beiden Geschlechtern ihres Standes täglich vor Augen haben, hat nicht selbst das Betragen des Regenten, der seinem Hofe in der Leutseligkeit und Artigkeit des gesellschaftlichen Umgangs ein zu wenig nachgeahmtes Muster ist, dessen herablassende Höflichkeit gegen alle Stände, alle Klassen ihre hochmüthige Ungezogenheit beschämt, hat nicht selbst dieses Wirkung und Eindruck verloren?

Diese Augenblicke der auffallenden Geringschätzung, womit Bürger von Bürgern sich beleidigt fühlen, sind es, in welchen der Unterthan des Monarchen manchmal den aufrührischen Wunsch zu thun, verleitet wird, sich und seine Kinder zu Bürgern einer Republik zu wünschen. Dieß sind die bitteren Augenblicke, wo er Vergleichungen zwischen seinem und dem Zustande eines ungeselligen Wilden anstellet, und den

letz=

Letzten um seinen Mangel beneidet, den ihm wenigstens kein Adelicher durch seine herabsehende Mine vorwirft.

So sind Bewohner desselben Staates, sind Unterthanen desselben Fürsten in ihrem Innern Feinde derjenigen, mit welchen sie das Band der bürgerlichen Gesellschaft zu gemeinschaftlichem Schutze, zur wechselseitigen Hülfe, zur gleichgetheilten Glückseligkeit zusammziehen sollte: und, wenn es die Gelegenheit begünstigte, der Staat würde den Ausbruch dieser Uneinigkeit mit seinem nicht geringen Nachtheile inne werden.

Rom hat einst in einem kritischen Zeitpunkte die traurigen Früchte dieses Wechselhasses zwischen Patriziern und Plebejen, zwischen dem Adel und dem Volke nur zu sehr erfahren, und es fehlte wenig, die Besiegerinn der Welt wäre unter dieser bürgerlichen Uneinigkeit erlegen. Die Republik war in dem hartnäckigsten Kriege, wo sie nicht um die Oberherrschaft über andere Nationen, wo sie um ihr eignes Heil zu streiten

hatte, verwickelt. Die Heere waren durch erlittene Niederlagen, und selbst durch einige erfochtenen Siege erschöpft. Es war nöthig, neue Mannschaft auszuheben, und die Legionen zu ergänzen: „Sie mögen — rufte die Versammlung des Volkes dem Konsul entgegen, der über die Aushebung der Miliz ein Gesetz foderte — sie mögen nun hingehen, die hochmüthigen Patrizier, und die Republik, deren Vortheile sie allein an sich gerissen haben, allein vertheidigen! Es wird sich zeigen, ob ihr Muth eben so groß gegen die Carthaginenser ist, als gegen das römische Volk; ob sie eben so viele Stärke besitzen, die Feinde zu besiegen, als sie Hochmuth zeigen, die römischen Bürger zu verachten.„

Woferne bei diesem Beispiele einer allgemeinen Widerspenstigkeit, mannigfältige und solche Unterdrückungen zum Grunde liegen, wozu unsre Verfassung nicht einmal eine Möglichkeit denken läßt, so hören Sie ein anders, das den Umständen und Sitten, das dem Gebrechen, das

ich bekämpfe, ganz eigentlich angemessen ist — und hören Sie es, um keinen Argwohn einer gekünstelten Anwendung Raum zu lassen = gleichsam aus dem Munde des Geschichtschreibers selbst. *) Als der römische Senat, den Ludis der Aedilen, Scribonius und Atilius zuerst an einem von dem Volke gesönderten Platz beiwohnte, empfand es die Neuerung als eine wahre Beleidigung: Alle Unterscheidung dieser Art, spricht es, wodurch die Klassen gesöndert werden, können nur die Eintracht und Gleichheit vermindern. Seit fünfhundert funfzig Jahren sind die Spiele immer ohne Absönderung angesehen worden. Was kann sich denn so plötzlich ereignet haben, warum der Senat in dem Schauplatze das Volk nicht mit sich vermengt wissen will? weßwegen der Reiche einen armen Nebensitzer verschmähet? Diese übermüthige, neue Foderung hat kein Senat eines Volkes sich jemals erlaubt, noch eingeführt. Die Hochmüthigen, gegen

*) Liv. Dec. IV. l. IV. c. 28.

welche diese Beispiele angeführet werden, werden vielleicht sagen: der Haufen, den sie so geringschätzig behandeln, sey kein römisches Volk. Aber dieser Haufen wird ihnen versetzen: **Und ihr seyd bei weitem keine Scipione und Metelle!**

Hätte die neuere Geschichte von dem wirklichen Ausbruche dieses in Geheim nicht weniger glimmenden Hasses auch seltnere Beispiele: ist gleich die öffentliche Wachsamkeit, die Folgen desselben zu verhindern, fähig, so sollte dennoch, woferne die Vortrefflichkeit ihres Herzens, Sie, edle Jünglinge, nicht schon vor diesem Fehler bewahrte, so sollte Sie wenigstens die lebhafte Vorstellung davon zurückrufen; nicht nur, daß die Geringschätzung des gemeinen Volkes an sich ungerecht ist, sondern, daß dieselbe in der That immer auf das eigne Haupt des Verachters mit zurückfällt.

Denn, sprich, gebrüsteter Adelicher! wer sind diejenigen, welche du sogar zu beschimpfen glaubest, da du sie das gemeine Volk nennest? wer sind sie? —

Leu-

Leute, die durch ihren Schweiß der Erde die Nahrung abzwingen, mit ihren Händen die einfachen Stoffe der Natur zu dem mannigfältigen, nothwendigen und nützlichen Gebrauche umgestalten; die durch ihre Erfindsamkeit dem menschlichen Leben tausend Gemächlichkeiten, tausend Annehmlichkeiten zuwege bringen; Leute, die Hitz, Frost, alles Ungemach auf sich nehmen, um ihren Mitbürgern den ruhigen Besitz ihres Eigenthums zu erhalten; die sich gleich als Schilde der öffentlichen Gefahr vorwerfen, mit ihrem Körper die Wunden auffangen, die unserm Haupte gedräuet waren; die Nächte durchwachen, um unsern Schlaf sicher zu machen. Leute also, ohne die du, Uebermüthiger! Hungers sterben, gleich den Bären des Waldes in Höhlen Schutz gegen Frost und Hitze suchen, mit Lappen bedeckt, gleich dem elenden Bettler einhergehen, bei deinem Gelde selbst darben, mit jedem Augenblicke der Raub der Feinde werden würdest. Geh denn hin, deinen durch nichts gerechtfertigten Hochmuth abzulegen, und in jedem gemeinen Manne,

statt über ihn mit aufgeworfenen Lippen dahin zu sehen, deinen Ernährer, deinen Bekleider, deinen Beschützer zu finden, deinen Wohlthäter hochzuachten — der dir, was einst die Völker Latiums dem römischen Senate, als er ihnen Hilfstruppen anbefahl, zur Antwort gaben, *) mit Grund versetzen kann: Höre auf, denjenigen hochmüthig gebieten wollen, deren Beistand du nicht entbehren kannst!

Ich zwinge, wie Sie wahrnehmen, diese Betrachtung aus Schonung sehr in das Enge. Sie mögen, da ich ihrem Nachdenken den ersten Anstoß gegeben habe, dieselbe bei sich mit weniger Beschämung ganz hinausführen. Mein Stand erlaubt mir nur einen einzigen, aber bedeutenden Blick auf die Bildung des Geistes zu werfen. Die alten und neuen Platone und Sokraten, die Newtone, die Leibnitze, die Locke und Wolfe, die Iseline, Baumgarten, die Humes und so viele,

*) Livius Dec. I. l. 7. C. 27.

viele, viele andere, der Stolz ihrer Jahrhunderte, der Ruhm des menschlichen Verstandes, die Lehrmeister der Welt und die Deinigen, aufgedunsener Patrizier! waren, sind sie nicht aus derjenigen Klasse, die du so unbillig verachten darfst, um es dir zur Schande anzurechnen, wenn du mit ihr vermengt werden solltest? Hingegen — die Bemerkung ist weder schmeichelhaft, noch, ich verhehle es nicht, noch sehr zur Ehre deines Standes: aber sie ist allgemein erkannt, bestättiget, unbestritten — hingegen ist ja irgend hie und da einer von Adel, der in den Wissenschaften etwas Unterscheidendes geleistet hätte, so ist er eine ausserordentliche Erscheinung: und die Nichtverwendung in dieser Klasse der Bürger wird so allgemein vermuthet, so allgemein vorausgesetzt, daß, wenn einst irgend Einer aus derselben Beweise giebt, daß er nur einen mittelmässigen Fortgang in den Wissenschaften gemacht habe, man damit schon mehr als zufrieden zu seyn, übereinkömmt, weil für einen Kavalier, wie gesagt zu werden pflegt, auch das immer sehr viel ist.

Auch die eifrige Anwendung, und der einer solchen Anwendung bei einem grossen Theile zusagende glückliche Fortgang in den Wissenschaften, welche gegenwärtigem vortrefflichen Erziehungsorte des Adels eigen ist, widerlegt diese zum allgemeinen Sprichworte übergangene Meinung noch nicht. Sie, edle, zum Ruhme ihres Standes heranwachsende Jünglinge, wie diejenigen Männer, die ihre Erhebung und das Zutrauen des Staates an ihrem Platze durch Erhabenheit des Geistes und tiefe Einsichten so vollkommen rechtfertigen, Sie sind immer nur eine sehr geringe Anzahl, wenn sie gegen die ganze Klasse gerechnet werden. Sie machen also immer nur noch eine und eine sehr unbedeutende Ausnahme.

Lassen Sie uns mit Offenherzigkeit sprechen! Sich von der Klasse des gemeinen Volkes in allen Stücken abhängig zu sehen, sich in so vielen und so wichtigen Vorzügen von den unteren Klassen zurückgelassen zu sehen, dieses wird für die unbilligen Verächter des nützlichen Volkstheiles um desto demüthigender, als — ich wiederhole es — die Geringschätzung

des

des ganzen Volks zugleich auf ihr eigenes Haupt zurückfällt.

Denn, so sehr auch der Hochmuth sich verkennen, und über den sogenannten Haufen hinwegsetzen mag, der Adel ist immer, und unter allen Gesichtspunkten mehr nicht, als ein Theil derjenigen, die er auf keine Weise der Geringschätzung preisstellen kann, ohne sich selbst herabzusetzen, ohne an der Geringschätzung seinen bestimmten Theil zu nehmen. Die zufällige Unterscheidung der Geburt, des Ranges, des Reichthums, der sich der Geburt gleich zu erhöhen, und einen Rang zu erwerben, Wege gefunden, alles dieses hebt die wesentliche Eigenschaft des Bürgers nicht auf. Der Adel ist nicht eine andere, er ist nur die erste Klasse der Bürger. Wäre daher die ungeadelte Menge wirklich der Geringschätzung würdig, die der sich selbst so nennende Vornehmere auf dieselbe so gerne wälzen wollte: wohl! Sie zusamm mit ihr, machen das Ganze, woraus der Staat besteht. Der Adel ist sogar der kleinste — Das

freye aber wahre Wort sey ausgesprochen! — ist der entbehrlichste Theil der bürgerlichen Gesellschaft. Ziehen Sie nun den Schluß! Was — um uns selbst an die Denkungsart des sich verkennenden Hochmuths anzuschmiegen — was ist demselben schmeichelhafter: das Mitglied eines verwerflichen, geringschätzigen Haufens zu seyn? oder: das Ganze in alle mögliche Achtung einzusetzen, und sich an der Achtungswürdigkeit desselben einen, wenn Sie so wollen, vorzüglichen Antheil zu versichern? —

Ich bescheide mich selbst über ihren Ausspruch: und ihre Entscheidung, würdige Jünglinge! bei dieser Wechselfrage sollte nicht erst die Wirkung meines Beweises werden. Sie ist die Wirkung derjenigen Grundsätze, mit welchen sie in diesem vortrefflichen Erziehungsorte unter der Aufsicht eines edeln Greisen *) genähret worden, der unter den schönen Pflichten der Vaterlandsliebe, und der Menschenfreundschaft ein verehrtes Alter

er=

*) General Klein.

erreichet hat, und Ihnen der stärkste Unterricht des leutseligen Betragens gegen Jederman, wie das Beispiel aller andern Pflichten, so sie dem Staate schuldig sind, in seinen eigenen Handlungen seyn konnte. Vielleicht haben Sie mich auch lange schon mit Widerwillen angehört, eine Unanständigkeit, ich bin versucht zu sagen, ein Verbrechen gegen die Bürgerpflichten bestreiten, dessen unter Ihnen — lassen Sie mich das zu ihrem Ruhme glauben, und ich darf es von ihrer glücklichen Gemüthsart hoffen—niemand schuldig ist, dessen jemals sich schuldig zu machen, niemand unter Ihnen sich, selbst durch häusliche Vorgänger, wird verleiten lassen. Desto glücklicher für das Vaterland, für den Fürsten, für ihre Mitbürger! Desto rühmlicher für Sie! wenn Sie mit den bescheidenen Gesinnungen einer allgemeinen Achtung gegen ihre Mitbürger heranwachsen, und zwar den anständigen Stolz in ihrer Brust nähren, sich abermal in diesem Jahre, wie Sie es in allen vorhergehenden gewohnt waren, mit rastlosem Fleisse den Wissenschaften zu widmen, aber nicht aus dem unrühmlichen Beweggrunde,

de, um sich von dem Volke zu unterscheiden, sondern, um einst würdige und nützbare Mitglieder eines achtungswürdigen Volkes zu seyn.

Von

Von der
Bescheidenheit
im
Vortrage seiner Meinung.

An die Zuhörer, bei dem Eingange der Vorlesungen im Jahre 1772.

Affirmandi arrogantiam vitare, fugere temeritatem, quæ a sapientia diffidet plurimum.

CICERO.

Meine Herren!

Wie einst der Jüngling von Sparta, den sein Heerführer bei dem Auszuge gegen die Feinde zur Tapferkeit ermunterte, mit edler Hitze einfiel: Weniger Worte und grössere Schritte! eben so würden Sie mich zu unterbrechen, berechtiget seyn, wenn ich Sie heute, gleichsam bei dem Eintritte in den Hörsaal zurückhalten, und nur erst mühsam auffodern wollte, sich den Wissenschaften eifrig zu widmen.

Ohne Zweifel ist es überflüssig, denjenigen Muth einzusprechen, die Gefühl, Ueberzeugung und Beispiele auf einer Laufbahn spornen, an deren Ziel noch über alles dieses, die lohnende Huld der Monarchen Ehre und Beförderung zum Preise aufgestecket hat.

Hätte ich auch nicht als Augenzeug so oft Gelegenheit gehabt, mich der rühmlichen Verwendung zu freuen, durch welche

Sie

Sie ihre vortrefflichen Gaben stets unterstützet, und die von Ihnen gefaßte Hoffnung gerechtfertiget haben; so hätte doch der schnellere Fortgang mich zurechte weisen können, welchen Kenntnisse und Geschmack unter uns seit einiger Jahre gemacht, und wovon die Spuren bem Auge des Beobachters, selbst in jedem unwichtigen Blatte kennbar werden.

Schon hat dieser Fortgang die übrigen Provinzen Deutschlands gezwungen, die Geringschätzung zurückzunehmen, die sie sich einst gegen uns, nicht ungerecht, erlaubt hatten. Sie sehen verwundert unsere gemessenen Schritte gegen die Aufklärung: vielleicht, daß bald Eifersucht an die Stelle der Verwunderung treten, und die Hauptstadt des deutschen Reichs, auch sich zur Hauptstadt in dem Reiche der Wissenschaften, der Künste und des Geschmacks erheben wird.

Nach einem solchen Anfange, meine Herren, welcher Erfolg wäre zu groß, auf den wir nicht Anspruch machen, welcher Gipfel zu hoch, dahin wir uns nicht sollten aufschwingen können, wenn Beharrlichkeit stets der Fähigkeit zur Seite

geht, und nicht irgend ein ungünstiger Umstand dazwischen tritt, unsern glücklichen Schwung zu hemmen!

Darf ich Ihnen mein Besorgniß gestehen? Darf ich mir schon heute die Freymüthigkeit gegen Sie gestatten, zu welcher mich der Bund der Freundschaft, die wir unter uns zu errichten, Willens sind, in Hinkunft allezeit berechtigen wird? Ich fürchte — nicht, daß unsre Begierde nach immer neuen Kenntnissen einst nachlassen, nicht, daß unsere Beständigkeit auf halbem Wege ermüden, nicht, daß die Anstrengung zuletzt die Sehnen unsers Geistes schlaff machen werde: ich fürchte gewissermassen unsern Fortgang in den Wissenschaften selbst. Ich fürchte, das Bewußtseyn desselben dürfte unserm Betragen den Hochmuth, unsern Urtheilen die Uebereilung und Kühnheit, unsern Reden den zuversichtlichen, entscheidenden Ton eigen machen, der zwar in keiner Gelegenheit, der keinem Stande, keinem Alter anständig, aber in den Jahren noch ungereifter Kenntnisse und der Unerfahrenheit, in den Jahren des Jünglings ganz unerträglich ist.

Diese Furcht ist nicht etwan die Geburt meiner arbeitenden Einbildung, nicht ein selbst geschaffenes Schattenbild, das ich, wie in den ritterlichen Uebungen die Zielköpfe, mir nur darum hinstelle, um daran meine Geschicklichkeit zu versuchen. Ich war gegenwärtig, ich war nicht ohne Beschämung gegenwärtig, wo ein Jüngling im Angesichte ansehnlicher, in Geschäften grau gewordener Männer seine Stimme hoch erhub, seine Aussprüche der Gesellschaft als Entscheidungen ohne weitere Berufung aufdrang, den Knotten der verworrensten Angelegenheiten durch die Schärfe seiner Machtsprüche entzweyhieb, Gesetze gab und abschaffte, Anstalten tadelte und verbesserte, mit dem Hauche seines Worts zerstöhrte und aufbaute; und, welches meine Verwirrung vollkommen machen mußte, nicht in seinem Namen, sondern gleichsam im Namen der Schule sprach, aus der er kaum nun entlassen worden: wodurch er die Verachtung, die er sich selbst so billig zuzog, zugleich über alle diejenigen herbeiführte, von denen, wenigstens mit vielem Anscheine, vermuthet werden konnte, sie

dürf-

dürften dem an Unbescheidenheit gleichen, mit dem sie gleiche Anleitung empfangen hatten.

Und das Urbild, so ich bei dieser Schilderung vor Augen hatte, ist nicht das einzige in seiner Art. Die Jugend, grossentheils, fängt an, des Ranges zu vergessen, den die Natur ihr angewiesen hat. Anstatt zu den Füssen des Alters in ehrerbietiger Stille zu sitzen, und an den Lippen der Erfahrung mit unersättlicher Gelehrigkeit zu hangen, masset sie sich des Vorsitzes in den Kreisen an, bemächtiget sie sich des Wortes in den Unterredungen, thut sie dreiste Aussprüche, und, indem sie mit ihren erworbenen Einsichten glänzen, und ihren Verstand zur Schau aufführen will, schändet sie die gesunde Vernunft, macht sie Herz und Sitten verdächtig.

Ich bin mit der vortrefflichen Gemüthsart meiner jungen Vaterlandsgenossen durch eine vieljährige Erfahrung vertraut geworden: ich sehe die deutlichen Merkmale des Abscheus auf ihrer glühenden Stirne: ich lese in ihren Herzen den feyerlichen Vorsatz, dieser Schilderung immer ganz un-

ähnlich zu seyn. Setzen Sie es auf die Rechnung des Antheils, den ich an dem Wachsthume der Wissenschaften nehme, auf die Rechnung der zärtlichen Sorgfalt für ihr künftiges Glück, darauf ein preiswürdiger Fleiß Ihnen so vollgültige Ansprüche gründet, setzen Sie es auf die Rechnung meiner warmen Freundschaft, wenn ich es mir erlaube, Sie in ihrem Vorsatze zu bestättigen! Der Weg selbst, den ich in dieser Absicht wähle, kann Ihnen ein überzeugender Beweis des Zutrauens zu ihrer besseren Denkungsart, des Zutrauens zu ihrem edeln Herzen seyn. Hätte ich mir nur einen Augenblick den demüthigenden Gedanken erlauben können, Sie wegen eines ähnlichen Fehlers in Argwohn zu nehmen, so würde ich dieses häßliche Gemälde, davon ich nur die kühnen Aussenlinien gezogen, durch die lebhaftsten Farben erhöhen, vollenden, und Ihnen dann gleichsam in einem Porträte ihre eigne Gestalt zu verabscheuen, übergeben. Das ist das Mittel, das der Sittenlehrer, den Lasterhaften zu erschüttern, stets mit zusagendem Erfolge versucht hat; aber denjenigen, der immer

den Pfad der Pflicht, ohne auf Seiten-gänge abzuweichen, gewandelt, ihn stärkt er nur durch das reizende Gemälde der Tugend: wie ich Sie heute durch das Gemälde des bescheidenen Mannes, mit dem Sie mich an Ihnen, in dem rühmlichen Vorschritte ihres dem Vaterlande gewidmeten Lebens, eine glückliche Aehnlichkeit vorhersehen lassen.

Ueberlassen Sie sich, meine Herren! ganz der Unersättlichkeit ihrer Wißbegierde! Streben Sie nach Kenntnissen von aller Art! Bereichern Sie ihr Gedächtniß durch die Geschichte! Schärfen Sie ihre Beurtheilung durch Nachdenken und Verbindung! Erheben Sie sich, wenn ich so sagen darf, auf den Schwingen ihres Verstandes, so hoch sich die menschliche Fähigkeit immer schwingen kann! Steigen Sie mit ihrem Tiefsinne bis in den Abgrund aller Wissenschaften und Künste! und dann — fühlen Sie auch ihren Werth!

Ja, meine Herren! **Fühlen Sie ihren Werth!** Die Foderung derjenigen, welche den Mann von Wissenschaften nicht gestatten wollen, sich selbst zu kennen, ist

nicht ungerecht allein, sie ist auch lächerlich.

Wie? derjenige, der mit seinem Geiste das ungeheure Gebiet der Kenntnisse ganz gemessen, der von der Höhe seiner Einsicht, gleich als von einer Warte, hundert neue Entdeckungen gemacht, und durch richtig gereihte Schlüsse, die Erfahrung von Jahrhunderten überholt hat, der Mann, der zu dem Wohl der Gesellschaft, zu dem Wohl der Menschheit, durch tausend nützbare Erfindungen beigetragen, der Könige auf ihrem Throne die Weisheit gelehrt, und Nationen aus der Finsterniß gerissen hat, ein Newton, ein Leibnitz, ein Montesquieu, ein Locke, ein — wie die unzählbaren Namen alle heissen, die in dem Buche der Unsterblichkeit verzeichnet sind: dieser Mann soll sich selbst nicht fühlen? soll sich selbst vor unwissend halten? Oder man glaubt sich berechtiget, ihm Hochmuth, Eigenliebe und Unbescheidenheit vorzuwerfen?

Aber, wenn er nun, nach dieser euren ungereimten Foderung, über sein eigenes Verdienst geblendet bleiben soll, da um und neben ihm alles von dem Ruhme seiner

ner Vortrefflichkeit erschallet, da er die Früchte seiner Einsicht in tausend gesegneten Zweigen hervorsprossen sieht: wie sollte ihm jemals der Gedanke, woher die hohe Zuversicht *) kommen, die Menschen in einer der Vergänglichkeit trotzenden Schrift unterrichten zu wollen? Oder als **Newton** den Gang der Natur, und alle Erscheinungen derselben mit so zuversichtlicher Hand beschrieb, daß es schien, er habe die grosse Werkmeisterinn in ihrer eignen Werkstätte beschlichen, als **Montesquieu** der Gesetzgeber der Gesetzgeber ward, als **Pope** in vier nicht langen Briefen den Menschen ausschrieb, und **Glover** mit den grossen Patrioten von Sparta sich selbst zugleich verewigte, damals sollte **Newton** und **Montesquieu** und **Pope** und **Glover** sich mit dem bangen Gedanken hinsetzen, eine Schulübung in die Welt zu senden, die jeder Herr, der seinen

*) Ipsa vero sapientia, si se ignorabit, sapientia sit, nec ne; quomodo primum, obtinebit nomen sapientiæ? deinde *quomodo suscipere aliquam rem, aut agere fidenter audebit?* Cicero Acad. quæst. l. IV. §. 24.

Namen durch einen lateinischen Ausgang verlängert, zu verbessern über sich nehmen, worüber jeder Soldknecht eines Journalisten einen richterlichen Ausspruch thun konnte? Oder, wenn er so kleinfügig von sich nicht dachte, so kann er den Vorwurf eines gelehrten Hochmuths nicht von sich wälzen? —

Wohl denn! Ihr, die ihr Horazen der Ruhmredigkeit anklaget, weil er in seinem Non omnis moriar das Urtheil der Welt über den Werth seiner Gedichte vorempfand; die ihr dem Manne von Wissenschaften — ich verbinde mit diesem Ehrenworte die Bedeutung, die ihm nach seinem wahren Verstande zukömmt, nicht wie es durch gelehrte Zunftförmlichkeiten und den Schwarm der Schrifterlinge abgewürdiget worden — die ihr also dem Manne von Wissenschaften untersagt, von sich eine zuversichtigere Meinung zu haben, ihr gebt ihm ohne Zweifel zu dieser Selbstunfühlbarkeit das Beispiel? — Es besteige also nie ein Fürst den Thron! — der, wenn er über Nationen, die zutrauensvoll ihr Schicksal in seine Hände entschlüssen, den Zepter übernimmt,

nimmt, in diesem Bunde ein nicht zweydeutiges Geständniß ableget: er fühle sich mit Weisheit des Raths und Güte des Herzens zureichend ausgerüstet, die Hoffnung der Völker zu erfüllen, und ihre Glückseligkeit, durch die besten Gesetze, durch die angemessensten Anstalten unwandelbar zu befestigen? Kein Feldherr übernehme den Kommandostab! — Indem er das Herz hat, solchen zu empfangen, hat er nicht das Herz, zugleich zu versichern: er habe den grossen Muth, die eindringende Vorsicht, den untäuschbaren Blick, er verheisse sich die überwiegende und anhaltende Gunst des Glückes, die dem Helden nothwendig sind, dem der Sieg seine immer frischen Lorbeer entgegen strecken soll — Nie stelle sich ein Rath dem Throne zur Seite! — der, wenn er zu seiner Bestallung nicht bloß gerufen wird, sondern sie suchet, sie in der Zuversicht suchet, weil er sich durch Einsicht und Erfahrung dem Wohl des gemeinen Wesens zu berathen, fähig fühlet. Niemand erlaube sich also vor den Thron zu treten, um von dem Fürsten das Ehrenzeichen der Verdienste

zu fodern! *) Niemand erlaube sich die Eigenliebe, dasselbe, nachdem er es erhalten hat, an seiner Brust zu tragen!

Aber der Campus Martius sah selbst Katonen sich eifrig um das Konsulat bewerben. Aber Publius Scipio durfte, in dem Zeitpunkte, da von so vielen siegreichen Konsularen, niemand die Anführung des Heers in Spanien zu übernehmen, das Herz hatte **) in einem zu den Aemtern des gemeinen Wesens umgereiften Alter um die Feldherrenstelle in dem Lande anhalten, wo jeder Schritt ihn der Niederlage seines Vaters und Oheims erinnern, und er gleichsam zwischen ihren Gräbern zu fechten haben würde. Aber eben dieser edle junge Mann, dessen hohe Zuversicht

*) Der von Marien Theresien gestiftete Orden des Verdienstes hat einen eignen sogenannten Ordensgreffier, der (nach dem 12ten Kapitel der Statuten des vortrefflichen Ritterordens des heiligen Stephani, ersten apostolischen Königs) unter andern Verrichtungen seines Amtes auch die Bittschriften der Kandidaten in ein dazu bestimmtes Buch einzutragen hat.

**) Livius Dec. III. L. VI. C. XIV.

sicht zu sich selbst, durch seine glänzenden Thaten so sehr gerechtfertiget ward, durfte die Meinung des greisen Kriegers bekämpfen, der zuerst dem Sieger von Ticin und Thrasymenus das Geständniß, daß er überwunden werden könne, entrissen; durfte in der Wärme dieses Streites vor der ganzen Volksversammlung sagen: **Nein, ich verhehle es nicht, daß ich deinen Ruhm, o Fabius, nicht nur zu erreichen, sondern — sey es gesagt, ohne dich zu beleidigen — auch zu übertreffen strebe** — durfte seinem Vaterlande die Ueberwindung von Hannibal und Karthago verheissen! Aber **Livius Drusus**, für dessen Heiligkeit der Sitten die Geschichte zum Beweise anführt, daß er seinen Baumeister, als ihm dieser ein vor jedem fremden Blicke gesichertes Haus zu bauen verhieß, versetzt habe: **Vielmehr, wenn du deine Kunst verstehst, baue es, daß, was ich handle, von jederman gesehen werden möge**: aber, dieser Drusus durfte auf seinem Sterbelager zu den Traurenden gekehrt, aufrufen: **Wann, ihr Freunde, wird das gemeine Wesen einen Bürger haben, der mir gleicht?** Aber,

Cice-

Cicero, nicht der Redner und Schriftsteller, Cicero der Bezähmer des Catilina, als er die Konsulwürde abdankte, schwur, statt des gewöhnlichen Eides: daß er das gemeine Wesen vom Untergange gerettet: und beifällig rufte die Versammlung: Wir schwören, daß er wahr geschworen hat! Die Welt bewundert diese glänzenden Züge in der Geschichte dieser grossen Männer, und, statt dieselben darüber der Eigenliebe anzuklagen, erkennt sie darin das unverwerfliche Zeugniß, das ihren erhabnen Seelen von ihrem eignen Herzen ist ertheilt worden.

Was daher jedem Stande erlaubt, was jedem Stande sogar rühmlich ist: der durch Verdienst gesuchte Stolz, *) das billige Gefühl seines eignen Werthes, ohne welches nie eine grosse Handlung unternommen, ausgeführt, ohne welches nie jemand ein grosser Mann geworden; dieses, meine Herren, ist das erste, womit die Wissenschaften ihre eifrige Verwendung belohnen. Aber auch die Gränzen sind genau ausgezeichnet, über welche zu schrei-

*) Superbia quæsita meretis

schreiten, Ihnen nicht ziemet. Was diesseits anständiges Selbstbewußtseyn ist, wird jenseits Unbescheidenheit, die dem Tadel, den sie so billig verdient, auch niemals entflieht.

Indem Sie mit mir den Erscheinungen dieser Unbescheidenheit nachspüren, und sie gegen den Wandel des Mannes halten, dessen Handlungen durch ein gerechtes Selbstgefühl geleitet sind; wird das Betragen des Einen die Stelle des Schattens vertreten, um die reizvolle Gestalt des Andern desto stärker hervortreten zu machen. Sehen Sie ihn in den verschiedenen Verhältnissen, worin er nach der Verschiedenheit des Standes versetzt werden kann; in dem gesellschaftlichen Umgange, im Geschäfte, an seinem Pulte! Es sey mir erlaubt, den Lehrstuhl davon nicht auszuschlüssen: also auch auf dem Lehrstuhle —

Der Mann, der von seiner Vielwissenheit geblähet wird, leitet fast stets die Unterredung auf einen Gegenstand, worin er den Abstand zwischen sich und den übrigen Gliedern des Kreises fühlbar zu machen, hoffet. Dadurch wird er der Tyrann

der Gesellschaft, die er bald zum Schweigen bringt, und nun allein das Wort führet.

Wehe dem, dessen Aufmerksamkeit bei seinen Orakelsprüchen schlummerte! Er, der überzeugt ist, daß er, mit seinem Horaze zu sprechen, nur cedro linienda, nur Denksprüche, die, der Nachwelt in Erz und Marmor überantwortet zu werden, würdig sind, vorbringt, er wird es als eine empfindliche Beschimpfung ansehen, woferne die nachlassende Anstrengung der Anwesenden ein Wort von diesen kostbaren Worten zur Erde fallen läßt. Er sieht mit erhabnen Augenbraunen, gleich dem homerischen Jupiter, umher, und sammelt in den Blicken aller Anwesenden den Beifall — den er sich am ersten zuzuwinken, die Gefälligkeit hatte.

Er setzet, wie einst der Meister in dem Kreise seiner Schüler, das Αυτος εφα, Er hat es gesagt, stets zum höchsten und einzigen Beweise seiner Reden. Unglück über den Sterblichen, der es wagen dürfte, wider diesen zureichenden Grund Bedenklichkeiten zu finden, und gegen solche

unfehlbare Aussprüche einen Zweifel zu erheben!

Stets von dem unendlichen Abstande, seiner Einsichten, gegen den geringen Antheil der übrigen Sterblichen überzeugt, tritt er in die Rathsstube, nicht seine Meinung jemals als eine Meinung vorzutragen, sondern in dem Tone der Vorschrift, nach dem sich alle Amtsgefährten zu schmiegen, willfährig seyn sollen. Der geringste Widerspruch empört ihn; und die Widerlegung, wenn er ja der Widerlegung sich einst würdiget, ist mit Bitterkeit oder Hohn vermengt, oder in die Gestalt eines erniedrigenden Unterrichts gehüllet, um seinem Ansehen nichts zu vergeben.

Mit eben dieser Zuversicht ergreift er die Feder, um nun der unwissenden Welt, seiner Meinung nach, unwidersprechliche, den vorhergegangenen Geschlechtern verhüllte Wahrheiten aufzudecken. Jedes Wort, das aus seinem Kiele fließt, wiegt die ausführlichsten Beweise der größten Geister, die festgegründtsten Meinungen langer Jahrhunderte auf. Wer die Kühnheit hätte, eine, auch noch so bescheidene Kritik, gegen irgend eine seiner Zeilen nie-

niederzuschreiben, dem antwortet er, entweder durch die gewähltsten Schimpfnamen, oder giebt bedaurend zu: daß man ihn nicht verstehen mag, weil doch das Licht der Sonne für die blöden Augen der Menschen zu glänzend ist.

Der Lehrstuhl ist der eigentliche Ort, für den er sich geschaffen hält — wenn der Gipfel des Atlas seine Kanzel, sein Hörsal die Welt, und seine Stimme das Brüllen eines tausendfachen Donners wäre, um von allen Menschen vernommen zu werden — Auf dem Lehrstuhle stürzet er lang gegründete Systeme ein, errichtet er neue in einem Augenwinke, verurtheilt er Schriftsteller oder nimmt sie in seinen Schutz, giebt und raubt er Ansehen nach seinem Wohlgefallen, nennt er Witzlinge, wer immer einen Gedanken waget, der nicht das Gepräge seiner Erfindung trägt, und Unwissende und Thoren, wer immer sich von seinen Meinungen abzuweichen, erlaubt.

Also auf jedem Platze, bei jeder Gelegenheit, sich beständig ähnlich, wird sein Umgang von jederman vermieden, macht seine Unbeugsamkeit ihn zu den Geschäften

un-

unbrauchbar, verschlüßt sein aufdringen- der Ton den nützlichsten Wahrheiten den Eingang, zieht sein empörendes Betragen ihm allgemeinen Haß, allgemeine Geringschätzung zu.

Wie unähnlich diesem Manne, dessen Betragen den Wissenschaften Widersacher erweckt, dem Gange der ihm anvertrauten Angelegenheiten nachtheilig, und selbst seinem eignen Glücke hinderlich ist — weil es wenigstens das Herz derjenigen entfernet, die ihm seine Fähigkeit gewonnen, und ihr natürlicher Hang, die Fähigkeit zu unterstützen, angeleitet haben würde, für seine Beförderung Sorge zu tragen — wie unähnlich diesem Manne ist der Gang desjenigen, der seine Kenntnisse und Geschicklichkeit durch die Bescheidenheit, mit der er davon Gebrauch macht, empfiehlt, und, indem er den Wissenschaften Beschützer und Verehrer versichert, durch das Wohlwollen aller, die das Vergnügen seines Umgangs geniessen, auf diejenige Stelle freywillig erhoben wird, nach welcher der überhinsehende Hochmuth stets vergebens ringet.

Ich finde ihn in dem Kreise seiner Freunde, ohne alle Hervordringlichkeit, ohne Begierde seine eigene, mit vieler Begierde die Einsichten der übrigen Gesellschafter geltend zu machen. Um durch seine Ueberlegenheit zu keiner unvortheilhaften Vergleichung Anlaß zu geben, und gleichsam das Gleichgewicht der Unterredung zu stöhren, vermeidet er alles, was der Fassung der gemeinschaftlichen Versammlung nicht angemessen seyn dürfte. In der Gesellschaft desselben empfinden selbst die Ununterrichteten ihren Mangel nicht.

Und es kostet ihn sehr, wenn er durch anhaltendes Auffodern der Anwesenden das Wort zu nehmen, und sich in einem vortheilhafteren Lichte zu zeigen, genöthiget wird. Er hat sich lange gesträubet; nicht wie der Sänger bei dem Flaccus sich sträubet, um, wenn er erst angefangen haben wird, nie wieder aufzuhören. Er hat nicht sobald, und ohne alle prächtige Auskramung seiner Einsichten, dem Verlangen der Auffodernden Genüge geleistet, so zieht er sich gleichsam in sich selbst zurück, und verliert sich in dem Haufen der

Zwi=

Zwischenredner mit vollkommener Gleichheit.

Manchmal vielleicht bringt er, um die Unterredung zu beleben, selbst etwas auf die Bahn, und nimmt es auf sich, irgend eine hingeworfene Meinung zu vertheidigen. Dann aber ist sein Kampf ein Spielkampf, ohne harte Ausfälle, ohne geschärfte Waffen, ohne Verwundung. Er bringt zum Weichen, wird seiner Seite nicht weniger zum Weichen gebracht; und immer zuletzt sucht er die Sache auf einen Vergleich einzuleiten, wobei sein Gegner nicht überwunden hat, aber demselben auch die Beschämung erspart worden, überwunden zu seyn.

In was für einer Beziehung er nun auch im Geschäfte zu sprechen habe, als Untergeordneter, oder in einem höhern Amte, nie wird er seinen Satz mit Hartnäckigkeit vertheidigen. Er weis es zu wohl, es stehe einem Untergeordneten für sich selbst nicht an, seinen Vorgesetzten einzureden, die ihn an Erfahrung, wie an Würde übertreffen, denen eine Reihe von Umständen bekannt ist, von welchen er kein Kenntniß hat, und von denen allein gleich-

wohl die richtige Beurtheilung, die angemessene Entscheidung abhängt.

Ein Urtheil in einer Sache fällen, ohne dazu berechtiget zu seyn, ist eine tadelnswürdige Zuvoreilung: ein schiefes Urtheil fällen, wo man schweigen konnte, ist der höchste Grad der Beschämung. Er wird sich nie der einen schuldig machen; er wird nie die andere sich zuziehen.

Nur dann, wann seine Meinung ausdrücklich verlangt wird, oder es ihm seine Pflicht auferlegt, dann weigert er sich nicht, seiner Einsicht Ehre zu machen. Aber er spricht immer in dem sittsamen, in dem beinahe furchtsamen Ausdrucke eines Menschen, der seiner Jahre, der gleichsam seiner beschränkten Einsicht, seines Standortes eingedenk, sich, da er seinen Gedanken von sich giebt, einen Unterricht, und, wo er sich verirrt haben dürfte, die Zurechtweisung zu erbitten scheint.

Findet sein Gedanken Beifall, wird in der Ausübung davon Gebrauch gemacht, so läuft sein Herz nicht von dem Gefühle seines Werths über, so eilt er nicht, sich des Zutrauens, das man in ihn gesetzt hat, zu rühmen, und sich dessen in der

Fol-

Folgezeit zu überheben. Er verschlüßt seine Freude gelassen in sich selbst, und macht sich durch Verschwiegenheit, der Fortsetzung dieses Zutrauens würdig.

Hätte er in einem Amte höheren Ranges, in seinem eigenen Namen zu stimmen, auch dann noch, trägt er seine Meinung, zwar so bündig als möglich, aber auch so behutsam, so ferne vom Diktatortone, so unhartnäckig vor. Es kömmt auf diesem nicht weniger, als auf jedem andern Platze alles auf die Ueberzeugung an, die man durch Gründe erhält; denen aber die stolze Zuversicht, das angemaßte Ansehen, mit welcher sie vorgetragen werden, ganz kein Gewicht beilegt — Vielmehr hält sie sehr oft zum Nachtheile der Pflicht und der Geschäfte davon zurücke, weil Stolz selbst immer am heftigsten durch Stolz beleidiget wird, und weil es in keiner Stellung, am allerwenigsten aber angenehm ist, sich von seines Gleichen auf dem Fusse eines Schülers behandelt zu sehen. Die Einkleidung, die er seiner Stimme giebt, erleichtert ihm den Weg, nicht weniger zu dem Verstan-

de seiner Amtsgefährten, als zu ihrem Herzen.

Aber er von seiner Seite ist nicht minder gelehrig, von einer Meinung abzugehen, und sich von dem Gegentheile überzeugen zu lassen. Er weis daher den Widerspruch, in welcher Gestalt er auch erscheinen möge, zu ertragen; er weis, sich nachgebend zurückzuziehen, und ohne Erröthung zu gestehen: er könne den eigenen Standort nicht gewählet haben, von dem die Sache betrachtet werden müßte: er könne einen nicht unter allen Umständen beständigen Satz gewagt, er könne, da er ein Mensch ist, geirret haben. Durch diese Art geschmeidiget, gewinnt er für die Meinung, die er aufgiebt, sich jedesmal einen Freund; und nie ist Unbeugsamkeit von seiner Seite Ursache, daß wichtige Geschäfte verzögert, daß heilsame Anstalten fruchtlos vorgeschlagen worden.

Der hochmüthige Mann bringt in die Berathschlagung die einzige Absicht mit, mit seiner Stimme Ruhm zu erjagen, der rechtschaffene, den guten Ausschlag zu befördern.

Wenn

Wenn er die Feder ergreift, so ist es hauptsächlich mit dem Zwecke, mit dem Wunsche, nützlich zu werden. Aber auch, wenn Ruhmbegierde ihm den Kiel reicht, so setzt er sich vor, den Ruhm nie auf Kösten der Wahrheit zu erwerben. Er vertheidiget daher keinen Satz, weil es der Seinige, er vertheidiget ihn, weil er wahr ist; oder wenigstens, weil er solchen für wahr zu halten, die stärksten Gründe für sich hat.

Doch, sein herabgestimmter Ton, jedes Wort, das die Hand dieses Mannes niederschreibt, alles zeigt von dem eignen Gefühle seiner Fehlbarkeit, zeigt von der Bereitwilligkeit, sich widersprechen, sich zurechtweisen, sich tadeln, und sollte die Begierde irgend einen muthwilligen Kritiker anwandeln, sich auch ohne Grund tadeln zu lassen.

Keine Streitschrift, keine Rechtfertigung, keine Satire tritt von ihm unter seinem wahren oder unter erborgtem Namen an das Licht. Er schweigt bei dem Widerspruche, den der Mangel der Gründe schwach und ansehenlos macht, er unterschreibt die Erinnerung, welcher die

Ueberweisung zur Seite geht, am ersten. Er hat das Herz, öffentlich seine Meinung in das Bessere abzuändern, und selbst der Lobredner desjenigen zu werden, der ihm den wichtigen Dienst geleistet hat, ihn darüber zu belehren, wodurch seine Schriften vervollkommet werden können.

Und nun, da ich mit ihm an denjenigen Ort gelange, an dem ich selbst durch die Gnade der Monarchinn gestellet bin, nun, meine Freunde! würde es für mich der schmeichelhaftste Gedanke seyn, wenn Sie zwischen meinem Betragen, und dem kurzen Umrisse des bescheidenen Lehrers stillschweigend eine Aehnlichkeit bemerken sollten. Wenigstens können Sie sich dadurch überführen, wie sehr ich es einsehe, was einem liebenswürdigen Geleitsmanne der Jugend anständig ist; und Sie können, wenn Sie wollen, die Eigenschaften, die ich an ihm erhebe, als die Richtschnur ansehen, die ich mir selbst vorlege, und der ich mich, zu folgen, dadurch gleichsam öffentlich anheischig mache.

Er empfängt den für ihn ehrenvollen Ruf nicht, als einen Freybrief, verwegene Meinungen zu verbreiten, oder dem

Kitzel der Neuerung zu folgen. Er sieht den erhabnen Ort, den er durch Verdienst, oder Gnade bestiegen, nicht als eine herrschende Anhöhe an, von der er auf die Versammlung, die ihn umgiebt, mit stolzer Stirne herabzuschauen, und einen Beifall ohne alle Gränzen zu fodern, berechtiget ist. Er fodert diesen Beifall nie für seine Worte, sondern für seine Beweise, bei denen das Ansehen des Lehrers nicht in Betrachtung kommen soll.

Er trägt daher seine Lehren nicht mit der kalten Sorglosigkeit vor, die sich derjenige erlauben wird, dessen Worte auf gutes Zutrauen, daß es seine Worte sind, geheiliget werden müssen. Er zeigt Achtung für seinen Hörsaal, Eifer, seine Zuhörer zu überführen; er forscht in ihren Blicken nach der Heiterkeit, die das Merkmal der Befriedigung in dem Gesichte des Aufmerksamen ist; er sucht, ich möchte sagen, jede düstre Wolke des Zweifels auf ihren Stirnen zu zerstreuen; er erlaubt ihnen, ihre Zweifel ihm nicht zu verhehlen, er fodert sie zu diesem Zutrauen auf, und löst dieselben, nicht mit der Zerstreuung, die Jünglinge fühlen läßt, sie hätten viel-

leicht eine bloß unbedeutende Kleinigkeit für eine beträchtliche Schwierigkeit angesehen, die sie beschämt zurücktreten, und auf künftig schüchtern macht, sich statt der Aufklärung, die sie gesucht hatten, eine Demüthigung zuzuziehen.

Bei Meinungen, worin die Gründe auf jeder Seite wichtig genug sind, um unter Männern von Einsicht eine Sönderung zu erhalten, bei den sogenannten Streitfragen entscheidet er nicht; sondern erklärt bloß, auf welche Seite er zu treten, geneigter ist. Die Gegner seiner Meinung läßt er darum, weil sie seine Gegner sind, immer noch einsehende Männer bleiben, und erwähnet nie eines Namens von zeitgenossen Schriftstellern, ohne eine ungeheuchelte Ehrenerwähnung vorausgesendet zu haben.

Wäre er so glücklich, das Reich der Kenntnisse durch eine neue Entdeckung zu erweitern, so brüstet er sich damit ganz und gar nicht, so erfüllt er von diesem grossen Dienste, den er der Welt geleistet hat, nicht die Hörsäle, die Schriften, die Journale, die Welt. Er sagt sich, ohne einen gelehrten Heuchler zu spielen: **Wie**

gering ist der Beitrag eines einzigen Satzes gegen die unzählbaren Entdeckungen, die vor dir andere gemacht haben, und nach dir andere machen werden!

Er würde an seiner Pflicht, und dem Zutrauen derer, die ihn gewählet, zum Verräther, wenn ihn die Furcht vor dem Gelärme der Unwissenheit, des Vorurtheils, des Aberglaubens, des Lasters, wenn ihn jede andere Bedenklichkeit blöde machte, grosse und kühne Wahrheiten, die in dem Umfange seiner Wissenschaften unerkannt, vielleicht unterdrückt lagen, an das Licht zu ziehen. Die Herzhaftigkeit, sich auch offenen Gefahren entgegen zu stürzen, ist an dem Krieger keine Tugend: sie ist eine nothwendige Eigenschaft. Die Freymüthigkeit an dem Lehrer ist die Herzhaftigkeit seines Standes.

Eine neue Meinung jedoch gegen eine ältere, welche Gewohnheit, oder Beipflichtung grosser Männer, oder lange Ausübung ehrwürdig gemacht haben, trägt er mit wohl überdachter Mässigung, und immer mehr in der Gestalt eines wichtigen

Ein-

Einwurfs, als einer festgesetzten Entscheidung vor.

Gegen die wirkliche Ausübung besonders, nimmt er sich die geringste Freyheit heraus. Gegenstände dieser Art berühret er nur mit der zärtlichsten Behutsamkeit, und lehret in seinem Beispiele den Zuhörer, dessen Liebe und Vertrauen er zu gewinnen sucht, die Zurückhaltung, die in Ansehen der gegründeten Anstalten, der bestehenden Gesetze, selbst der herrschenden Vorurtheile nie zu sehr empfohlen, nie zu viel eingeprägt werden kann. Die Klugheit gebiet, sogar auffallende, aber allgemeine, aber mit dem Ansehen der Gesetzgebung verflochtene, mit der Ehrwürdigkeit der Religion bekleidete Unzukömmlichkeit stets mit einer Achtung zu betrachten, so lange Zeit und Umstände ihrer Abschaffung entgegen arbeiten. Wer geht hin, und zeigt dem Lappländer, wie wenig seine Rauchhütte taugt, und bewegt ihn, solche über dem Kopfe einzuwerfen? Der Elende war darunter wenigstens gegen Witterung und Frost geschützet: deine unzeitige Dienstfertigkeit läßt ihn ohne Dach und Schirmung.

In

In einem Vortrage an Sie, liebenswürdige Freunde! wäre es mir da wohl zu vergeben, wenn ich des Verhältnisses uneingedenk wäre, worein sie ihre Jahre gegen die übrigen Glieder der bürgerlichen Gesellschaft versetzen? — Aber, sind Sie mir in meinem Vorhaben nicht lange schon zuvor gekommen? Hat die anhaltende Aufmerksamkeit, die Sie mir bis hieher geschenkt, mit der Sie jedes meiner Worte gleichsam in sich gesogen haben, hat diese mir nur den geringsten Platz zu zweifeln, übrig gelassen, daß Sie bei jedem Zuge lebhaft gefühlet, daß Sie davon die Anwendbarkeit auf sich selbst überdacht, und den Entschluß bestärket haben, auch mit diesem ihren Geist zu schmücken, sich selbst liebenswürdiger zu machen?

Nichts, schätzbare Jünglinge! müsse Sie von diesem, Ihrer so würdigen Entschlusse abwenden! weder das Besorgniß, ihre sittsame Zurückhaltung möchte weniger auf die Rechnung ihrer Bescheidenheit, als des Erkenntnisses ihrer selbstempfundenen Schwäche gesetzet werden; weder das Beispiel derjenigen, denen es manchmal gelungen hat, tönendes Geschwätz an

die Stelle wirklicher Kenntnisse unterzuschieben, und durch eine glückliche Dreistigkeit das sittsame Verdienst auf dem Wege zur Beförderung weit hinter sich zu lassen.

Der vernünftige Theil ist längst unter sich einig geworden, das Geprall von Einsicht und Kenntnissen für mehr nicht, als einen Hall anzusehen, der, wie in einem Gefässe, je lauter er tönet, desto sicherer die Leere beweist. Vor den Thoren ihrer theuren Vaterstadt wälzt die majestätische Donau, das erhabne Bild des Weisen, in weiten Ufern ruhig und unvernehmbar ihre tiefen Flutten fort: aber der kleine Bach, dessen sparsames Wasser kaum die Steine, über die es getrieben wird, zu benetzen zureicht, der kündiget sich durch sein Geräusch schon von ferne an, und fällt, gleich seichtem Witze, dem Ohre durch sein Geschwätz beschwerlich.

Der wahrhaft gründliche Mann spricht nicht von seinen Kenntnissen: zu seiner Zeit, am schicklichen Orte, beweist er sie. Der Unwissende allein mißt das Gebiet der Wissenschaften nach seinen Einsichten ab, und giebt demselben seinen kurzen Gesichts-

kreis zu den äussersten Gränzen. Das Orakel erklärte daher einst denjenigen unter den Sterblichen für den weisesten, der seine ganze Weisheit in das bescheidene Erkenntniß legte: Daß er nichts wisse. Die Welt spricht heute, wie damals der Gott von Delphos. Ferne also von Ihnen die Furcht, von ihrem Verstande, von ihren erworbenen Kenntnissen eine zu geringe Meinung zu erwecken, wenn anständiges Mißtrauen ihren Ton mässiget, und ihre Jugend statt Aussprüchen, sich nur Meinungen erlaubt.

Aber, noch ferner von Ihnen der Wunsch, auf einem Pfade zum Glücke zu wandeln, auf dem Sie zu ihrer Ermunterung, zu ihrem Labnisse, die Fußstapfen des Rechtschaffenen nie wahrnehmen werden. Werfen Sie einen Blick in die Geschichte der Welt! Reichthümer, Würde, die Gunst der Fürsten, selbst der Thron, wurden oft die Belohnung des Lasters, der Raub des Lasterhaften. Sprechen Sie! wollten Sie Reichthümer und Würden, und die Gunst der Fürsten, und den Thron, und die Macht der Gottheit selbst, um diesen Preis erkaufen? Und sollten diese

Bei-

Beispiele den Tugendhaften seiner Tugend gereuen, und ihm das Glück des Bösewichts beneidenswerth machen?

Oder vielmehr, wäre es für ihr Herz ein Glück, wenn Sie bei dem Besitze desselben unablässig von dem inneren Einspruche den Vorwurf ihres Unwerths hören, und die Wahrheit dieses folternden Vorwurfs empfinden müßten? wenn Sie sich zu verweisen hätten, jemanden den eheverdienten Lohn seines Verdienstes gestohlen, dem Vaterlande einen fähigeren Mann, und dadurch alles das Gute, das jener dem Staate, dem Regenten, ihren Mitbürgern an ihrer Stelle verschafft haben würde, entrissen zu haben? Forschen Sie nach in jedem geheimen Winkel ihres Herzens! und wären Sie, einem so entehrenden Wunsche nur einen Augenwink Platz zu geben, fähig gewesen; so haben Sie sich mit der Rechtschaffenheit und Pflicht durch eine lebenslange Reue auszusöhnen. Glauben Sie! die Schwüle, welche die Zeit über die Empfindung zieht, mag noch so dicht seyn; der Stachel, den man in dem Innern trägt, findet das Herz immer verwundbar. Der längste Besitz

macht

macht über den ersten, unanständigen Erwerb nicht ruhig. Gegen den Vorwurf seines eigenen Gewissens giebt es keine Verjährung.

Aber, lassen Sie uns zur Ermunterung der Anwendung hoffen, die Fälle seyn nur selten, wo die Richter der Fähigkeit und des Verdienstes vom Scheine geblendet, oder von der Verwegenheit übertäubt werden! Noch immer enthält der Ausspruch des Dichters: Dem fehlet kein Glück, den die bescheidene Vernunft leitet, *) eine goldne Lehre für den Jüngling, für den Mann, für jedes Alter, für jeden Stand. Folgen Sie ihr! und indem Sie die Schöpfer ihres eigenen und verdienten Glückes werden, so befördern Sie das Wachsthum der Wissenschaften und des vaterländischen Ruhms nicht mehr durch unermüdende Anwendung als durch eine liebenswürdige Bescheidenheit, welche der Ehrenmantel der Jugend ist, vor dem die Unwissenheir zurückzubeben gezwungen seyn wird — die Unwissenheit, der in diesen Zei-

*) *Nullum numen abest, si sit prudentia.*

Zeiten, wo Aberglauben, Vorurtheile und Ränke ihre Schlangenhäupter nicht mehr öffentlich erheben dürfen, der Fortschreitung der Aufklärung Hindernisse zu legen, der dadurch auch der letzte, einzige Vorwand geraubt wird, dessen sie sich sonst nicht ohne Fortgang bediente, die ihre Absichten begünstigende Finsterniß zu verewigen, in deren Schatten, wie sie sich, zu lästern, erfrechte, ehehin wenigstens Sittsamkeit und Tugend sicher geruhet, und Alter und Erfahrung den gebührenden Ehrensitz behauptet hätten.

Ueber
den Nachtheil
der
vermehrten Universitäten.

Zur Eröffnung der Vorlesungen im Jahre 1771.

Meine Herren!

In der Ueberzeugung, daß derjenige, der zu Ihnen das Wort führet, ihre Aufmerksamkeit nicht erst sich durch einen liebkosenden Eingang zu erschmeicheln, nöthig hat, daß Sie die Wahrheit schmucklos, unverhüllt, in ihrer einfachen Gestalt vertragen, daß Sie ihren Beifall den Gründen des Redners mehr, als seiner Kunst vorbehalten, spreche ich mit der Freymüthigkeit, zu welcher eine solche Vorbereitung der Zuhörer mich ermuntert und auffodert: daß ich weit entfernt bin, den Stolz derjenigen durch Gründe unterstützt zu finden, welche mit Geringschätzung in die Zeiten des Alterthums zurücksehen: und dann ausrufen: „Niemand darf heute, wie einst die Römer, nach Athen reisen, und die Weisheit aus der Akademie holen! Kein Fürst wird, wie Dionys, einen Plato erst mit vielen Verheissungen aus Italien herüber nöthigen! In seinem

Vaterlande findet jeder ein Athen, in seinem Athen eine Akademie, in der Akademie mehr als einen Plato „ — Was für Akademien, Himmel! und was für Platone! —

Das, was diese zeitverwandte Großsprecherey als einen Vorzug angiebt, diese grosse Menge von hohen Schulen, welche durch Deutschland beinahe in jeder ansehnlicheren Stadt errichtet sind, diese jederman ohne Unterscheid offenstehenden Säle der Wissenschaften, dieses Gedränge von Zuhörern, welches sich aus den Sälen, wie aus den Vomitorien der Amphitheater ausschütten, diese zahllose Menge von Leuten, die kein anderes Geschäft kennen, als die Gelehrsamkeit, von denen die Welt mit unendlichen Schriften überschwemmt wird, das ist gerade das Uebel, welches auf verdecktem Wege das gemeinschaftliche Wohl untergräbt, und wovon die nachtheiligen Folgen früher oder später, aber immer unausbleiblich ausbrechen werden, woferne nicht die Gesetzgebung ihre Hand einschlägt, und der annahenden Verwüstung ein Ziel stecket.

Ja, meine Herren! lassen wir uns die Vorliebe zu einem Stande, dem Sie und ich einigermassen angehören, nicht so sehr verblenden, um zu glauben, daß dem gemeinen Wesen nichts wünschenswerther seyn kann, als diese allgemein gewordene Begierde, sich den Wissenschaften, oder wohl eigentlicher, dem Berufe zum Studieren zu widmen, welcher sich nun von dem Stammhalter eines fürstlichen Hauses hinab bis auf den verbreitet hat, dem seine sehnigten Arme und markvolle Gesundheit das ganze Erbgut ausmachet; oder, wenn Sie den mancherlei Nachtheilen, die daraus dem Staate, die demjenigen, der sich in diesen Haufen von Studierenden mitbefindet, die den Wissenschaften selbst bevorstehen, nicht nachgedacht hätten, wenn Sie von diesen Nachtheilen vielleicht nicht genug überführt wären; so lassen Sie mich das Verdienst heute um Sie erwerben, daß ich diese Ueberzeugung vollende, indem ich das Uebel in seinen so mannigfältigen Krümmungen verfolge, und vor Ihnen aufdecke.

Ich verheisse mir dann, meine Betrachtungen werden nicht ganz des Eindrucks verfehlen, den ich abziele. Vielleicht, daß

einige Aeltern, die es noch itzt für den Gipfel ihrer väterlichen Glückseligkeit halten, wenn Sie den Sohn zu den Füssen des Lehrers sitzend erblicken, zurechte gewiesen und bewogen werden, denselben lieber an die Bearbeitung des angestammten Ackers, zum Unterhalte für sich und seine Mitbürger zu weisen, als ihn aus der Hand seines Lehrers, wie einen sich selbst zu nähren Unfähigen zurück zu empfangen. Vielleicht, daß mancher, selbst aus dieser Zahl, die mich umringt, einen prüfenden Blick auf seine eigenen Umstände kehret, und von einem Wege zurücklenket, den er einst in der Hoffnung angetreten, daß ihn derselbe zur Beförderung und Ehre leiten würde, und den er nun als den Pfad zu einer mühvollen Jugend und einen gleichwohl unversorgtem Alter erkennen lernet. Vielleicht, daß auch die Aufmerksamkeit der Gesetzgebung einst rege gemacht wird, einem Stande Schranken auszuzeichnen, der nur damals zum gemeinen Wohl beiträgt, wenn er das gerechte Ebenmaaß gegen die übrigen Stände des gemeinen Wesens nicht überschreit.

Der Beruf zum Studieren ist heute so sehr der allgemeine Beruf geworden,

daß

daß nur derjenige allein ihm nicht folget, dem die äusserst beschränkten Umstände seiner Angehörigen davon ausschlüssen. Aber, dann rechnet es sich auch der Vater, der seinen Sohn einen so unschätzbaren Vortheil zu verschaffen, ausser Stand ist, zum höchsten Unglücke an; und er darbet sich wohl ehe seinen mundvoll Brod ab, wenn er Hoffnung hat, durch diese auf sich gewendete Grausamkeit, den eingebildeten Nutzen des Kindes zu befördern. Woher mag dieses Zauberwerk wohl eigentlich seinen Ursprung genommen haben? Ohne Zweifel hat die ungleiche, damit ich nicht sage, die unbillige Vertheilung der Achtung und Belohnung unter den Ständen des gemeinen Wesens daran einen vorzüglichen Antheil. So unebenmässig sind die Rangstufen in der bürgerlichen Gesellschaft abgemessen, daß die geringste Bedienung, welche sich mit der Feder abgiebt, und wäre es auch eine solche, wo, bei der einmal in Gang gebrachten Hand, der Kopf zur Vollendung ganz überflüssig ist, wäre es auch die Stelle eines mechanischen Abschreibers, daß eine solche Art von Bedienung, nicht aus Hochmuth des-

jenigen, der sie bekleitet allein, über alle Klassen der arbeitsamen Bürger den Vorzug anspricht, sondern, daß seine Ansprüche von dem Staate begünstiget und unterstützet werden. Ein Polygnot, den in seinem Werke nicht zu unterbrechen, der Städtezerstöhrer Demetrius seinen Ruhm in der Belagerung Rhodus gleichsam auf das Spiel gesetzet, und, wie die Geschichtschreiber dafür halten, eben weil er die Gegend, wo der Künstler malte, verschonen wollte, die Stadt nicht erobert hat; ein Titian, dem Karl der Fünfte sich nicht zu groß hält, den Pinsel von der Erde zu reichen; ein Dolon, dessen Kunst den Menschen gleichsam mit einem neuen Sinnwerkzeuge bereichert, und Gegenstände, die ferne ausser unserm Gesichtskreise gestellt sind, sich unserm Auge zu nähern zwingt; ein Le Roy, der dem Unvermögen der Sternkunde zu Hülfe kömmt, und durch seine Längenuhren der Wegweiser des Weltumseglers unter unbekannten Himmelsstrichen, in unbefahrnen Oceanen wird, alle die Urheber oder Verbesserer der kunstvollsten Maschinen, welche die Mühe der Aemsigkeit erleichtern und verkürzen, alle

diejenigen, deren thätige Erfindsamkeit die Bedürfnisse des menschlichen Geschlechts zu befriedigen, das Gebiet des Vergnügens zu erweitern, beiträgt, sind in den Augen eines Menschen, dessen ganzes Verdienst darin besteht, daß er nach veralteten Formularen einen kaum verständlichen, ekelhaften Aufsatz mit Mühe hinzuwerfen, vielleicht nur darin, daß er vier und zwanzig Buchstaben nach den verschiedenen Verbindungen hinzusetzen weis, Geschöpfe von einer untergeordneten Klasse. Ich darf seine überhinsehende Miene gegen die, so er unter sich glaubet, nicht erst schildern: wer kennt sie nicht? Ist nun die Ehrsucht fähig, in der gewiß nicht sehr erhöhten Seele eines solchen Menschen Platz zu finden, warum soll sie es nicht auch in der Seele eines Künstlers, eines Handwerkers, eines Landmannes fähig seyn? Wenigstens ist der Wunsch sehr vergeblich, wenn ein Mann dieser Klassen den Rang, den er unglücklicherweise sich vergeben, weil er zu geschickt war, nur ein Formularist von einem Schriftsteller, nur ein Kopist zu werden, wenn er diesen Rang seinem Sohne zu versichern, wenn er sei-

nen

nen Sohn der Verachtung zu entreissen, begierig ist, die ihm selbst so empfindlich fällt.

So geht nun der Sohn des Arbeiters, der seiner in seiner Gattung unterscheidenden Fähigkeit, der, des von seiner Fähigkeit und seinem Fleisse dem gemeinen Wesen zugehenden Vortheils ungeachtet, in der niedrigsten Klasse verworfen ist, hin, und studiert, und freuet sich vorhinein, wenn er mit eben so studiertem Uebermuthe auf diejenigen nieder zu blicken, das Recht haben wird, aus deren Mitte er gekommen.

Sollte der Stachel der Ehrsucht nicht scharf genug seyn, den Vater dazu anzutreiben, daß er seinen Sohn in der Sprache, die ihm der Inbegriff alles Wissens ist, unterrichten läßt, so muß der Eigennutz wenigstens vollenden, wozu jener den ersten Anstoß gegeben hat. Denn, mit eben dem Vorzuge, mit welchem den Federbedienungen die Achtung vor Künsten und Gewerben eingeräumt worden, mißt man ihnen auch die Belohnungen ihrer Arbeit zu. Wenn derjenige, so den Tag über vielleicht Hitze und Regen über sich hat wechseln lassen, nach einem Werke von zehn oder zwölf

Stun-

Stunden kaum so viel erworben hat, um sich und seinem Weibe mit zureichendem Brode den Hunger zu stillen, so empfängt der, welcher gemächlich auf einem Stuhle, im Schatten, einige wenige Stunden die Hand bewegt, und so oft es ihm gefiel, auch diese mühvolle Beschäftigung unterbrochen hat, wenigstens dafür viermal so viel; und hat noch die ermunternde Aussicht einer weitern Beförderung vor sich, wo er erwartet, daß der Gehalt immer in dem Verhältnisse wächst, als die Arbeit sich vermindert, und das Geleis, in dem er rollet, ihn mit Geschmeidigkeit, Jahren und Schutz zu Ehrenämtern und Bändern führet. Wen darf es nun befremden, woferne jeder Vater seinem Sohne so viele wesentlichen Vortheile zuzuwenden begierig ist! Die Studien sind, wie er es einsieht, allein die breite Heerstrasse, worauf Leute, die er beneidet, der Grösse und Fülle zugewandert: Wenigstens, spricht er, mein Sohn, soll es dir eben so gut werden! Und nun eilet er, da die häufigen aller Orten gestifteten Schulen und Lyceen es ihm erleichtern, seinem väterlichen Wohlwollen Genüge zu leisten.

Das war nun zwar die erste, die eigentliche Absicht nicht, in welcher von freygebigen Regenten die kostbaren Anstalten zum Unterrichte der Jugend, und, um sie zum Dienste des Staates vorzubereiten, angelegt worden. Aber einmal fällt es wider ihren Willen dahin aus: und wenn die freye Unterweisung der höheren Volksklassen den Staaten bisher einen unverkennbaren Nutzen verschaffet hat, so hält der Nachtheil, welchen sie bei den niederen veranlaßt, demselben sehr das Gleichgewicht, wo er ihn nicht ganz aufwiegt.

Diesem frey eröffneten Unterrichte, und der dadurch angefachten oder doch genährten Studiersucht ist es zuzuschreiben, wenn Künste und Handwerke in ihrer Kindheit bleiben, wenn der Staat entweder mit Müssiggängern in einer grössern Anzahl, und von der schädlichsten Gattung belästiget wird, oder wenn ein Stand, der, gleich der Würze in einem Gerichte, nur mässig seyn muß, unverhältnißmässig zu dem Wohl des Staates sich vergrössert; wenn die öffentliche Verwaltung so oft in unsicheren Händen liegt. Ich übertreibe es nicht, wenn ich den Verfall der Hand-

lung,

lung, die drückende Last der Abgaben wenigstens zum Theil von daher ableite. Diese Folgen sind schrecklich, aber darum nicht minder gewiß.

Die Leichtigkeit, die jeden Vater angeboten wird, seinen Sohn studieren zu lassen, flüßt in die Berathschlagung der Familie ein. Unter mehreren Söhnen wird der, oder werden diejenigen zum Gewerbe gleichsam verurtheilet, welchen die Vorsicht in Mittheilung natürlicher Fähigkeit und der Gestalt karger mitgefahren: der Günstling hingegen in der Schaar seiner Geschwister, und daher der Günstling der ganzen Verwandtschaft, der, fällt der Schluß aus, ist durch eine glücklichere Anlage zum Studieren ausgezeichnet. Das ist ungefähr der Grundsatz aller Väter, aller Vormünder, oder wer sonst in der Bestimmung eines Knaben das Wort zu führen hat. Dem, welchen man Fähigkeit anmerket, oder anzumerken glaubt, den würde man zu erniedrigen, den würde man ein unersetzliches Unrecht zuzufügen glauben, wenn man ihn zum Handwerke, zu einer Kunst, zu etwas andern, mit

ei=

einem Worte, als zu den Wissenschaften verwendete.

Was läßt sich demnach von Köpfen erwarten, die nur darum, weil sie so beschränkt sind, zu einem Handgewerbe, oder zu einer Kunst, die der gelehrte Pöbel mit dem Handwerke in einen Haufen wirft, gleichsam verstossen worden? Werden solche Künstler sich jemals über die niedere Sphäre der Mittelmässigkeit erheben? Werden sie den Ruhm ihrer Akademien, den Stolz ihres Vaterlandes, den Neid der Ausländer machen? Werden Handwerker von dieser Art sich von den Fesseln der alten Handwerksgewonheit loszumachen, werden sie das bereits Erfundene weiter zu bringen, zu verbessern, zu vervollkommen, das Mangelhafte zu erfinden, werden Leute von solcher beschränkten Anlage die Manufakturen durch ihren Beitrag zu erheben, fremde Mitwerber in ihren Erzielungen zu übertreffen, durch ihre Geschicklichkeit ausländischen Waaren bei uns den Eintritt zu vertreten, den Nationalerzeugnissen in fremde Staaten, auf ausländischen Handelsplätzen den Eintritt zu eröffnen, im Stande seyn? Die

Kul-

Kultur des Feldes, die Landwirthschaft, von deren Vollkommenheit der Ueberfluß, die Fülle der eigenen Verzehrung und der Ausfuhr abhängt, die die Grundlage der Manufakturen, der Handlung, und wie das Beispiel von England überzeuget, die Grundlage der Nationalgrösse ist, diese Beschäftigung, welche in China die Ehre verschaffet, an die kaiserliche Tafel gezogen zu werden, und in den meisten Ländern Europens das Schicksal erfährt, an der eigenen Noth zu leiden; diese — man darf nach den sicheren Grundsätzen, zu welchen die Landwirthschaft heute durch so viele lichtvolle Werke zurückgeführt ist, sagen, diese Wissenschaft, worin seit einiger Zeit so wichtige Entdeckungen gemacht worden, und noch so unzählige zu machen übrig sind, was darf sie sich von solchen Kolonen verheissen? Frankreich würde durch seine vortrefflichen Gold und Seidenstoffe, seine Tapeten, Goldarbeiten, seine Email und Lacke, England durch seine unnachahmlichen Stahlarbeiten, seine Uhren, durch seine bei der Nacheiferung anderer Völker immer noch als einzig angesehene

Schafzucht, welche den eben so ohne Mitwerber sich behauptenden Tüchern und Wollenzeugen den Stoff liefert, durch das unerreichbare Vollendete aller seiner Kunstarbeiten, das, ihres hohen Preises ungehindert, sie von aller Welt suchen macht, jedes erfindsame Volk würde nie das erfindsame Volk geworden, würde in seinem Bestreben immer zu kurz gefallen seyn, wenn es, wie bei uns geschieht, gleichsam nur den Auswurf der Familien zu diesen fruchtbaren Zweigen der Aemsigkeit und ewigen Quellen des Nationalreichthums gebraucht —

Hingegen die ganze andere Menge sorglos hingesendet hätte, um durch mehrere Jahre eine Sprache zu lernen, von der in dem Leben und Geschäfte sehr wenig Gebrauch gemacht werden kann, um eine eben so lange Zeit auf Erlernung unzähliger anderer Dinge zu verwenden, davon ein Theil unnützer Wörterkram, ein anderer von der Art ist, daß man einst sich es zum Glücke anrechnet, seinen Kopf davon zu reinigen, der kleinste Theil davon, vielleicht kaum unter hundert Einschränkungen und Zusätzen, nur noch etwas brauchbar wird.

Sie

Sie haben nun ihre akademischen Jahre erstrecket: sie haben, wie man es nennet, ihre Prüfung ausgestanden, die Beweise ihres erworbenen Wissens abgelegt. Ein Theil davon ist in die Aemter der Kirche, des Staates eingetreten: einen andern haben die Privatdienste an sich gezogen — Was wird, was kann nun aus denjenigen werden, welche bei keiner von den vorigen Klassen ihr Unterkommen gefunden haben? und diese Anzahl ist ohne alle Einrede die größte, weil das Verhältniß der Studierenden zu den Plätzen, wo Studierende gefodert werden, nach einer gemachten Berechnung wie fünf zu zwey gefunden worden. Mehr daher als die Hälfte der wissenschaftlichen Zöglinge ist in bemitleidenswürdigen Umständen. Die Jahre, wo der Jüngling sich unter der Hand seines Meisters in jede Form schmieget, sind bei ihm vorüber. Die Unthätigkeit der Schule hat ihn gewissermassen entnervet, und seine Hände zur Arbeit zu weich gemacht: gesetzt auch, daß er sich entschlüssen sollte, zu einem Handwerke wiederkehren zu wol-

len, die Zeit der Bildung ist vorüber. Aber, bei wie wenigen darf man eine solche Selbstverläugnung voraussetzen? Bei wie wenigen, sagte ich: bei keinem — Würde sich vielleicht ein Meister der sieben freyen Künste, oder ein Mensch wenigstens, der so mancher Einleitungsrede von der Vortrefflichkeit der Wissenschaften beigewohnet, der, wenn er auch noch so wenige Kenntnisse, doch immer vielen Stolz aus den Schulen mit sich genommen hat, so sehr verwerfen? Nimmermehr!

Da haben wir nun von Jahr zu Jahr einen neuen Schwarm, nicht von arbeitsamen Bienen, die ihren eigenen Stock bauen, sondern von müssigen Raubfliegen, welche auf fremde Kösten ihren Unterhalt suchen werden. Da haben wir nun ein sich täglich vergrösserndes Pflanzvolk von Bettlern, von Müssiggängern, welche Hunger und Unvermögen zur Arbeit, in kurzem in Betrüger, Winkelschreiber und Ränkschmiede, die auf die Leichtgläubigkeit ungewarnter Bürger ihre Küche stiften, oder zuletzt in offenbare Bösewichter und Verbre-

brecher umgestaltet, von denen die Gerechtigkeit oft die Gesellschaft durch Schwert und Strang zu reinigen, gezwungen ist.

Für einen geringen Theil derselben ist zwar noch ein schmaler Nebenweg übrig, worauf sie der ihrer sonst wartenden Noth zu entrinnen Gelegenheit haben: für die nämlich, welche, um den ganz eigenthümlichen Ausdruck eines Dichters anzuwenden, sich in die Klöster stürzen. So ist man berechtiget, bei Leuten dieser Art einen Entschluß zu nennen, der nicht von dem Einspruche des Geistes, sondern des Magens herrühret; Leuten, die nicht von dem Geruche der kristlichen Vollkommenheit, sondern der Küche angelocket werden, die in eigentlichstem Verstande, nicht sich dem Klosterleben gewidmet, sondern sich dem Kloster zu nähren, übergeben haben.

Wer darf sich verheissen, daß der Eigennutz, der diese Menschen zuerst dem Stande zugeführet, nicht auch in dem Stande das Triebwerk ihrer Handlungen seyn, bleiben, daß das Gepränge des Gottesdien-

stes in solchen Händen nicht von seiner Ehrwürdigkeit, die Lehre der Religion in so unlauteren Gefässen aufbewahrt, nichts von ihrer Reinigkeit verlieren werde! Wer getraut sich von einem Berufe solchen Ursprungs die Strenge der Grundsätze, die Unbescholtenheit der Sitten, die hohe Vollkommenheit der Seele zu erwarten, die allein den Staat bei diesem Stande für den Nachtheil in etwas entschädigen kann, welchen er durch den Verlust so vieler ihm entzogenen arbeitsamen Körper leidet! Wenn der Friede der Brüder zwischen den stillen Mauren gestöhret, wenn Ränke und Spaltungen entzweyen, und die Welt von daher durch Unordnung, und nicht selten durch Verbrechen geärgert wird, woher sie durch Beispiele der Tugenden erbaut werden sollte — solche Leute sind es, von denen alles das Uebel kömmt: solche Leute, die dem Orden, den sie durch ihr unreines Herz entheiligen, eine Last, zugleich aber die eigentliche Ursache sind, daß die Orden selbst als eine Last des gemeinen Wesens, als eine Mackel in dem reinen Ehrenkleide des Priesterthums betrachtet werden.

Denn,

Denn, so groß auch die ursprüngliche Vollkommenheit ihres Instituts an sich selbst seyn mag, die bürgerliche Wohlfahrt fodert, daß diejenigen, welche demselben folgen, in einer mässigen Zahl bleiben mögen. Das Beispiel weniger würdiger Klostermänner reicht den Layen zur Erbauung zu: zu der allgemeinen Thätigkeit aber muß jeder Bürger seinen Mann stellen.

Ich kehre meinen Blick nunmehr auf diejenigen zurück, welche bei dem Staate Beförderung erhalten. Wenn unter Ludwig den XI. und Ludwig den XIII. die Unordnung der französischen Finanzverfassung, die Civilämter in das Unendliche vermehrte, so hat bei uns das Uebermaß der Studierenden diese traurige Wirkung nach sich gezogen. Statt, daß die Schulen den Aemtern die nothwendige Anzahl brauchbarer Leute geben sollten, wurden Aemter erschaffen, um der ungeheuren Menge der Studierenden Unterkommen und Anwendung zu geben. Die französischen Schriftsteller rufen mit verzeihlichem Unwillen aus:

man habe die Verwaltung des Rechts, der Finanz, alle Aemter des Staats verkäuflich gemacht. Der Schriftsteller unsers Staats ist gezwungen, zu bekennen, daß wir uns nicht einmal mit der geringen Entschädigung eines Kaufschillings trösten können. Die Aemter wurden vermehret, um sich der Ungestüme der Väter, der Familien zu entledigen, die den Titel eines Amts wie eine nothwendige Verzierung ansehen, ohne den man nicht mit Anstand erscheinen kann. Man muß etwas seyn — sagen Leute, die, mit welchem Amtstitel sie auch bekleidet seyn mögen, dennoch nie etwas seyn werden — Aber ich verfolge sie in der Bekleidung des Amtes selbst.

Sie fallen dem Staate nicht durch ihre Unthätigkeit zur Last, doch ihre Handlungen bringen ein vielleicht noch grösseres Unheil über ihn. Wenn eine zu den Bedienungen ebenmässige Anzahl allein den Studien sich zu widmen, zugelassen wäre; wenn man mit dieser Vorsehung noch vereinigte, daß nur unterscheidende Talente gewählet würden; nach dem Masse

näm=

nämlich, als der Platz, für welchen der herauwachsende Jüngling bestimmet wird, unterscheidende Talente fodert; so wäre es dem Regenten, oder denen, welchen er sein Zutrauen überträgt, gewissermassen unmöglich, es wäre wenigstens nicht so leicht, bei Vergebung der Aemter in der Wahl zu irren. Aber, wo sich für eine freygewordene Bedienung immer funfzig und mehr Leute bewerben, kann da der einsichtvollste Minister wohl viel behutsamer gehen, als es gleichsam dem Zufalle, oder dem Loose zu überlassen! Und, was sich wohl am häufigsten, was beinahe immer sich ereignet, ist, daß der Mindergeschickte den Geschicktern überholet, und sich, über ihn hervor, eindränget.

Das ist sogar die ordentliche Folge in der Amtsbewerbung zwischen beiden. Der fähige Mann, zuversichtlich auf sein Verdienst, wandelt gemeiniglich den offenen Weg, und wandelt ihn mit Anstand und Zurückhaltung: er zeigt sich, giebt Beweise, macht vielmehr Ansprüche, als er bittet, und verschmäht Empfehlungen zu Gna-

 den,

den, als schimpflich für den, der das Amt vergiebt, und für ihn, der auf eine solche Art ein Amt erhalten soll. Indessen sich nun der geschicktere Mitwerber in seinem Zutrauen wiegt, hat jener, seines Unwerths bewußt, die Nothwendigkeit eingesehen, sich nur durch fremden Beistand geltend zu machen. Er versäumt es nicht, findet diesen Beistand, ebnet sich den Zutritt, ist zudringend, ungestüm, zuversichtlich, spiegelt Fähigkeiten vor, oder bringt es dahin, daß von Fähigkeit keine Frage aufgeworfen wird, demüthiget sich, kriecht, wird angenommen, und hat nicht selten schon die Versicherung der Bedienung in seiner Tasche, ehe der Fähige, durch seinen Fleiß an sein Pult gehäftet, es nur inne geworden, daß irgend eine Bedienung zu vergeben war.

Das Uebel, welches die Unschicklichkeit in den Bedienungen anrichtet, ist gränzenlos; sie mag nun selbst wirken wollen, oder aus billigem Selbstgefühle die Verrichtungen an jemanden überlassen. Die Unwissenheit macht Recht zu Unrecht, weil

sie es nicht anders weis: der Miethling macht Unrecht zu Recht gegen Tax und Gebühren. Der Staat leidet, der Bürger leidet, die Aemsigkeit ist ohne Aufmunterung: ein kleines Uebel wächst zum grossen heran, weil der es nicht erkennet, der ihm vorbeugen sollte. — Und, was unter solchen Umständen für den Staat das fürchterlichste und von weitaussehendsten Folgen seyn muß, ist, daß, wenn einst Unfähige an der Spitze der Verwaltung, oder bei Aemtern von Einfluß sitzen, sie sich im brüderlichen Bunde vereinigen, die Herrschaft der Nacht und Unwissenheit um sie her zu verewigen, und jeden, der sie zu übersehen, jeden, der sie in ihrer eigenen Gestalt zu überraschen fähig seyn möchte, von den Geschäften zu entfernen. Sobald es der Anwendung am Preise mangelt, den sie zu erringen hoffen, auf den sie gerechten Anspruch machen kann, so wird sie schlaff; und nach und nach sinkt, trotz hundert hohen Schulen und Lyceen, alles in seine Unwissenheit zurück. Der Absturz ist jäh, wie der Fall einer schweren Last, die mit wachsender Schnelle nach der Tiefe

rollt, wenn sie den ersten Anstoß empfangen: aber das Empordringen aus dem Abgrunde der Dunkelheit auf die lichte Höhe ist nicht selten die oft vergebens versuchte Mühe des Sysiphus.

Werden Sie nun noch von mir fodern, daß ich den Verfall der Handlung und die Last drückender Abgaben insbesondere auf diese Grundquelle so vieles Unheils zurückleite? oder habe ich nöthig, dieses nur erst zu thun? Wenn die Kultur des Landes, die Manufakturen, die Künste, wenn alles, was dem Nationalreichthume Wachsthum geben kann, der Unwissenheit überlassen, wenn die Aemsigkeit ihrer Unterstützung beraubt ist, wenn die Verwaltung in zweydeutigen Händen liegt — Aber wozu führe ich so pünktlich hinaus, worin Sie mir gewiß zuvorgekommen sind. Ihre eigne Einsicht male da aus, wo ich nur einige Aussenstriche anzubringen, mir genügen lasse. Reihen Sie Nachtheile an Nachtheile! Sie können sich die Kette von Uebeln nicht zu lange denken: sie ist gewissermassen unendlich.

Wie

Wie nun, meine Herren! wohinaus ziele ich? Da ich das Uebel mit dem ganzen Geschleppe unglücklicher Folgen vor uns habe vorübergehen lassen, werde ich nun auch die Mittel anzeigen, wodurch solches gehoben werden kann? Werde ich in Vorschlag bringen, die höheren Schulen und Gymnasien bis auf eine geringe Zahl herabzusetzen, und die Menge durch die Eigenschaft zu vergüten? Werde ich den Wunsch eröffnen, wenigstens die gemeineren Klassen der Federbedienungen nicht auf Kösten derjenigen Beschäftigungen zu erhöhen, die um eines grösseren Beitrags zu dem gemeinen Besten Willen, wenigstens nicht verwirket haben, geringschätzig unter die Füsse getreten zu werden? Werde ich die Freyheit, seine Söhne dem Studium zu widmen, zum mindsten bei einer gewissen Klasse mittelbar, oder unmittelbar begränzen? Dieses würde ich ohne Zweifel, und mehr noch, wenn ich berufen wäre, an der Gesetzgebung Antheil zu nehmen, oder wenn ich vor denjenigen spräche, welchen die Gesetzgebung übertragen ist. Aber, vor Ihnen m. H. und an diesem Orte lenke ich auf den Weg

mei-

meines Berufs und unseres wechselseitigen Verhältnisses ein. Es steht nicht in unserer Gewalt, diesem Uebermasse von Studierenden Ziel zu setzen: nicht einmal steht es in ihrer Gewalt; da Sie nun schon so nahe herangekommen sind, um nach der noch kurzen Verwendung dieses Jahres dem Vaterlande brauchbar zu werden; daß Sie zurück und in eine andere Klasse übertreten können. Aber es steht in ihrer Gewalt, daß der Staat, wenn er Sie künftig den Geschäften nähert, wenn er Sie gleichsam den praktischen Beweis ihrer Verwendung ablegen heißt, wenn er auf dieselbe baut, daß er sich in seiner Auswahl niemals irren, niemals die betrübten Folgen zu besorgen habe, die ein solcher Irrthum nach sich zieht. Ihr Fleiß nämlich, sey so allgemein, so unter Ihnen wetteifernd, daß, welchen auch der Ruf des Fürsten aus der ganzen Menge heraushebt, jeder von Ihnen diesem Vorzuge vollkommen entspreche — Das ist eine Pflicht, die Ihnen der Name des Bürgers, die Erkenntlichkeit gegen den Staat, ihre Ehre, ihr eignes Herz aufleget: und nun folgt eine Bitte, die ich mir an Sie erlaube:

Ver-

Verbreiten Sie unter der unerfahrnen Menge, die von dem Vorzuge des Studierens einen so schiefen Begriff hat, daß sie ein elendes Lateinsprechen, worüber die Badjungen zu Rom ihr Haupt geschüttelt haben möchten, gelehrtseyn nennet, und aus einer so übelverstandenen Verehrung, ihre Söhne durchaus Gelehrte werden zu lassen, im Begriffe steht, unter dieser verbreiten Sie, so sehr Sie dazu Gelegenheit finden, unsere heutige Betrachtung! Ueberzeugen Sie dieselbe, daß zwischen dem, der in der Akademie lehret, und dem, welcher sie reiniget, gesetzt auch, daß beide das Pallium des Philosophen auf ihre Schultern legen, immer noch ein wesentlicher Unterscheid ist. Eben in ihrem Munde wird der Satz am nachdrücklichsten klingen, daß sie sowohl dem Staate als ihren Kindern besser berathen kann, wenn sie dieselben zu dem Gewerbe ihrer Ahnen anführet; daß in den Augen eines Rechtschaffenen, auch der mindste Handwerker ein achtungswerthes Glied des gemeinen Wesens ist, und ein Taglöhner, der sich mit Lasttragen ernährt, die ganze

Zunft

Zunft von ungebrauchten, und wohl meistens auch unbrauchbaren Halbgelehrten aufwiegt, die, gleich schmarotzerischen Insekten, den Staat, worin sie schwärmen, nur besudeln.

Er=

Ermunterung zur Lektur
an
junge Künstler.

Gelesen bei der ersten feyerlichen Austheilung der Preise in der neuerrichteten k. k. Kupferstecherakademie, im Jahre 1768.

Meine Herren!

Unter den Zurufungen, womit die verschwisterten Künste ihre Freude über die Gründung dieser Akademie bezeugen, erheben durch mich auch die schönen Wissenschaften ihre Stimme, und bieten derselben ihren freundschaftlichen Bund an, der sie dem untadelhaften, edeln Geschmacke, der sie der Vollkommenheit nähern soll, welche uns an den unsterblichen Werken eines Agesander, Athenodorus, Strongylion, Appollodorus, Kleomenes, Agesias, Glykon *) und andrer Männer, deren vortreffliche Kunstwerke die Zeit uns nicht mißgönnet hat, in Erstaunen setzet, und wodurch die Michaelangelo, die Raphaele und Mengse sich diesen gött-

*) Die Meister der Amazone mit den schönen Beinen, des Laokoon, des borghesischen Fechters, des farnesischen Herkules, des Torso im Belvedere, der mediceischen Venus u. s. w.

lichen Künstlern, wie ihre dankbaren Zeitgenossen dieselben nannten, an die Seite geschwungen haben.

Ich biete Ihnen, meine Herren! diesen Bund nicht mit einem Stolze an, der die Wissenschaften, von denen ich, vielleicht mit mehrerer Begierde als Recht, hier einen Bevollmächtigten vorstelle, der diese Wissenschaften über ihre Künste hinwegsetzet; nicht mit dem Stolze eines mächtigen Bundsgenossen, der den Schwächern seine Uebermacht empfinden läßt, und den sogenannten Bund mit der Mine eines Beschützers aufdringt — Nein! und ich will einen solchen Verdacht sogleich durch das freymüthige Geständniß ablehnen: daß die Wissenschaften von ihren Künsten eben so vielen Beistand zu erwarten haben, als sie ihrer Seite den Künsten immer zu leisten fähig sind. Ich will diesem Geständnisse durch das Beispiel des Sokrates sogar alle Kraft eines Beweises ertheilen, der sich zur Weltweisheit in der Schule der Bildhauer zu Athen vorbereitet, und, indem er sein Auge zu der schärfsten Beobachtung und dem schnellen Erkenntnisse des Ebenmasses, der Verhältnisse und der

daraus entspringenden Schönheit gewöhnet hatte, dadurch gleichsam diese Schärfe, diese Richtigkeit in seine Seele übertrug, und sich die Behendigkeit eigen machte, den Trugschluß von einer richtigen Folge zu unterscheiden; diese Behendigkeit, diesen untäuschbaren Blick, der unter allen Hüllen der Worte die Wahrheit, wie der Blick des Künstlers unter allen Falten des Gewands das Nackte, aufsuchte, die Sophisten so oft beschämte, und noch in Fesseln seinen Anklägern und Verurtheilern schrecklich war —

Der Ehre, den weisesten unter den Menschen gebildet zu haben, können Sie noch das Geständniß *) des würdigsten unter den Monarchen, Mark Aurels beigesellen, der von dem Maler Diognetus, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, und Thorheiten nicht für würdige Sachen anzusehen gelernet hat. So vieler Ruhm kann Ihnen zureichen, um auch von ihrer Seite den freundschaftlichen Beistand der Wissenschaften nicht zu verschmähen, welche dem Ursprunge nach mit den Künsten aus derselben Quelle flüssen,

*) Julius Capitolinus.

mit ihnen eine Bestimmung haben; *) die Thaten der Götter und götterähnlicher Menschen — wohlthätiger Monarchen, welche ihre Völker glücklich machen, weiser Minister, der gepriesenen Werkzeuge dieser Glückseligkeit, Schützer der Künste, Ermunterer der Talente; Helden, die ihr Leben zum Schutze ihrer Mitbürger nicht achten, und auch über dem Blute der Feinde menschliche Thränen weinen; freymüthiger Philosophen, Sachwalter der Vernunft, welche Nationen aufklären, und von der Knechtschaft der Vorurtheile befreyen, — der Unsterblichkeit zu überliefern, und zu gleicher Zeit, da sie diese bei der Nachkommenschaft zur Verehrung aufstellen, sich selbst der Ewigkeit zu versichern.

Lassen Sie mich gegen Künstler, welche von dem schildernden Ausdrucke hohe Begriffe haben, die Vereinigung der Wissenschaften und Künste durch Aglajen und Euphrosinen vorstellen, die mit verschränkten

*) „Denn beider — — Absicht sowohl in Beziehung auf die Gestalt, als Thaten grosser Männer, ist einerlei.„ Philostrat: Einleitung zu den Schildereyen.

ten Händen der Mutter des edeln Geschmacks, der erhabenen Venus, zur Seite stehen, und mit dieser Göttinn zugleich verehret werden; wie einst in den goldenen Zeiten der Künste Parrhasius und Silanion die Verehrung derjenigen theilten, die in ihrem Gemälde den Theseus bewunderten.

Euch, Zöglinge der Kunst! denen die unsterbliche Theresia diese Schule des Geschmacks eröffnet, und das sicherste Pfand ihrer Gnade, welche Anwendung und Unterscheidung zu erwarten haben, dadurch gegeben hat, daß Sie euren Schutz demjenigen überträgt, auf den Sie seit langer Zeit mit glücklichem Zutrauen auch die Wohlfahrt ihres Thrones stützet, *) euch, die ihr das beneidete Glück geniessen sollet, unter den Augen eines solchen Zeugen zu wetteifern, den seine Liebe zu den Künsten, auch ohne die ausdrückliche höchste Absandung zum Schutzherrn und Be-

*) Diese Worte, und was in dieser Stelle noch folget, müssen niemanden über den Namen des Protektors der Akademie in Ungewißheit lassen —

förderer, seine Einsicht und Geschmack zum Richter der Geschicklichkeit bestimmet haben; euch gilt diese meine Erinnerung: die erworbene Fertigkeit der Kunst durch eine vorbereitende Lektur zu unterstützen und brauchbar zu machen.

Ihr irret, ihr erniedriget euch selbst, erniedriget eure Kunst, wenn ihr dieselbe in zu enge Gränzen einschlüsset; wenn ihr sie in der Fertigkeit des Umrisses, welche durch die anhaltende Uebung zu einem Mechanismus der Hand wird, in der Vertheilung des Hellen und Dunkeln nach einem gewissen angenommenen Punkte des einfallenden Lichtes; wenn ihr sie in der Abstufung und Verflössung der Farben, in der Verjüngung der Gegenstände nach der Fernung, und in den übrigen Theilen der ausübenden Kunst bestehen läßt. Sie sind, erlaubet mir den ungemilderten Ausdruck! sie sind nur die Handlanger der Kunst, diese Theile; bloß die Beschäftigung der Hand und des Auges, der körperlichen Werkzeuge, in welchen man allenfalls die höchste Zuverlässigkeit erreicht haben kann, ohne noch den Namen eines Künstlers zu verdienen; eben

so, wie derjenige noch nicht unter die Dichter gezählt zu werden würdig ist, der nur die Mechanik des Reimes und Versmasses in seiner Gewalt hat.

Ich werde mich an einem Kopfe von Denner über die hartnäckige Mühe des Mannes verwundern, der jedes Haar so ängstig nachgeahmt hat. Aber, wann ich den Decius, der, um dem Vaterlande den Sieg zu versichern, sich den Gottheiten der Unterwelt einweihet, wann ich dieses herrliche Gemälde sehe, worin Rubens der Geschichtmaler, Livius dem Geschichtschreiber *) wetteifernd nachschildert, und gleichkömmt, dann stehe ich bewundernd still, und rufe aus: Das ist ein Maler! ob ich gleich die Schweißlöcher an seinen Köpfen nicht zählen kann.

*) Man lese bei Livius (Dec. I. VIII. l. 4. C. 8.) die Beschreibung dieses Einweihungsgeprängs, und vergleiche in der Bildergalerie der Fürsten von Lichtenstein mit ihr das rubensische Gemälde — oder die schöne Platte von Schmutzer, dem Vater unsers grossen lebenden Künstlers dieses Namens, um zu sehen, wie genau der Maler sich an den Schriftsteller gehalten hat.

Erfindung, Reichthum an Gedanken, Zusammsetzung, worin Feuer und dichterischer Geist herrschet, Beurtheilung in der Anordnung der behandelten Gegenstände, Geschmack, Adel der Figuren, Ausdruck, der die Leidenschaft, der den Zustand der Seele an den handelnden Personen sichtbar machet, und mich bis zur Mitempfindung zwingt, Costume, wie es die Italiener nennen, das ist: die in der Kleidung, in der Lebensart, in Sitten, Gebäuden, Geräthen, selbst in Thieren, genau beobachtete Gewohnheit, Natur, Beschaffenheit der Länder, der Zeit, der Umstände, in welche die Handlung des Gemäldes versetzet — an diesen offenbaret sich die wahre Grösse des Künstlers: dadurch gehen die Appelles und Phidias den Homeren und Pindarn, dadurch die Raphaele den Tassos, der Schilderer von dem Uebergange Alexanders über den Granikus, dem Verfasser der Henriade zur Seite.

Aber zu dieser hohen Stufe der Kunst gelanget man nicht, ohne daß der Geist durch die Lesung der besten Schriften des Alterthums und der neueren Zeiten genäh-

nähret, ohne daß die Einbildung durch die Dichter erhitzet, mit Bildern bereichert, ohne daß die Gewohnheiten der Völker, ihre Sitten, die merkwürdigen Begebenheiten und Thaten durch die Geschichte bekannt geworden. Das ist, was Lippert mit körnigter Einfachheit Vorrath im Verstande nennet, ehe man darin aufräumt.

Bemühe ich mich hier nicht etwan eine Wahrheit einzuschärfen, davon jederman von jeher überzeugt ist? Wer zweifelt daran, daß man die Götter und Fabellehre, einen so wichtigen Gegenstand der schildernden Künste aus den Dichtern, daß man die Personen und Handlungen zu historischen Gemälden aus den Geschichtschreibern kennen lernen muß? Niemand ohne Zweifel — Aber, ausserdem, daß diejenigen Wahrheiten, von denen man am meisten überzeugt ist, nicht auch immer diejenigen sind, die man sich am lebhaftsten einpräget, oder von denen man am meisten gerühret ist; so haben zween bedaurenswürdige Irrthümer beigetragen, diese Wahrheiten zu schwächen, und angehende Künstler sehr oft irre zu leiten.

Der eine, als wären die Gegenstände, welche sie sich zur Bearbeitung wählen können,

bereits erschöpfet; und als hätten Sie ihre Gegenstände darum bloß in den Werken der grossen Vorgänger zu studieren: der andere, als ob die unglücklichen Zusammträger der sogenannten Ikonologien, die Urkunden selbst, aus denen sie ihre Lasten mit so vieler unverdankten Mühe und meistens mit so weniger Wahl zusammgetragen, ganz entbehrlich gemacht hätten.

Diesem Wahne haben wir es zuzuschreiben, daß die meisten neueren Schilderungen weiter nichts anbieten, als zusammgeraffte Figuren, wo sich von zehn Meistern aus verschiedenen Schulen, und von eben so unterschiedenen Manieren, ein Ganzes verwundernd zusamm findet, an dem das Auge des Kenners das unedle Mosaik sogleich entdecket, und den mechanischen Menschen bedauret, den seine Trägheit zu einem ewigen Kopisten verurtheilet.

Daher rühret es, daß der Jupiter in dem Gemälde des Einen, immer dem Jupiter auf der Schilderung des Andern nicht ähnlich, sondern vollkommen gleich ist: daher ist die Liebe auf allen Bildern, in allen Bildsäulen ein Weib mit einem Kin-

de an der Brust, und einem an der Hand: daher zischen die Schlangen ewig um den Kopf des abgezehrten Neides, und die Sanduhr läuft in den Händen der Zeit aller Orten ihre Stunden aus. Daher sehen wir keine neue Allegorie, worin die Scharfsinnigkeit des Schildernden an Tugenden, Lastern, an den Leidenschaften neue Merkmale wahrgenommen, und sie dadurch bezeichnet hätte; in welchem Stücke die Alten so erfindungsreich, so wechselnd waren. Daher sehen wir so wenige neue Zusammsetzungen, welche der Aufmerksamkeit eines Kenners würdig wären, und ihn, wie die malerischen Gedichte eines Raphael, Julius Romanus, Peter von Cortona, Vinci, eines Poussin, und anderer verstorbenen grossen Meister in der Zusammsetzung, an sich zögen, zurückhielten, und nach stundenlangen Betrachtungen noch immer neues Vergnügen, neue Bewunderung erweckten.

Suchten die zeitverwandten Künstler den Jupiter in dem Homer oder Virgil selbst auf, welch einen erhabenen Begriff sollten sie da von einer Gottheit sammeln, die nach der Beschreibung der Dichter mit einem

Blicke die Welt aufheitert, mit ihrem Winke den ganzen Olympus erschüttert, *) und, nach der noch prächtigeren Horazens, mit der Bewegung ihrer Augenbraune die ganze Schöpfung bewegt! **) Aber, da sie sich genügen lassen, ihn durch Nebenmerkmale ausser ihn, durch seinen Waffenträger den Adler und die Keile des Blitzes kennbar zu machen; so fehlet seinen Köpfen immer der innere Ausdruck der Hoheit, welche den Gott der Götter karakterisiren, und, wenn ein Maler ihn in dem Streite mit den himmelstürmenden Giganten, von andern Gottheiten umringt, vorstellet, durch eine in ihm selbst gelegte Grösse unterscheiden soll.

Sol-

*) Annuit & nutu totum tremefecit olympum. *Eneid.*

„ So sprach er, und winkte mit schwarzen Augenbraunen Gewährung, der Saturnius: und die göttlichen Haarlocken des Königs wurden um das unsterbliche Haupt erschüttert, und der grosse Olympus erbebte. „ Iliad. I. 258.

**) Jovis omnia supercilio moventis —

Solche Züge boten, wie einst dem Phidias zu dem Haupte des olympischen Jupiter *), ohne Zweifel auch dem Michael Angelo bei dem berühmten Gemälde, womit er die Kapelle Julius des II. zierte, die prächtige Idee zu dem Haupte Gottes an, der das Wort der Allmacht spricht: wovon selbst Raphael, bevor er Gemälde sah, keinen Begriff hatte, und dessen Anblick, wie der Hauch des Schöpfers dem unbeseelten Adam, seinem Pinsel das Feuer, Leben und die Erhabenheit einflößte, wodurch er sich zum Nebenbuhler seines bis dahin noch unerreichten Zeitgenossen erheben konnte.

Es war möglich, sich über Michael Angelo hinwegzusetzen, hätte der Urbiner den hebräischen Pindar zum Leiter gewählet, der ihn, nicht nur wie Homer den Griechen auf der Bahn des Adlers zur Sonne, sondern auf der Bahn der anschauenden Cherubim zu dem Sitze der Herrlichkeit Gottes selbst gebracht hätte. **)

Jehova! Gott von erstaunlicher Grösse! welche Glorie, welche Maje-

stät

*) Macrob. l. 5. c. 13.

**) 104. Psalm.

stät umgiebt dich! Wie ein Gewand hast du das Licht um dich gewunden.

Der Himmel ist über dir, wie ein Zelt ausgespannet: mit Wasser hast du deine Säle gewölbet. Du besteigst die Wolken wie einen Wagen, und fährst auf den Schwingen der Winde daher: deine Vorläufer sind Stürme, dein Gefolg sind Feuerflammen —

Der Künstler ergreife den kühnen Stiften, dem Propheten nachzuzeichnen! Er zeige den Herrn der Herrlichkeit handelnd, wie er z. B. nach dem Gerichte, so er über die Welt durch Wasser hielt, dem Menschengeschlechte versöhnt, die Fluthen schilt, und sie die Flucht nehmen, und vor der Stimme seines Donners zurückfahren heißt; und seine Arbeit wird in dem Tempel der Kunst, dem unsterblichen Gemälde des Albani, worauf Neptun, nach dem virgilschen Quos ego, die empörten Fluthen besänftiget, gegenüber, zur Bewunderung aufgestellet werden.

Hätte ein neuerer Künstler die Geschichte der Portia zu schildern, welche durch einen Traum beunruhiget, Pilatum warnen läßt, den Gerechten nicht zu

verurtheilen; so würde er vergebens unter den Carlo dolcischen oder marattischen Madonen den edlen Ausdruck suchen, der den Schmerz und die Hoheit der Mutter des Erlösers so bezeichnete, wie sie Deutschlands Milton in dem siebenten Gesange seines Messias nur in kurzen Worten bezeichnet:

— — Die Mutter des Unerschaffenen
Zeigt, wiewohl der Schmerz sie verhüllt, in ihren Gebehrden
Eine Hoheit, von Engeln (weil die sie am meisten verstanden)
Selbst bewundert —
Und gegen Marien über, in ihrem Schmerzen menschlicher
— — Die junge
Bleiche Römerinn — so wie ihr aufgelöst Haar fliest,
Und ihr leichtes Gewand die bebenden Glieder herunter —

Selbst Ovid würde die Einbildung zu einem Gemälde der Schöpfung nicht mit so mannigfältigen Bildern bereichern, nicht die Vorstellung des Künstlers so erheben,

als das prachtvolle Morgengesang Abels bei Geßnern — Kann der Wille des Erschaffenden und das eilfertige Gehorchen der Natur glücklicher genähert seyn, als in den Worten — Er sprach noch; schnell wanden Klosse sich los, und formten sich in unzähligen Gestalten! Ist es möglich, das Werden und Seyn der Geschöpfe sichtbarer zu vereinigen, als in der malerischen Stelle, welcher aus den älteren und neueren Dichtern an Grösse und Würde keine entgegen gestellt werden kann — Da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf die Flur, und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löwe entwickelte sich: halb Kloß noch und halb Löwe, versucht er es, die ersten Töne zu brüllen: da erbebt ein Hügel, und izt gieng er belebt als Elephante daher —

Auf diese Weise kann jede Kühnheit Pindars und Ramlers, jeder Scherz Anakreons und Gleims und Gerstenbergs, jede Dythirambe Horazens und Willamovs die Einbildung des Künstlers erhitzen.

Auf diese Weise kann Homer, Polyb oder Livius besser als Rugendas, Bourgignon, und Auerfurt das Vorbild zum Getümel der Schlachten *) werden. Auf diese Weise kann Theokrit, Moschus und Bion, und Geßner, selbst nach dem Ausspruche der Franzosen, grösser als die drey Griechen, den Landschaftsmalern Paradiese, und elisäische Felder in unerschöpflicher Mannigfaltigkeit an die Hand geben, und ihnen die Nachahmung derjenigen entbehrlich machen, die nur dadurch bewundert werden, daß sie die Natur, von solchen Führern geleitet, zu verschönern wußten. Jede Idylle der zahlreichen, reizenden Schilderungen in Kleists Frühlinge kann, nach ihren verschiedenen Zeitpunkten betrachtet, eine Reihe ländlicher Gemälde werden: jedes Bild eines Dichters ist ein Urbild zu einem Kunstwerke, wenn das Genie des Künstlers es zu bearbeiten, selbst jeder freundschaftliche Brief des Plinius, jede Beschreibung seiner Landgüter wird ein Gemälde, wenn der Künstler dem Schriftsteller nachzuschildern weis.

*) Die Franzosen nennen es mit einem Kunstworte Le Fracas.

Sind also bei dieser unendlichen Menge nur der Dichter, ich will nicht sagen, die behandelbaren Gegenstände vergriffen, sondern ist es möglich, sie jemals so zu vergreifen, daß den nachfolgenden Künstlern nicht immer noch gleichsam alles übrig ist, ihrem Genie, ihrer Einbildung die Bahn frey zu lassen, und mit den Vorgängern um die Ehre der sinnreichen Erfindung und dichterischen Ausführung wettzurennen? Wenn Caylus aus der Iliade eine Reihe von Gemälden gezogen hat, so wollte er von der Art, diese Gedichte zu nützen, nur Beispiele geben; er war ferne von der Absicht, sie zu erschöpfen.

Eben so wenig wird die unthätige Zuverlässigkeit, einzig von den älteren Meistern sich in der Geschichte und dem Costume leiten zu lassen, wider die Fehler sichern können. Zwar wird es vielleicht nicht mehr geschehen, daß man, wie bei Veronesen, unter den Hochzeitgästen von Galilea einen Benediktiner erblicken, oder einen Johannes in der Wüste predigend, und unter seinen Zuhörern einen Baarfüssermönchen mit wahrer Zerknirschung, ei-

einem verhärteten Pharisäer zur Seite stel-
len wird. Aber, können nicht noch tausend
andere Anachronisme und Lokalirrthü-
mer begangen werden? — Eine Grazie
mit dem dicklichten Wuchse einer Fran-
zösinn — Lukretia, der man ein Kleid
umwirft, das erst zu Zeiten Augusts un-
ter den römischen Damen Mode ward —
die Töchter des überwundenen Darius mit
griechischem Hauptschmucke — Annibal,
der in seinem Heere eine macedonische Pha-
lanx ordnet — Scipio, der in der Schlacht
mit einer Toga bekleidet ist, und einen
schönen englischen Renner tummelt — Hie-
ronymus, mit einem Kardinalshute zur
Seite — Mexikaner, bei Cortes Besuche
mit europäischen Schwertern umgürtet —
müssen in dem Auge des Kenners eben so
possierlich erscheinen. Die Kunst will mich
durch ihre Macht zurück in ein anderes
Zeitalter zaubern: aber solche Irrthümer
machen ihre Macht zuschanden: ich bin
gegen die Täuschung gewarnet. Es ist die
schwarze Larve, woran ich, bei allem fürst-
lichen Staate, Harlekinen erkenne.

Die größten Werke des Meissels und
Pinsels sind bei schärferer Prüfung des

Beobachters manchmal durch solche Fehler verunstaltet, wie Winkelmann, der Stolz der Deutschen unter dem wälschen Himmel, an den Ergänzungen des Bernini, und selbst an dem Apollo Raphaels im Vatikane bemerket, den der Künstler, mit einer modernen Violine in der Hand, gemalt hat. Solchen Fehlern auszuweichen, hielt es le Brun nicht für überflüssig, sich zu Aleppo Pferde abzeichnen zu lassen, damit er in seinen alexandrischen Schlachtstücken, jedem Kriegsheere die eigne Art von Pferden geben konnte.

Um die Gedult dieser Versammlung nicht zu mißbrauchen, deren Gegenwart ihre Verehrung gegen Künste und Künstler beweiset, und den Sieg der Geschicklichkeit herrlicher macht, lege ich mir auf, über diese wichtige Materie gewissermassen nur einen Zuruf an die Künstler gethan, und sie an die Stelle eines der größten Verehrer und feinsten Beurtheiler der Künste erinnert zu haben. Nur schwerfälligen Geistern steht es zu, sich bei den Bächen aufzuhalten, und nicht zu der Quelle selbst zurückzugehen, woher alles

im Ueberflusse geleitet ward.*) Gönnen Sie mir gleichwohl noch diesen Wunsch: daß zum Besten sowohl der schildernden Künste, als überhaupt der Wissenschaften, diese Ikonologien, Wörterbücher, und wie die schädlichen Werke alle heissen, welche die Wissenschaften und Künste quintessenziren, sämmtlich emporlodern möchten, ein wohlriechendes Brandopfer dem guten Geschmacke! diese schädlichen Werke, denen nur unrühmliche Bequemlichkeit den Schwung geben konnte; welche die besseren Schriften, die Urwerke, zu denen man eigentlich die Anfänger weisen soll, jungen Künstlern aus den Händen reissen, und sie, auf solche Hülfsmittel der Unwissenheit zuverlässig, zu aller Lektur träge, mithin in ihren Geburten alltäglich, einförmig machen, ihren Werken das Anziehende der Neuheit rauben, und bei aller Richtigkeit und Zuversicht des Mechanismus ihrer Kunst, sie nur zu der Klasse der Zeichner und Koloristen herabsetzen.

Söhne der Künste! die Huld der Monarchinn, wodurch Sie unterschieden wer-

*) Cicero l. 2. de Orat.

den, der Schutz eines erlauchten Kenners, unter dessen Blicken Sie arbeiten, die Ehre, welche heute ihren Mitgliedern wiederfährt, einen Preis in dem Wetteifer der Geschicklichkeit davon zu tragen; einen Preis, der in seiner Art eben so glorreich ist, als der Preis, den einst Griechenland, den Ueberwindern auf einer gleichen Bahn, zur Aufmunterung der Talente zuerkannte — die Ehre ihres Vaterlandes, die nicht weniger durch die Blühte der Künste und des Geschmacks, als die ernsteren Wissenschaften und Tapferkeit verbreitet und erhoben wird; alles das legt Ihnen die Verbindlichkeit auf, nichts von demjenigen zu vernachlässigen, wodurch eine so preiswürdige Veranstaltung, als diese neuerrichtete Akademie ist, einst zur Vollkommenheit und auf diejenige Stufe gebracht werden mag, auf welcher Sie, wo ich anders ihre Nationalgesinnung nicht verkenne, die Akademien anderer Nationen nicht ohne lobwürdige Eifersucht erblicken müssen —

Von

Von der
Urbanität der Künstler.

Gelesen bei der feyerlichen Austheilung der Preise in der Zeichnung und Kupferstecher-akademie den 5. März 1771.

— — Ingenium placida mollitur ab arte,
Et studio mores convenienter eunt.

OVIDIUS.

Die Geschicklichkeit des Künstlers in dem Angesichte so vieler, so ansehnlicher Zeugen gekrönt zu sehen, dieser Vorzug, der für den glücklichen Sieger so rühmlich ist, muß in der Brust der jungen Kunstgenossen die heisse Begierde anfachen, eine so ehrenvolle Unterscheidung gleichfalls zu verdienen.

Es ist dem Künstler, wie dem Helden vergönnet, bei dem Siege eines andern Thränen zu vergiessen, deren Quelle edler Wetteifer ist.

Die Geschicklichkeit des Künstlers durch die Hand desjenigen gekrönt zu sehen, den die Künste einmüthig als ihren Schiedrichter erkennen, dieser Vorzug setzt dem Ruhme des Sieges unendlich zu. Der Beifall des Perikles ehret Phidias mehr, als das Lob des ganzen Haufens von Athen.

Aber nun, da der Zögling der Kunst durch den erhaltenen Preis unter seinen Mitwerbern vortheilhaft unterschieden, nun er seinen Mitbürgern gleichsam durch den ertheilten Kranz ausgezeichnet worden; nun hat er von sich selbst eine Erwartung erreget, die es ihm nicht erlaubt seyn wird, zu täuschen. Der Schutz der Monarchinn, dessen Unterpfand er heute erhält, seine Fähigkeit, die er der Welt auf eine so vortheilhafte Weise ankündiget, die Ehre der Akademie, die ihn bildet, seine Ehre, der Ruhm der Nation selbst, der auf grossen Künstlern nicht weniger gegründet ist, als auf grossen Gelehrten, grossen Staatsmännern und Helden; alles verbeut es ihm, einst nicht vortrefflich zu seyn.

Auf einer Laufbahn ermüden, oder auch sich nur überholen lassen, auf der man bereits einen so grossen Vorsprung hat, ist Trägheit, ist Schande.

Lassen Sie mich, junge Freunde, bei dieser verehrungswürdigen Versammlung von Kennern und Beförderern der Künste, die uns heute die Nation vorstellen sollen, lassen Sie mich ihren Wortführer wer-

den:

den: daß Sie sich beeifern werden, die vortheilhafte Meinung zu rechtfertigen, die man von Ihnen zu fassen, die Güte hat: daß ihre Anwendung nie nachlassen wird, sich alles dasjenige eigen zu machen, was den geschickten Künstler bildet! — Lassen Sie mich aber dieser Verheissung noch hinzusetzen: daß Sie nicht weniger nach Eigenschaften streben werden, die den liebenswürdigen Künstler ausmachen — nach derjenigen Urbanität, deren Verbindung mit der Geschicklichkeit, die Geschicklichkeit erst adelt, und ohne die nie jemand wahrhaft ein grosser Künstler gewesen ist.

Es ist beiden, mir und Ihnen, vortheilhaft, diesen Gegenstand vor solchen Zuhörern zu behandeln. Ich — trage meinen Blick umher, und er wird mir der Leitfaden seyn, keinen von allen Bestandtheilen des Verdienstes zu übersehen, das ich Ihnen zu empfehlen habe. Sie — wenn Sie meinen Blick begleiten, werden meine Worte sich stäts durch gegenwärtige Beispiele bestättigen können.

Die ununterbrochene Vertraulichkeit mit den Wissenschaften und sanften Künsten

soll-

sollte das Herz zu jedem Eindrucke weich, die Denkungsart folgsam, die Sitten geschmeidig machen. Männer, die mit Adlersaugen jede, auch die kleinsten Reize, entdecken, jede, auch die kleinste Abweichung von der unwandelbaren Linie des Schönen zu bemerken, scharfsinnig genug sind, welches feindselige Geschick blendet diese Männer so oft, über die Häßlichkeit rauher Sitten, die bei dem ersten Anblicke einen Fremdling in allem Ueblichen der Gesellschaft und des Umgangs verrathen; über die Häßlichkeit eines zu hastigen Betragens, einer verachtenden, herabsehenden Mine auf alles, was nicht Kunstgenosse ist, über die Häßlichkeit eines niedrigen Neides gegen glücklichere Kunstgefährten, kleiner Ränke, und oft menschenfeindlicher Kunstgriffe, sich wechselseitig zu übervortheilen, zu untergraben, entehrender Verläumdungen und Beschimpfungen, womit sie sich in den Augen der Welt wechselweise herabsetzen, über die Häßlichkeit hundert und hundert andrer Unanständigkeiten, die dem Unwissenden stäts einen willkommenen und scheinbaren Vorwand leihen, Talente und Geschicklichkeit zu verachten, aber selbst

den Kenner oft dahin bringen, daß er seiner Neigung Gewalt anthut, da er ihre Befriedigung durch so viele Unannehmlichkeiten einlösen soll?

Widerstrebend — aber durch die höhere Gewalt der Wahrheit gezwungen, lege ich das Geständniß ab: die Gelehrsamkeit kann hier der Kunst keinen Vorwurf machen, den diese nicht in dem Augenblicke, auf jene zurückzuwälzen, berechtiget wäre. Eben dieses steife Wesen, eben diese Unerfahrenheit in den Gewohnheiten der Welt und den Pflichten des Umgangs kündiget oft den Mann an, der, weil er auf seiner Studierstube mit den schönen Geistern der Vorwelt stäten Umgang pfleget, es unter seiner Würde schätzt, die Sitten seiner Zeitgenossen ausser derselben zu kennen; der es für einen schimpflichen Vorwurf halten würde, ein artiger Mann genennet zu werden, aber diesen Vorwurf auch nicht befürchten darf: eben dieser wechselweise Haß, diese Verbitterung, diese Ränke, diese Kriege, und meistens eine recht eigene Unversöhnlichkeit.

Je-

Jederman, dem der Ruhm Deutschlandes, und die Aufnahme der vaterländischen Litteratur theuer ist, seufzte, als neulich zween Männer, von ihren grossen und allgemein erkannten Verdiensten bestimmt, der Stolz der Nation zu seyn, und als Richter bei den Wettkämpfen der Schriftsteller zu sitzen, als diese ihre Würde vergassen, und sich dem Pöbel der Schrifterlinge in einer unrühmlichen Balgerey zur Schau gaben.

Solche Begebenheiten, welche die Jahrbücher der Wissenschaften und Künste so haüfig verunzieren, sind verheerender, als die Barbarey der Gothen und Vandalen, oder die berufene Finsterniß der unwissendsten Jahrhunderte. Man vermeidet, man verachtet, man verabscheuet den ungeselligen, den unruhigen Mann: bald breiten sich Abscheu und Verachtung auf das Geschäft des Mannes aus, und man ist endlich ungerecht genug, die Schuld diesem aufzubringen, und, weil die Beispiele so gemein sind, dadurch irre geleitet, einen allgemeinen Schluß gegen Künstler und Gelehrte zu ziehen.

Aber,

Aber, wem fiel jemals bei, weil die Anwandlungen der Krankheiten so häufig sind, das Kranksenn als den ordentlichen Zustand des Menschen zu betrachten? — Wie? weil es schwedsche Karln gab, die das Wohl ihres Reichs der Eroberungssucht schlachteten, so lebten nie menschenliebende Helden, deren Schild nur das Unrecht abhielt, die das Schwert nur für das Recht gezücket haben! Weil Eliogabale die Einkünfte einer Welt in wenigen Gerichten verschluckten, so sitzt nirgend ein mässiger Joseph auf dem Throne? Weil der Adel oft seine Würde verkennet, sein Ansehen im Gedränge der Liverey, und seine Grösse im Stolze sucht, so sehen wir nicht um und neben uns zugängliche, gespräche, zuvoreilend höfliche Grosse, die auch ohne alles Aussenwerk der Pracht, unsre Verehrung durch sich selbst zu verdienen wissen? Und weil Apollodore wegen eines nicht kunstgemässen Urtheils Adrianen schweigen, und Kürbse malen geheissen, so ward Apelles nicht von Alexandern oft auf seinem Kunstzimmer besucht? so reichte Karl der fünfte nicht selbst Titianen

den entfallenen Pinsel? so starb Vinci nicht in den Armen Franzens des ersten?

Auch nur ein Beispiel, irgend eines gelehrigen, verträglichen, zum Umgange gebildeten Künstlers, reicht schon zu, das Vorurtheil derjenigen zu widerlegen, die eine angestrengtere Verwendung auf Künste mit der sogenannten Artigkeit der Welt unverträglich halten. Und statt eines, bieten sich unzählbare an, da Künstler der innigsten Vertraulichkeit, gekrönter Fürsten werth gehalten wurden, da sie in den artigsten Gesellschaften ihren Platz mit Ehre behauptet hatten, da sie, und mit Ruhm, in solchen Geschäften sind gebraucht worden, bei denen das Kenntniß der grossen Welt gleichsam die Grundlage ist. Primatiz, unter dem Namen Boulognese mehr bekannt, ward nicht nur unter die bemerktsten Männer eines Hofes gezählt, die ihrer Artigkeit wegen noch heute berühmt ist: sein Geschmack gab den Höflingen Franzens des I. sogar den Ton. Cousinen führte die Annehmlichkeit seines Umgangs an dem Hofe Heinrichs des II. ein: er war das Vergnügen dieser, und der drey folgenden Regie-

gierungen. Und Rubens, der den Pinsel so sehr zur Ehre seiner Kunst führte, führte mit nicht weniger Geschicklichkeit auch die Feder. Es ist bekannt, daß der Friedensschluß zwischen Philipp den IV. König von Spanien, und Karl dem I. König von England, sein Werk war: als Staatssekretär in Flandern, hörte er nicht auf, Maler zu seyn.

Die Rauhheit der Sitten war immer Nationen und Jahrhunderten mit dem Mangel der Künste gemein: die Verfeinerung des Umgangs gieng beständig mit der Aufnahme in gleichem Schritte. Wie der Geschmack an denselben sich weiter umher verbreitete, so ward die Artigkeit gemeiner; und der Zeitpunkt, in dem die Künste den Gipfel der Vollkommenheit erstiegen hatten, war auch immer der Zeitpunkt des ausgebildetsten Umgangs. Kräftiger, als selbst das Zeugniß der Geschichte, sprechen die Werke der zeitgenossen Dichter, die von daher zu uns herüber gekommen sind, in denen man durchaus die Ungezwungenheit der Wendungen, die Leichtigkeit des Ausdrucks, den Ton der feinsten Galanterie und selbst der künstlich eingekleideten Schmei-

cheley bewundert, die der Dichter unserer Zeiten nachahmet, und nur selten erreichet.

Der mildthätige Einfluß der Künste, der Reiche und Nationen umzugestalten mächtig genug ist, muß auf ihre näheren Lieblinge desto wirksamer seyn. Wenn Orpheus Bäume, ihm zu horchen, und Felsen, seinem Gesange folgsam zu seyn, zwingt, kann da sein Herz die Zauberkraft der Harmonie nicht fühlen? Können Menschen, die die Grazie mit aufgelöstem Gürtel täglich ihres Besuchs würdiget, ihre Reize nachbilden, ohne zuerst selbst davon gerühret zu seyn? Laßt eben sowohl die Nordländer von der wohlthätigen Hitze der Sonne erwärmet werden, und diejenigen frieren, die ihrem Aufgange die nächsten sind!

Fühlet — Ihr, die ihr den Künstler herabzusetzen trachtet, weil ihr euch nicht bis zu ihm erheben dürft — fühlet den Vorzug, die Würde seines Berufs! Indem er den erhabenen Gesetzen der Kunst nachspüret, erhebt er zugleich seine Denkungsart: da er das Schöne und Edle zu schildern bemühet ist, gewöhnet er sich zugleich, edel und anständig zu handeln.

Aus dieser Ueberzeugung floß einst der Rath des Pamphylus an die Sycionier, dem nachher ganz Griechenland als einem Gesetze gehorchte: zur Bildung des griechischen Adels durch den Unterricht in der Malerey den Grund zu legen, und in der Folge die Sklaven von einem Unterrichte auszuschlüssen, dessen glückliche Wirkung man dieser geringgeschätzten Klasse mißgönnte.

Was daher bei andern Ständen, zwar auch anzutreffen, aber bei denselben nur zufällig ist, Artigkeit und sanfte Sitten, das soll den bildenden Künsten wesentlich, soll ihr beschiedenes Eigenthum seyn: um deßwillen ich mir erlaubt habe, es gleichsam mit einem eigenen Namen, die **Urbanität des Künstlers** zu nennen.

Zwar, man irre nicht! Diese Urbanität bestehe nicht in dem Kenntnisse unendlicher, willkührlicher, meistens ursachloser Gebräuche, womit unsre Lebensart strotzend gemacht wird! Sie sey nicht die Sammlung eitler Gepränge, die die ächte Höflichkeit verdrungen, und dafür einen Pedantismus des Umgangs eingeführet haben, der die Gesellschaft tyrannisiret! Der Künst-

ler überlasse die Wissenschaft solcher Kleinigkeiten denjenigen, welche es sich zum Ruhme anziehen, ausser diesen nichts zu wissen. Selbst derjenige, den sein Standort oder Umstände unter ihr Joch beugen, macht sich solche nur im Vorbeigehen geläufig, unterwirft sich ihnen, wo er muß, und ist froh, sich davon zu befreyen, wo er kann.

Einem Manne hingegen, dessen Kopf wichtigere Dinge einnehmen, um zu Nichtswürdigkeiten Raum zn behalten, übersieht man Unerfahrenheit in einem solchen Stücke gerne, worüber er durch gründlichere Eigenschaften schadlos hält.

Seine Sitten sind wie das Werk seiner Kunst, einfach ohne niedrig, zierlich ohne geputzt zu seyn; nicht roh aber ungekünstelt, nicht kraftlos aber ruhig: in seinem Ausdrucke, wie in seinen Umrissen frey, aber mit Gelassenheit, zuversichtlich aber ohne Schärfe, sanft ohne weichlich zu werden, giebt er seinen Handlungen eben die edle Form, die an seinen Figuren entzücken, ist er in seiner Denkungsart wie in seinen Zusammsetzungen erhaben, ohne Stolz zu zeigen, sinnreich ohne zu

witzeln, ohne zu überladen, macht er auf Beifall Anspruch, ohne solchen ungestüm zu fodern, erinnert sich seines Rangs, ohne den Rang anderer zu vergessen, verdient Achtung, erwirbt sie von dem Kenner — und weis die Achtung des Einsichtlosen zu entbehren.

Dieser Denkungsart gemäß handelt er in jeder Gelegenheit, in allen Verhältnissen, worein er versetzt werden kann.

Ich begleite ihn in das Zimmer des Grossen, der ihn schätzet, weil er desselben Werth weil er den Werth der Künste kennet; des Grossen, der nicht wähnet, er lasse sich herab, wenn er mit einem Manne in vertraulicher Güte spricht, dessen Pinsel, Grabstichel oder Meissel oft die Unsterblichkeit ertheilet. Er wird mit Lobsprüchen überhäuft, die, so sehr er es fühlet, ihrer nicht unwürdig zu seyn, sein Gesicht mit der Farbe der Sittsamkeit überziehen, und ihm nur der Stachel werden, seine Anwendung zu verdoppeln, nicht die Ursache, sich zu überheben. Die anhaltendsten Liebkosungen können seine Bescheidenheit nicht überwältigen, um sich nur mit einem Blicke zu verläugnen, nur in einem

Worte des Abstandes zu vergessen, den jener in diesem Augenblicke doch selbst zu vergessen scheint: ohne verlegen zu seyn, ist er beständig ehrerbietig, aber auch ohne jemals verwegen zu werden, immer ungezwungen.

Der Lobspruch kehret sich von dem Künstler nun auf einen bestimmteren Gegenstand, auf das gegenwärtige Werk seiner Geschicklichkeit. Erfindung, Ausführung, Geschmack erhalten Beifall, der um desto mehr schmeichelt, da er nicht übertrieben, nicht in schwankenden Ausdrücken abgefaßt, da er mit einsichtvoller Beurtheilung des Kenners ertheilet wird. Aber unter vielen, das man erhebt, wird auch manches mit unter der Verbesserung fähig geschätzt. Der Künstler horcht gelehrig auf die Erinnerungen, vertheidiget sein Werk mit Freymüthigkeit, und gründlich, aber ohne Hartnäckigkeit: er überzeugt in einigen Stücken, läßt in einigen gerne sich überzeugen, erkennet den Werth einer Bemerkung, die zur Vollkommenheit seiner Arbeit beiträgt, eilt, sie sich zu Nutz zu machen — und läßt, da er sich entfernet, den Künsten einen Beschützer zurück, den er ihnen mehr noch durch die Liebenswürdigkeit

seines Betragens, als durch die Vortreff=lichkeit seines Werkes gewonnen hat.

Jedoch nicht alle Grossen sind — Wie glücklich ist der Staat, wo, wenn ein Kenner und Beförderer der Talente zu nennen ist, sich Namen ohne Zahl anbieten, zwischen denen das gleiche Bestreben den Vorzug unentschieden läßt — Nicht alle Grossen also sind demjenigen ähnlich, den der Künstler und wir mit ihm, von Verehrung und Liebe durchdrungen, nur erst verlassen haben.

Die Ungezogenheit des Vorzimmers kündiget den Hochmuth desjenigen an, zu dem er endlich eingeführt werden soll, nachdem er einige kostbare Stunden an seiner Thüre verwartet hat. Ich mache diesen Auf=tritt kurz; er beleidiget beide Theile zu sehr, unter denen er vorgeht.

Der Künstler wird nicht kaltsinnig, er wird mit Geringschätzung, er wird gleich einem Menschen empfangen, dem man es fühlen läßt, daß man seine Geschicklichkeit dingen kann; gegen den man sich daher nicht zur geringsten Anständigkeit verbunden hält, die ihn von den übrigen Miethlingen unterscheiden möchte.

Er geräth hier in Verlegenheit. Unart macht immer verlegen, wenn man zu groß ist, sie zu erwiedern. Doch das fortdaurende Uebersehen läßt ihm Zeit, sich in die Fassung zu setzen, um der Würde der Künste nichts zu vergeben. Er nähert sich mit Anstand, den ein inneres Gefühl seines Werths unterstützt: er spricht, zwar nicht mit Hochmuth, aber in einem Tone, der ganz nichts von der Niedrigkeit zeigt, in der man ihn erhalten wollte: er setzt dem Hochmuth eine Gelassenheit entgegen, die diesem fremde, aber zugleich überzeugend ist, daß die hohe Mine bei ihr die Wirkung verfehlet: er setzt entscheidenden Aussprüchen richtige entgegen, und läßt seine Uebermacht deutlich empfinden, da er die Dreistigkeit unbedachter Urtheile durch die Gründlichkeit der Seinigen beschämet. So behauptet er das Ansehen seines Standes; und, er ist vielleicht so glücklich, den Begriff des Grossen von dem Künstler in das Bessere zu ändern — wenigstens sich und den Künsten eine edle Rache zu verschaffen.

Unter seinen Mitwerbern, sehe ich ihn als einen ruhmbegierigen Wetteiferer, alle hinter sich zu lassen, aber gleich Alexan-

dern

dern zu stolz, seinen Sieg sich zu erstehlen, oder unrühmlichen Kunstgriffen zu verdanken, die er an den Tag zu bringen, erröthen würde. Er ist unbekannt mit den krummen Schleichwegen, auf welchen die Unfähigkeit so oft den wahren Künstler überholt. Sein Bestreben nach der Vollkommenheit selbst, hat einen höhern Endzweck, die Vollkommenheit der Kunst — und er ist überzeugt, daß diese Vollkommenheit nur das Werk des vereinbarten Bestrebens seyn kann; er ist überzeugt, daß die Fähigkeit eines Einzigen nicht zureichet, das Unermeßliche der Künste zu umfangen. Er wetteifert also, wie der Patriot, begierig den Künsten, wie dieser dem Vaterlande, die größten Dienste zu leisten, aber mit dem heissen Wunsche, an vielen andern eben diese Gesinnung wahrzunehmen.

Er fodert daher nicht ausschlüssend die Geschicklichkeit zu besitzen: er spricht nicht: Nur ich bin ein Maler! er spricht bescheidener mit Corregio: Auch ich bin ein Maler! Der Wettstreit der Geschicklichkeit ist bei ihm zugleich immer ein Wett-

streit der Bescheidenheit. Wenigstens stets in dem letztern Sieger, wird er, obschon in dem ersten überwunden, nicht erniedriget, weil derjenige immer selbst groß seyn muß, der nur von einem Grossen kann übertroffen werden.

Er ist also beständig der erste, dem Verdienste seiner Kunstgefährten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Vasari und Michael Angelo tragen kein Bedenken, dem Ruhme Titians durch ihre Lobsprüche das Siegel aufzudrücken. Er ist der erste, verkenntes Verdienst anzupreisen, und in ein helles Licht zu setzen. Protegenes darbte: der hohe Preis, um den Apelles eines seiner Gemälde in dieser Absicht an sich löste, öffnete den Rhodiern die Augen über den Werth ihres verkennten Mitbürgers.

Da der Künstler besser, als der blosse Liebhaber den Grad der Geschicklichkeit bestimmen kann, so ist seine Empfehlung auch nachdruckvoller: versagte er sie nun dem, der sie verdienet, so würde er gegen seine Einsicht einen nachtheiligen Argwohn erwecken, oder gegen sein Herz.

Und sein Herz verdient diesen Argwohn nicht. Nie war jemand bereitwilliger, die schönen Werke einer andern Hand zu erheben, den wachsenden Ruhm eines andern zu unterstützen, und aufblühende Talente zu ermuntern, als er. Zwar Duchesne, der Werke über seine Fähigkeit unternimmt, kann über den Fortgang eines Poussin eifersüchtig werden, aber Poussin wird es nie über jemandes Fortgang seyn. Das edle Bewußtseyn seines Werths erhebt ihn über die Mißgunst, die stets ein demüthigendes Gefühl des eignen Unwerthes ist, und desto mehr entehret, weil Eigennutz ihre Quelle zu seyn scheint. Er sieht die Vortheile als eine Folge, aber nie als den Endzweck der Kunst an. Sein Wunsch ist zwar billig: das Glück möchte seine Geschicklichkeit belohnen! aber er beneidet darum einen Mitwerber nicht, dem des Glückes Gunst mehr als ihm zulächelt.

Um überall dem Argwohne der Mißgunst auszubeugen, urtheilet er von fremden Werken öffentlich, und wo es schaden könnte, mit der behutsamsten Zurückhaltung; und enthält sich wenigstens, zu

tadeln, wo er, dem Hange seines Herzens gemäß, nicht loben kann.

Ohne Zeugen hingegen ist er gegen denjenigen, der sein Urtheil auffodert, ein offenherziger Freund, welcher es für seine Pflicht hält, seine Einsichten mitzutheilen, und das Zutrauen, so man in ihn zu setzen scheint, durch verführende Lobsprüche nicht zu hintergehen. Er macht daher seine Beobachtungen freymüthig, aber ohne Satire. Er macht auf die Unvollkommenheiten aufmerksam, die er wahrzunehmen glaubt, weil er sie gebessert wünschet: aber er tadelt nicht, er erinnert nur, sagt seine Meinung als eine Meinung bloß, nicht als ein Urtheil, von dem keine weitere Berufung statt findet, und mildert seine gelinde Kritik noch, wo er immer mag, durch ungeheuchelten Beifall, den er jedoch nie auf Kösten seiner Einsicht ertheilet.

Auch fodert er über seine eignen Werke, die er aussetzet, von Kunstgenossen und Kunstverständigen nicht Lobsprüche, sondern aufklärende Urtheile. Ueberzeugt, das Auge eines Einzigen sehe nicht so scharf, um alle Mängel zu entdecken, zieht er die

allgemeine Beurtheilung zu Rath, und schätzet keine Erinnerung gering, aus wessen Munde sie auch kommen mag. Aus dem Urtheile des Freundes zieht er Unterterricht, weil es wohlgemeint, aus dem Urtheile des Kenners, weil es gegründet, aus dem Urtheile des Feindes, weil es scharf ist: und er ist nicht stolz genug, wie ein Boschi, *) die Beobachtung eines Mannes abzuweisen, der nicht sogleich mit der Reisfeder in der Hand, die Zeichnung verbessern kann, die er unrichtig findet.

Mögen von ihrem Werthe aufgedunsene Artisten das Urtheil des Publikums verschmähen, weil der Haufen seine Stimme mit darein schallen läßt! Er denkt mit einem Philosophen, dessen Stimme in der Schule der Künste entscheidend ist: **) Wehe dem Künstler, dessen Schönheiten für den Kunstverständigen allein sind! Wahre Schönheiten verfehlen ihre Wirkung auf kein Herz. Ein inneres Gefühl leitet jederman, ohne alle Kunst, ohne alle

*) *Notizie de' Prof. del. Dissegno.* Im Leben des Fabrizio Boschi.

**) *Alembert* in der Ehrenrede auf Montesquieu.

alle Regel, das Schöne in den Künsten zu erkennen, *) und es leitet desto richtiger, wo keine Vorliebe für irgend eine Schule, irgend einen Künstler, irgend eine Manier sich in das Gefühl menget, wo man durch nichts vorher befangen, nicht durch Vergleichungen urtheilet, wo der Geschmack nicht angenommen, sondern angebohren ist. Das Publikum von Griechenland, war nicht nur der Richter der körperlichen Geschicklichkeit bei den olympischen Spielen: sein Ausspruch krönte auch die Eschyle und Sophoklen, und entschied zwischen Panäen und Tymagoren, zwischen Parrhasien und Tinanten. **) Er verwirft daher diejenigen nicht als Richter, aus deren Beifalle ein so grosser Theil des Ruhmes besteht. ***)

Bemühet, allgemeinen Beifall zu erwerben, hört er den Tadel des Nicht-

ken-

*) *Omnes tacito quodam sensu sine ulla arte, quæ sunt in artibus recta & prava, dejudicant.* Cicero.

**) *Plinius.*

***) *Pictores & ii, qui signa fabricantur - - - suum quisque opus a Vulgo considerant cupit.*

kenners mit Gelassenheit, den Tadel des beneidenden Mitwerbers mit Großmuth an — Oder, er überhört ihn ganz, und fährt, wie Rubens *) bei der ruhmredigen Auffoderung eines Janson fort, vortrefflich zu seyn, und dadurch den Tadel des Neiders ferner zu verdienen.

Mit dieser Denkungsart ist er, obgleich der allgemeine Mitwerber, nicht weniger der allgemeine Freund der Geschicklichkeit. Es thut ihm wehe, wenn die ungeselligen Eigenschaften eines sonst fähigen Mannes, ihm die nähere Vertraulichkeit mit demselben untersagen. Er rechnet Verträglichkeit und Wohlwollen gegen die Kunstgenossen unter die unentbehrlichen Eigenschaften des Künstlers, den er schätzen soll. Seine Hochachtung, selbst gegen Titianen, ist merklich verringert, seitdem er gelesen, **) daß dessen feindselige Eifersucht, Pordenonen gleichsam gezwungen hat, Degen und Rundschild auf dem Gerüste des St. Stephansklosters stets zur Seite zu haben, um vor Ueberfall sicher zu seyn. Er

*) Du Champs

**) Sandrat

Er begreift es nicht, wie die Begierde, zu erwerben, so heftig werden könne, daß sie jemals die Begierde, schätzbar zu seyn, überwiegen sollte. Auch er verdankt seiner Geschicklichkeit seinen Unterhalt: aber er unterscheidet sich von dem Miethlinge dadurch, daß er in seinen Foderungen mässig, den Antheil an der Ehre mit berechnet, womit die Kunst ihn lohnet. Erlaubten es seine Umstände, er würde, wie Nicias, *) sechzig tausend Talente für ein Gemälde ausschlagen, gegen den Ruhm, sein Vaterland dadurch verherrlichet zu haben.

Ruhm ist sein mächtigstes Triebwerk; der Ruhm der Künste sein Abgott. Er spricht mit Gefühl, mit Feuer, mit Enthusiasmus von der Seinigen, aber er spricht davon nicht stets, nicht überall, nicht gegen jederman. Und seine Leidenschaft für die eine, schlüßt ihm die Augen nicht über die ähnliche Vortrefflichkeit andrer Kenntnisse. Er ist ein Verehrer aller Künste und Wissenschaften, und sieht sie sämmtlich, wie die Grazien an, zwar voneinander unterschieden, aber gleich reizend, aber sich ein-

*) *Plinius.*

einander die Hände bietend, oder durch Blumenketten freundschaftlich miteinander verschlungen.

Denken Sie nun den Mann, den die ehrende Güte des Grossen nicht aufblasen, den die stolze Unart im Pallaste nicht erniedrigen, oder nur eine Gebehrde entlocken konnte, die seiner unwürdig wäre! der gegen seine Mitwerber stets billig, und bei dem Tadel seiner Feinde stets gelassen bleiben konnte! denken Sie ihn nun, in dem vertrauten Kreise liebender Freunde, in dem Schoosse einer Familie —

Aber nicht weiter, meine Herren! hier höret er auf, Künstler zu seyn. Unsre Gegenwart soll die heilige Stille seines Hauses, die innere Zufriedenheit nicht stöhren, die er nach durcharbeiteten Tagen daselbst zu finden würdig ist.

Wir kehren von seiner Schwelle mit Ehrerbietigkeit zurück, und tragen das Bild eines Mannes, dessen Denkungsart den Künsten Hochachtung, dessen Sitten ihnen Freunde erwerben müssen, lebhaft in unserm Herzen, um, wie einst der Doryphorus Polikleto der Kanon der schönen Verhältnisse ward, dasselbe uns zum Kanon

non des schönen Betragens aufzustellen, und, indem wir ihn nachahmen, den glänzenden Zeitpunkt wieder zurückzurufen, da der Künstler zu sehr geschätzt wurde, um das unbeneidete Eigenthum einer Stadt zu bleiben; da er verdiente, wie Plinius *) spricht, das gemeinschaftliche Eigenthum des Erdkreises zu seyn!

Par=

*) *Pictorque res communis terrarum eras.*

Parlamentsrede Mylords ** über die Aufhebung des Jesuitenordens.

Aus dem London Chronikle übersetzt

von

Just Traugott Praidel,

Meister der freyen Künste in Leipzig.

Abgedruckt

in dem deutschen Musäum im April 1782.

Die merkwürdige Epoche der Aufhebung des Jesuitenordens beschäftigte mehr als eine Feder. Je nachdem derjenige, der sie führte, für, oder wider die Gesellschaft Parthey nahm, flossen Klaglieder oder Triumphgesänge auf das Papier — Doch die meisten Schriftsteller waren nur von dem gegenwärtigen Augenblicke der Ereignung eingenommen, wenige, oder keiner, der in die Zukunft seinen Blick geworfen, der die glücklichen, oder unglücklichen Folgen, die davon zu besorgen, oder zu hoffen wären, berechnet hätte. Das wollte ich in dieser Rede thun, wozu ich Sprecher und Zuhörer mit Absicht von der Art wählte, daß Haß oder Vorliebe ausgeschlos-

sen seyn, die, ohne durch Vorurtheile auf eine Seite zu hängen, mit kalter Ueberlegung die Vortheile oder Nachtheile bei sich vorübergehen lassen sollten, welche diese den Protestanten gleichgültig scheinende Begebenheit herbeiführen könnte. Die grosse Frage von der **Wahrheit** oder **Unwahrheit** der Beschuldigungen der Jesuiten, von dem Rechte oder **Unrechte** der Aufhebung lag ausser dem Kreise des Redners. **Die Jesuiten waren aufgehoben**: verdient? oder unverdient? das that hier zur Sache nichts. **Folgen** würde diese Aufhebung immer, und wichtige Folgen, erwartete ich, daß sie haben würde: **Welche**? und mit **welchem** Einflusse auf die politische Verfassung von Europa? Das sollte hier entwickelt werden.

Der Grundriß dieser Rede war: Daß die Aufhebung der Jesuiten, des mächtigsten Instituts; und, es ist nicht

zu läugnen, des Instituts, welches von seiner Entstehung her stets vortreffliche Köpfe, und eine Anzahl berühmter Männer zählte, daß sie nur als ein Anfang zur Reformation der anderen, minder wichtigen, weniger mächtigen Orden in katholischen Staaten anzusehen seyn müsse: daß die Aufhebung der übrigen Mönchenorden nach und nach folgen; daß diese Aufhebung, für Kirche und Staat gedeihlich, grössere Aemsigkeit und Geschicklichkeit in Manufakturen und Gewerben, mehr Anhänglichkeit an Gesetze und Verfassung nach sich ziehen, daß der in der Niedrigkeit erhaltene Weltpriesterstand sich zu dem Range, welcher ihm in der Hierarchie billig eigen ist, wieder emporheben, daß die Seelsorge in den Händen wohlbelehrter, durch keine einseitigen Standsgrundsätze angesteckten Männer zur Aufklärung der Denkungsart im Ganzen mitwirken — daß, um mich kurz zu fassen, jeder

katholische Staat sich durch Wissenschaften und Künste dahin erheben würde, wohin einige Staaten der Protestanten nur darum sich geschwungen, weil die natürlichen Fähigkeiten ihrer Bewohner nicht, statt zum allgemeinen Wohl eine Richtung zu empfangen, in dem dunkeln Aufenthalte einer Zelle, bei kleinfügigen sogenannten Andachtsübungen und hirntrocknender Scholasterie verloren giengen —

Würde dieses geschehen — hätte Mylord *** dann bewiesen — so würde Frankreich über England durch seine physischen und politischen Vorzüge nothwendig die Oberhand gewinnen — so würde sich überhaupt zwischen den Staaten überall das **Verhältniß** oder **Gleichgewicht** herstellen, das durch Religionssisteme nie hätte gestöhrt werden können, wenn die Gesetzgeber **Religion** und **Staat** nicht so unbehutsam, oder so vorsetzlich ineinander verwebt — nicht

sel-

selten die Staatsverfassung der Religionsverfassung aufgeopfert hätten: so würde die Epoche der aufgehobenen Gesellschaft die merkwürdige Epoche seyn, von der die Staaten von der römischen Gemeinschaft ihre wiederemporsteigende Wohlfahrt von innen, und ihr Uebergewicht von aussen zu datiren haben würden.

Welche Zwischenfälle die Vollendung dieser Rede gehindert, ist dem Leser gleichgültig — Was Mylord *** nicht gesprochen, haben Fürsten zum Theile gethan — Die Folgen werden seyn, so wie Folgen und Ursachen natürlich miteinander verbunden sind —

Der

Der Uebersetzer hat aus wichtigen Gründen einige Stellen mässigen müssen, die in dem Munde des von Nationalenthusiasmus erhitzten Britten und in einer Versammlung von Leuten übereinstimmender Denkungsart natürlich waren, dem deutschen Leser aber, dessen Vorstellung auf einen gleich starken Grad von Antheilnehmung nicht erhöhet ist, ohne Zweifel anstössig würden gewesen seyn. Einer von den Gründen war auch die Erinnerung des Verlegers, daß ohne diese Mässigung seine Arbeit in vielen Ländern nicht gang und gäbe seyn dürfte.

Bei den Abweichungen aber, die er sich in Wörtern erlaubt, hat er es sich zur Pflicht gemacht, beständig dem Sinne so nahe zu halten, daß von dem Wesentlichen des Inhalts, und, er hofft, auch von dem Nachdrucke, nichts möchte verloren seyn.

Der

Der Redner scheint diesen Nachdruck ohnehin in der Einkleidung nicht gesucht zu haben, sondern in der Sache. Das ist der unterscheidende Karakter aller Reden, welche aus dem Stegreife, wie man sagt, gehalten werden, und sollte der Karakter aller derjenigen seyn, die man uns als solche giebt, welche bei öffentlichen Berathschlagungen gehalten worden. Selbst der zierliche Livius hat denselben größtentheils verfehlet. Die Anreden, die er seinen Konsuln und Tribunen in den Mund leget, sind mit zu vieler Sorgfalt zugerundet, als daß sie noch das Ansehen unvorbereiteter Vorträge sollten erhalten haben.

Man will diese Rede nicht eben als ein Muster in der Beredtsamkeit anpreisen; aber wenn die Klasse festzusetzen wäre, worein sie geordnet werden müßte, so würde der Eingang ohne Umwege, der abgebrochne kurze Stil, der zierathlose freye Ausdruck, wobei Mylord immer mehr darauf sieht, was er sagen wird, als wie er es sagen wird, ihr die Stelle in der Klasse der demosthenischen anweisen.

Der Uebersetzer verheißt sich übrigens, daß seine Leser am Ende der Uebersetzung nicht fragen werden: aber wozu hat er uns das verdeutscht?

Geschrieben zu Leipzig den 30. Herbstmondes 1773.

J. T. Praidel

My=

Mylords!

Das Schicksal der Jesuiten ist endlich entschieden. Eine päpstliche Bulle hat ihre Aufhebung und gänzliche Verlöschung beschlossen: und obgleich diese Angelegenheit hauptsächlich von den Mächten des Hauses Bourbon betrieben worden, so zeiget dennoch die Eilfertigkeit, womit alle katholischen Höfe die Verordnung des Papstes in Vollzug gesetzet, deutlich genug an, wie sehr sie dieselbe gewünscht haben. Sie wundern sich ohne Zweifel, M. M., wozu ich in dem Parlamente von Großbritannien der Aufhebung eines papistischen Mönchenordens erwähne? Und ich, ich mache Ihnen kein Geheimniß aus meinem Erstaunen, daß vor mir niemand noch von diesem merkwürdigen Vorfalle gesprochen hat. Oder, wäre dieses vielleicht eine Neuigkeit, welche nur die Zeitungsträger

auf

auf dem Koffeehause beschäftigen, oder unsern Witzschnappern Stoff geben kann, ihre Spitzfindigkeit daran stumpf zu machen? Mit einer solchen Gleichgültigkeit betragen wir uns wenigstens dabei, als ob, was mit der Gesellschaft vorgeht, auf die Verfassung Europens und auf diese Insel keinen Einfluß haben sollte. Die Gefühllosigkeit Einiger geht selbst so weit, daß sie über den Fall dieses gewaltigen Ordens frohlocken, und damit ihren Spott treiben können.

Ich aber, M. M., ob ich gleich nicht sehr einen Hang habe, mir Schreckgestalten zu erschaffen, ich werfe bei dieser Begebenheit meinen Blick in die Zukunft; und was sehe ich daselbst? — Ich sehe in den katholischen Staaten den dichten Nebel zerstieben, mit welchem sie bis anher umzogen waren. Ich sehe bei ihnen Kenntnisse und Geschicklichkeit sich verbreiten, die Künste sich vervollkommen, die Handlung wachsen, die Bevölkerung sich vergrössern — Ich sehe sie dadurch blühend, mächtig, die Oberhand über die protestantischen Mächte gewinnen, und das Gebäude des allge-

meinen Gleichgewichts, das wir mit unserm Gelde, ich kann sagen, mit unserm Blute aufgeführet und befestiget haben, umstürzen. Um alles mit einem Worte zu sagen; ich sehe die Flagge Brittanniens, das heute Neptunen gleichsam seinen Dreyzack entrissen hat, ansehnlos, und gezwungen, vor der Flagge Frankreichs demüthig zu streichen.

Schon lange scheint der Geist einer weit hinausreichenden Vorsicht aus dieser Insel gewichen zu seyn: oder vielmehr, schon lange haben wir nur Verstand und Muth und Feder und Zungen zu bürgerlichen Uneinigkeiten: sorgenlos, fast sollte man sagen, gedankenlos, was dießseits des Kanals sich ereignen mag, hat der Name eines dreisten Blätterschreibers Brittannien beinahe in Verwüstung gesetzt. Die tolle Ausgelassenheit unsers Pöbels, und unser kindisches Betragen, da die eine Hälfte der Nation die andere wüthend anfiel, wenn sie nicht, gleich fanatischen Mystikern, die Zahl 45 an Häusern, Wägen, Kleidern, überall auskramte, hat sie allen Nationen ein Schauspiel gegeben, wobei die

englische nicht sehr zu ihrem Ruhme Fall-staffen spielte.

Indessen hat Frankreich eine Insel, deren Lage seinen Flotten die Uebermacht auf dem mittelländischen Meere versichert, von welcher es unsre Handlung nach Wohlgefallen beunruhigen kann, Korsika, das auf unsern Schutz und Beistand zählte, wäre es auch nur gewesen, weil es die Sache der Freyheit verfochten hat, erst unter dem Scheine überlassener Hülfstruppen besetzt, dann nicht mehr in Geheim zu seinem Eigenthume erkläret: wir liessen es geschehen. Drey Mächte zergliedern das von inneren Unruhen entkräftete Pohlen vor unsern Augen nach Wohlgefallen: wir lassen es geschehen. Der König in Preussen bemächtiget sich der Rhede von Danzig, macht sich zum Herrn der Schiffahrt am Belt, zum Herrn der Handlung daselbst, schränkt die unsrige ein: auch das liessen wir geschehen. Ist es unsere Geduld, welche man durch diese Angriffe versuchen wollte, was wird man sich, nach solchen Beweisen derselben, gegen uns nicht gestatten? Ist es unsere Vorsichtigkeit, die

man

man prüfen will; so mag nur künftig jeder kühne Anschlag gegen England geschmiedet, und ausgeführet werden, ohne von uns ein Hinderniß zu befürchten! Nun drücken wir unsrer Sorglosigkeit vollends das Siegel auf, da wir den Antheil übersehen, den wir an dem Sturze eines Ordens zu nehmen haben, dessen Aufrechthaltung wir um keinen Preis zu theuer würden erkaufet haben. Hier, M. M., wo es auf das Wohl des Vaterlands und den wahren Ruhm desselben ankömmt, hier ist kein Raum zu eiteln Nationalgroßsprechereyen von ich weis nicht welchen Vorzügen, dadurch schon die Natur uns Eiländer zu ihren Lieblingen erkiesen, und von den übrigen Völkern des festen Landes ausgezeichnet haben soll. Gestehen wir uns offenherzig: die gemeinschaftliche Mutter weis von einer solchen unbilligen Vorliebe nichts; sie vertheilet Fähigkeit, Einsicht, Herzhaftigkeit, Aemsigkeit mit gleichem Masse unter alle Nationen: aber nicht alle Nationen wissen diese Gaben gleich zu nützen.

Die Gestalt der Religion, der Regierung, die Erziehung, die Gesetze ersticken

bei einigen den ersten Keim, noch eh er zur Entwicklung kömmt; oder sie hemmen doch sein Wachsthum, und bringen ihn zur Ausartung: bei andern trifft er einen milderen Himmel, ein baubareres Erdreich an, und kömmt glücklich zur Reife. Darin liegt allemal mehr oder minder der Vorzug einer Nation vor der andern; da lag bis hieher der unsrige gegen die Staaten des Hauses Bourbon, gegen die katholischen Staaten sämmtlich; den wir aber nun in Gefahr stehen, bald zu verlieren: die Vertreibung der Jesuiten ist der Anfang dieser nähernden Veränderung.

Der Zeitpunkt, wo die engländische Nation mit Uebergewicht in die Angelegenheiten Europens einzuflüssen anhub, wo unsre Flotten zur See, unsre Kriegsheere zu Land, wo unsre Aemsigkeit und Nationalgeschicklichkeit auf den Handlungsplätzen sich Ansehen erwarben, ist eigentlich die glorwürdige Regierung Elisabeths: damals, als die übrigen Reiche von Religionsstreitigkeiten gährten, damals, als England der flüchtenden Geschicklichkeit der Niederländer und dann der

Fran-

Franzosen einen Freystaat eröffnete: damals, als es entschieden war, daß Großbrittanien von der Gattung Menschen ewig gereiniget bleiben sollte, welche ihre Geschicklichkeit der Nationaleinsicht, ihre Hände der gemeinschaftlichen Aemsigkeit entziehen, welche durch ein feyerliches Gelübd sich von allen gesellschaftlichen Pflichten lossagen, aber auf Kösten der Gesellschaft ernährt werden, der sie dennoch nicht einmal durch ihre Leiber den Ersatz ihrer Aetzung *) bringen, indem sie sich selbst verdammet haben, den anerschaffnen Trieb der Fortpflanzung zu meistern, zu unterdrücken. Die Provinzen Frankreichs, Spanien, Welschland, der größte Theil Deutschlands wetteiferten gleichsam, wem es so gut werden sollte, von diesen Unthätigen **) eine grössere Menge zu besitzen:

 sie

*) Zum Beispiele, von welcher Art die Veränderungen sind, die der Uebersetzer nothwendig geglaubt hat, können folgende Stellen dienen: statt des Worts Aetzung steht im Original: fatted. Wo in der Uebersetzung

**) Unthätigen steht, lautet es im Text: lazy rogues. Die Worte von Mönchen

sie wußten nicht, daß der eifrigste Britte für die Wohlfahrt, für den Ruhm seines Vaterlandes keinen höheren Wunsch zu thun hatte, als die Dauer dieser Verblendung! Dii furorem hostibus illium! Von dieser Zeit stiegen wir nach dem Maße empor, als die Reiche, welche von Mönchen wimmelten *) herabkamen. Die Geschichte ihres Verfalls ist also zugleich die Geschichte unsers Uebergewichts. Am ersten war die Bevölkerung durch den Mönchenstand angegriffen. Zwar dieser Nachtheil war damals nicht mehr ein neues Uebel: es schlich schon lange in dem Innern, und fraß gleich einer zehrenden Seuche an den Kräften der Staaten; schon seit dem Siege, den die Hartnäckigkeit des Hofes zu Rom über die Widersetzlichkeit der Klerisey davongetragen, die sich nur mit Widerwillen, nur von dem Schrecken des Bannkeils

*) Wimmelten, heissen im Englischen swarmed with Monksvermine. Der Leser, welcher der englischen Sprache kundig ist, wird die Mäßigung der Uebersetzung einsehen, und kann aus diesen wenigen Stellen auf unzählige ähnliche den Schluß ziehen.

teils betäubt, von ihren Beiliegerinnen lossagte. Die Ehelosigkeit der Geistlichkeit war, nach der richtigen Bemerkung eines unsrer scharfsinnigsten Geschichtschreiber der empfindlichste Streich, den die römische Politik den weltlichen Mächten jemals beigebracht hatte: sie war der Vorläufer, oder vielmehr die Grundlage aller darauf erfolgten herrschsüchtigen Angriffe des Vatikans. Darum unterwarfen sich derselben alle Länder nicht anders, als widerstrebend: darum trugen sie das Joch mit eingebissenen Lippen: darum späheten sie mit äusserster Ungeduld den günstigen Augenblick aus, dasselbe abzuwerfen. Der Eigennutz und Hochmuth eines deutschen Mönchen hatte ihn herbeigeführt, viele Länder bemächtigten sich desselben: aber der lichte Zwischenraum war nur kurz: die ihn vorbeiliessen, waren zur immerwährenden Finsterniß verurtheilet.

Unsre natürlichen Gegner waren in der Zahl dieser saumseligen Unglücklichen: und so ferne wenigstens war die Verblendung der Menschheit ein Vortheil für England. Seit diesem Augenblicke schritt die Bevöl-

kerung Frankreichs immer rückgängig, seine Armeen wurden mit grösserer Beschwerde ergänzet, seine Schiffe mit grösserer Beschwerde bemannet: dem Erdreich entgiengen Hände, die es bearbeiteten, die Manufakturen verloren einen Theil ihrer Verzehrer, die öffentlichen Einkünfte einen Theil der Steuerfähigen. Ich will es ihrer Einbildungskraft überlassen, das Bild zu vollenden, das ich nur durch Hauptstriche andeute.

Leute, die sich von allem losgerissen hatten, was sonst an der bürgerlichen Gesellschaft festhält, von dem Bande der Verwandtschaft, der Familie, der Abkommenschaft; deren von dem gemeinschaftlichen ganz gesönderter Vortheil nur seine eigene Richtung empfieng, und sich um den kleinen Mittelpunkt des persönlichen Ichs vereinigte: Fremdlinge in dem Hause ihrer Väter, in dem Kreise ihres Geschwisters, handelten als solche an diesen, an jenen, an jederman. Sie sprachen das Vermögen der Layen, wo sie konnten, als Erben an. Wo rechtliche Ansprüche ihrer Erwerbungssucht keinen Vorwand

leihten, da war ihre Denkungskraft geschäftig, den Abhang jäher zu machen, auf dem die Güter dem Schlunde zustürzten, der, je mehr er einschlang, desto unersättlicher ward. Alle Erfindungen der finstersten Jahrhunderte wurden wieder hervorgesucht: die Klöster wucherten mit dem Ueberflusse ihrer Verdienste: sie gaben gleich Wechslern Anweisungen auf die Glückseligkeit des künftigen Lebens, und fertigten Pässe aus, bei deren Anblicke der Pförtner des Paradieses keinen Anstand machen würde, Vorzeigern einzulassen. Alles das geschah gegen hohe Gebühren, zu deren Erlag sich das eingewiegte Volk um das Heil seiner Seele Willen gerne verstand. Die Mönche wurden bald die allgemeinen Erben, und rissen mit Ausschlüssung derjenigen, für welche die Natur durch die eingepflanzte Liebe, für welche der Staat durch Gesetze gesorget hatte, das Haab dieser Welt an sich, auf welches sie durch feyerliche Gelübde gleichwohl Verzicht gethan hatten. Schwächlinge von Regenten sahen hiezu nicht nur mit Gleichgültigkeit, sondern rechtfertigten wohl gar die Kunstgriffe durch

das Ansehen ihrer Verordnungen, und schrieben den Plünderern ihrer Unterthanen Freybriefe, um an sich zu reissen, und Verbote, jemals wieder zu veräussern, was einmal in ihren Besitz gekommen war.

Hiedurch mußte bei den Mönchen die Kühnheit natürlich wachsen. Sie sahen sich gesichert, daß ihnen nichts mißlingen würde, und unternahmen alles. Der Gang der Erbschleicherey war ihrer grundlosen Haabbegierde zu träge, sie fanden Mittel, mit den Besitzern noch in ihren Leben zu theilen. Die Messen, sonst nur den Verstorbenen zum Heile gesagt, fiengen an als ein allgemeines Hülfsmittel wider jedes Anliegen im Schwunge zu seyn, und dafür mußte bezahlt werden. Auf diese Weise ward jede Krankheit, jeder häusliche Kummer, jeder Ehezank, jede Schwachheit eines Weibchens die Gelegenheit zu Vermehrung ihrer Einkünfte. Und es war von langer Hand darauf vorgesehen. Die Klöster, die bei ihrem Ursprunge als ein Zufluchtsort für bekehrte Layen bestimmet gewesen, waren nun mit Leuten besetzet, die ihre Tagewerke mit Messesagen verdienen

moch-

möchten. Die Bruderschaften, eine Gattung geistlicher ausschlüssender Zünfte, boten einen anderweitigen Anlaß, den Eingebrüderten monatliche oder jährliche Abgaben abzufodern: sie vermehrten sich ins Unendliche. Jeder Orden errichtete sich seine eignen, und es ward zu einer Art frommen Stolzes, in vielen eingezeichnet zu seyn. Eben so wurden die Wahlfahrten vervielfältiget, weil jedes Wunderbild mit Geld, mit goldnen, mit silbernen Gelübdstücken freygebig beschenket ward. Nicht die Wände nur mancher Tempel sind mit den geschmacklosesten Figuren, aber die immer Silber und Gold sind, überhangen, sondern, ich habe auf meinen Reisen bemerket, daß jeder Wahlfahrtsort, gleich jedem deutschen Prinzen, beständig seine Schatzkammer hat.

Durch diese, und wohl noch zahllose andre Erpressungen mehr, ward dennoch nur derjenige mitgenommen, der Geld oder Gold besaß. Eine Art von Gleichheit verlangte, daß auch dem Unvermögenden die Pforten des Paradieses geöffnet wurden.

Bet=

Bettelmönche, die nichts durch eignen Schweiß zu verdienen, sondern von der Vorsicht Gottes satt zu werden, eidlich angelobet hatten, überfielen unter dem Namen Sammler das flache Land ― ―

Das übrige geht ab.

Von dem Verdienste des Porträtmalers.

Gelesen in einer ausserordentlichen Versammlung der k. k. Zeichnung und Kupferstecherakademie am 23. Septemb. 1768.

als

das Aufnahmstück.

Dicemus de pictura arte quosdam nobili, tum cum expeteretur a regibus populisque, & illos nobilitante, quos dignata esset posteris tradere.

PLINIUS.

Die Malerey, deren Erfindung in der Geschichte des menschlichen Verstandes eine so denkwürdige Epoche ausmachet, die zur Zierde und Vergnügen der Welt so vieles beiträgt, verdiente in allen ihren Theilen geschätzt zu werden. Das Alterthum hat die Namen derjenigen dankbar in dem Tempel der Unvergeßlichkeit aufgezeichnet, welche durch eine, auch nur geringe Vorrückung, ihre Vollkommenheit beförderten. Die Malerey, sagt Plinius, *) ist dem Polygnotus von Thasus sehr vieles schuldig: denn, er verfiel zuerst darauf, seinen Figuren den Mund zu öffnen, die Zähne zu zeigen, und in den Gesichtszügen von der steifen Manier seiner Vorgänger ab-

zu-

*) 35. Buch 9. Hauptst.

zuweichen. Wir wissen aus dem Quintilian, *) daß Kleophant von Korinth den Gebrauch der Farben, Appollodor, und nach ihm hauptsächlich Zeuxis, Licht und Schatten, daß Praxiteles die Ordonanz und Vertheilung der Figuren auf verschiedene Gründe eingeführet haben.

Durch welche Ungerechtigkeit unsrer Zeiten geschieht es denn, daß derjenige Theil der Kunst, der gewissermassen als die Grundlage der übrigen angesehen werden muß, nicht bloß nicht unterschieden, sondern ungeachtet, sondern geringgeschätzt wird?

Ich rede von derjenigen Gleichgültigkeit und Geringschätzung, welche Kenner und Kunstgenossen gegen das Talent, oder, wie sie es lieber nennen, das Glück, an Tag legen, die Aehnlichkeit eines Gesichtes zu treffen. Ich rede von dem niedern Range, der dem Porträtmaler insgemein angewiesen wird; über welchen der Historienmaler, der Battaglienmaler, der Landschaftmaler, der Vieh und Blumenmaler zuversichtlich den Schritt nehmen, und ihm beinahe den Namen eines Künstlers ver-

*) 12. Buch 10. Hauptst.

versagen. Der blosse Porträtmaler, spricht Shaftsbury, *) hat mit dem Dichter nichts gemein, sondern überträgt bloß, was er vor sich sieht, und bildet kleinfügig jeden Gesichtszug, jedes unbeliebte häßliche Kennzeichen nach. Weit anders macht es der Mann von Zeichnung und Erfindung — Dem Verfasser der Karakteristik ist also der Porträtmaler mehr nicht, als ein knechtlicher Kopist.

Ich warf einen Blick bis auf den Ursprung der Kunst zurück. So unvollständig auch ihre Jahrbücher sind, so wenig weder Egypten, noch Griechenland die Ansprüche auf die Erfindung derselben berichtigen mögen; darüber haben alle Stimmen sich vereiniget, daß **) der Schatten eines in der Sonne gestellten Körpers, den jemand mit einer Linie umschrieb, der Anfang der Ma-

*) Essay on freedom, wit and humour.

**) Ægiptii sex millibus annorum apud ipsos inventam —— græci autem alii Sycione, alii apud Corinthios repertam, *omnes umbra hominis lineis circumducta*.. Plin. l. 38. c. 5.

Malerey gewesen. Sey es Liebe, welche einem fühlbaren Mädchen dabei die Hand geführet: *) sey es ein glückliches Ungefähr, welche der Erfindsamkeit der Menschen so manchen wichtigen Dienst geleistet, die erste Zeichnung war der ähnliche Umriß eines **Menschen**.

Das Nachsinnen wandelte nachher auf dem Wege fort, worauf der Zufall gewiesen: sein Geleitsmann, oder vielmehr Führer aber war die Natur: ihr mehr oder weniger nahe kommen, die Aehnlichkeit des Modells, mehr oder weniger erreichen, war in der Kunst einen grösseren oder kleinern Fortgang machen. Die Richtigkeit des Umrisses, das Zauberwerk der Farben, den Ausdruck, zu denen die Kunst sich emporgehoben, alles ward sie dem Porträte schuldig.

Ihre Bestimmung schien auch anfangs keine andre zu seyn, als durch die Aehnlichkeit der **Bildnisse** das Andenken solcher

*) Que la tendre Dibutade, instruite par l'amour,
D'une ombre passagere ait fixé le Contour —
L'art de peindre.

cher Menschen zu verewigen, die der Unsterblichkeit würdig waren. Die Bildnisse der Helden, die das Vaterland beschützet, der Weisen, die es erleuchtet hatten, an öffentlichen Oertern ausgesetzt, sollten gleichsam die Ahnen derjenigen seyn, die sich dem Dienste des Staates heiligten: eine immerwährende Ermunterung, denselben zu gleichen; ein beständiger Verweis, wenn von so erlauchten Beispielen abgewichen ward.

Durch eine glückliche Nachfolge ward das Triebwerk öffentlicher Tugenden auch das Triebwerk des Familienstolzes. Die Seele eines Römers erhub sich *) bei dem Anblicke der berühmten Männer, von denen er abstammte, deren Bildnisse mit ihren Ehrenaufschriften in seinem Vorhofe immer vor Augen standen.

Es lag dem Glücke der Staaten daran, daß eine Kunst in Achtung stand, welche die Enkeln anflammte, mit ihren Vorfahren durch rühmliche Thaten wettzueifern. Die Künstler hiessen göttlich: die

*) Effigies majorum cum titulis suis *idcirco* in prima ædium parte poni solere, ut eorum virtutes posteri non tantum legerent, sed & imitarentur. *Valer. Max. C. V. n.* 8.

Unsterblichkeit war gleichsam in ihren Händen, wie nachher in den Händen der Geschichtschreiber und Dichter. Diese Hochachtung pflanzte sich von Anbeginn der Kunst, von Geschlecht auf Geschlecht fort. *)

In der berühmten Zuschrift Horazens an Augusten wird das Talent der Porträte unter die vorzüglichsten Eigenschaften des kunsterfüllten Griechenlandes gezählet. Sobald Griechenland die Waffen niederlegte, und geschmeidig zu werden anfieng, gab es bald der Geschicklichkeit im Ringen, bald im Pferderennen den Preis, schätzte es Künstler, welche im Marmor, Erz und Elfenbein arbeiteten, zierte es seine Tempel und Gemächer mit Porträten aus, welche Gesicht und Gemüth auf das ähnlichste schilderten. **) Petronius,

*) Caylus Abhandl. zur Geschichte der Kunst, Memoires de liter. T. XXI. Von der Liebe zu den Künsten, und der ausserordentlichen Hochachtung der Griechen gegen diejenigen, die sich damit beschäftigten.

**) Nunc athletarum ſtudiis, nunc arſit equorum — Marmoris aut eboris fabros, aut æris ama-

nius, ein Hofmann und feiner Kenner des Schönen, rühmet an den Gemälden des Appelles die genaue Aehnlichkeit seiner Bildnisse mit den Urbildern, an denen man die Seele geschildert zu sehen glaubte. Er würde das Verdienst der Aehnlichkeit nicht so sehr herausgehoben haben, wenn man an dem Hofe des Nero wenig darauf geachtet hätte.

Die schönen geschnittenen Steine und vortrefflichen Münzen, welche die Köpfe von den Nachfolgern des Augusts, von ihren Gemahlinnen und Lieblingen erhalten haben, können nicht nur als Beweise von der Geschicklichkeit der damaligen Künstler angeführet werden, sondern auch als Beweise, wie hoch man diese Geschicklichkeit geschätzet. Künste und Wissenschaften haben nirgend sich über das Mittelmässige erhoben, wo es ihnen an dem schmeichelhaftsten Lohne des Talentes, an Achtung gefehlet hat.

Das Ansehen, worin Titian und sein Sohn Vezelli, Tintoreto, Rembrand,

amavit — *Suspendit picta vultum mentemque tabella.*

Vandyk und andere mehr bei ihren Zeitgenossen stunden, überzeugt uns, daß nach der Herstellung der Künste, und zur Zeiten unsrer Väter der Porträtmaler nichts von derjenigen Achtung verloren, welche das Alterthum Künstlern erwiesen hatte: und die Verehrung, mit welcher noch heute Kunstgenossen und Liebhaber diese Namen aussprechen, denen wir einen Rigaud, Argilerie, Houbrak, Vanloo, Nattier, Roslin, Greüze, Palko und andre nur neulich gestorbene, und theils noch lebende Männer, mit gleicher Hochachtung an die Seite setzen, diese billige Verehrung legt einen Beweis auch für unsre Zeiten ab, welche nicht so ungerecht sind, eine allgemeine Verurtheilung auszusprechen, und immer die entscheidende Geschicklichkeit von dem Haufen aussondern, den sie mit ihrer Verachtung belegen.

Diese Verachtung fällt also eigentlich nur auf diejenigen Menschen, welche den materiellen Theil der Kunst für derselben höchste Vollkommenheit ansehen, die, sobald sie die ungefähre Aehnlichkeit eines Gesichts erreichen, schon, wie bei dem erreichten Ziele stehen bleiben; unbekümmert

um

um diejenigen Eigenschaften, welche die Bestandtheile des wahren Künstlers sind: unbekümmert, wie lange ihre Arbeit einigen Werth haben, nur besorgt, wie bald sie wird bezahlet werden.

Es ist ein trauriges Geständniß, so wir uns selbst machen müssen! aber der grössere, man kann sagen, derjenige Theil der sogenannten Porträtmaler, welcher das Geschlecht ausmachet, wird sich an diesen Merkmalen erkennen. Es ist daher dem fähigeren Manne gerne zu vergeben, wenn bei ihm Bedenklichkeiten aufsteigen, sich mit dem Porträte jemals zu bemengen, weil er besorget, mit jenen in eine Klasse geworfen zu werden.

Dadurch aber ist der edle Zweig der Kunst in die Hände der Unfähigkeit geliefert: und hierin müssen wir zum Theile die Ursache aufsuchen, welche ihn in unsern Augen abwürdiget.

Kaum daß der Schüler, nach einer kurzen Uebung, einen Kopf zu zeichnen, sehr oft noch ehe er ihn recht zu zeichnen, und nur in das Kreuz zu stellen weis, wird er von einem gewinnsüchtigen Lehrmeister, vielleicht von seinen gedrängten Umständen,

genöthiget, Pinsel und Palette zu ergreifen, und auf eine kurze, meistens nur mechanische Anleitung nach dem Leben zu malen. Unbekannt mit den Schwierigkeiten der Kunst, geht er mit dreister Faust an das Werk. Die höheren Schönheiten sind für ihn Geheimnisse, zu denen er nicht eingeweihet ist. Seine ganze Bemühung schrenket sich also auf eine knechtische und zaghafte Nachahmung der Züge ein, welche in die Augen fallen. Die Franzosen, deucht mich, haben das eigentlichste Wort gewählet, diesen Porträtisten zu karakterisiren: Il attrape, sagen sie, er erhascht die Aehnlichkeit, um das Glück, oder das Ungefähr dabei auszudrücken.

Und diejenigen, für welche der Miethling sein malerisches Tagwerk verrichtet, sehen mit eben so körperlichen Augen, als er selbst. Kein Wunder, daß sie da die Aehnlichkeit finden, wo er sie gesucht — in einer krummen Nase, einer aufgeworfenen Lippe, einem länglichten Kinne und dergleichen auffallenden, groben Uebereinstimmungen mit dem Urbilde. Das Porträt wird gezahlt, aufgehängt, von jederman bei dem ersten Eintritte erkannt.

Der

Der Anfänger darf seine Foderungen nicht hoch spannen; also fehlt es ihm nicht an Arbeit: die Wohlfeilkeit locket ihm Kunden an. Die Uebung giebt ihm die Fertigkeit, die Piles so schicklich l'habitude expeditive nennet, die rüstige Fertigkeit, die man, ohne nachzudenken, erwirbt. Er porträtirt, und porträtirt, und immer mit diesem Glücke einer obenhinigen Gleichheit.

Bald werden seine Umstände gemächlicher, weil sein Vermögen, wie sein Ruf wächst: eine Familie empfiehlt ihn der andern. Ein Gewinn, der so ohne alle Anstrengung, der in so wenigen Stunden einflüßt, ist anziehend. Ich gebe dem jungen Manne wirklich so vieles Selbsterkenntniß, daß er bescheiden empfindet, wie ferne er noch ist, den Foderungen der Kunst genug zu thun: aber ich höre ihn, wie er mit sich selbst zu Rath geht: Diese würdigen Künstler, welche ihre Werke mit Beurtheilung, mit Gefühl und Geschmack bearbeiten, welche oft stundenlang berathschlagen, ehe sie den gelehrten Pinselstrich wagen, welche auf ihr eignes Urtheil mißtrauisch, das Urtheil aller ih-

ihrer Freunde zu Rath rufen, und für die Nachwelt arbeiten; diese Künstler darben, weil sie die Mühe einiger Monate für eine Kleinigkeit nicht hingeben können: mir aber lacht der Ueberfluß. Soll ich in der Kunst vorzuschreiten suchen, um in meinem Glücke rückwärts zu gehen? Der Entschluß, *) den er fasset, ist wenigstens von Seite des Vortheils nicht zu tadeln. Wie wenige sind, ich will itzt nur sagen, in solchen Umständen, daß sie auf die Stimme einer unfruchtbaren Ehre aufmerksam seyn könnten! Die Nothwendigkeit der häuslichen Umstände hat einst auch Tintoreto gezwungen, den goldnen Pinsel manchmal beiseite zu legen, und mit dem eisernen zu arbeiten; wie die Italiener von den nachlässigeren Malereyen dieses Meisters zu sagen pflegen. Und wie viele heutigen Künstler, selbst in dieser Stadt,

wer=

*) Wie La Fontaine von einem Maler sagt:

Homme estimé dans sa profession
Il en vivoit, que faut il d'avantage?
C'étoit asses dans sa condition —

werden die Unvollkommenheit ihrer Stücke zu vertheidigen, mit jenem französischen Schriftsteller sagen müssen: Muß man denn nicht leben, ehe man unsterblich wird?

Solche Ueberlegungen führen den Mann, von dem ich sprach, auf dem Wege fort, den er einmal eingeschlagen hat. Er denkt nicht darauf, in der Kunst zuzunehmen, er kann die Anstrengung Rath haben. Er verzieht auf einen späten Nachruhm, und genüßt seines gegenwärtigen Wohlstands.

Es würde widernatürlich seyn, wenn Anfänger, bei solchen Beispielen das Porträtmalen nicht als die grosse Heerstrasse des Glückes ansehen sollten; oder wenigstens, als ein unfehlbares Mittel, nie Mangel zu empfinden. Was ist denn auch zu einem Porträte erfoderlich? denken sie dann — und beantworten sich diese Frage aus der Fähigkeit desjenigen, der Säle mit seinen Arbeiten, und die Stadt mit seinem Rufe voll machet, ungeachtet er nur neulich aus ihrer Mitte gekommen, und jeder unter ihnen bei dem Anblicke seiner Arbeit das Anch' io son pittore ohne Ruhmredigkeit ausrufen kann.

Die

Die wenige Einsicht derer, für welche Porträte gearbeitet werden, biet ihrer Zuversicht die Hände. Wie selten sind diejenigen, deren Beurtheilung der Maler zu scheuen hätte! die vor die Stafeley hintreten, und zu ihm mit dem Römer *) sagen dürfen: Auch wir haben gelehrte Augen! Ich habe darauf im Vorbeigehen bereits gedeutet: aber ich muß mich länger dabei verweilen, als bei einer der Hauptursachen von der Verachtung, über welche die Kunst sich beklaget.

Es ist dem gemeinen Manne, es ist einer gewissen Klasse der Bürger nicht aufzudringen, daß sie die feine Empfindung habe, welche zur Beurtheilung der Kunstwerke erfoderlich ist. Die Erziehung, wodurch der Grund zu dieser Empfindung gelegt wird, einiger Unterricht in den Künsten selbst, die Anleitung, die Schönheiten wahrzunehmen, die Gelegenheit, sich diese Anleitung zu Nutz zu machen, durch lange Gewohnheit das Schöne zu sehen, mit

*) Nonne igitur sunt ista festiva? sunt: nam nos quoque occulos eruditos habemus — CICERO.

mit demselben so innig vertraut zu werden, daß eine Fertigkeit erwächst, solches bei dem ersten Anblicke zu erkennen, oder die geringsten Abweichungen davon sich nicht entkommen zu lassen; dieß sind beneidenswürdige Vortheile des Adels. In dieser Absicht wird der adeliche Jüngling nach Rom, Neapel, Bologna, Florenz, Venedig, Paris, Düsseldorf und Dresden gesendet, Galerien, Villen, Akademien der Künste, und die Kunststätte berühmter Meister zu besuchen. So oft also von der Beförderung, oder dem Verfalle der Künste die Rede ist, fällt Lob und Tadel hauptsächlich auf den Adel zurück. In Werken des Geschmacks stellet er die Nation vor.

Was, fragt Klotz*) bei Gelegenheit einiger possierlichen deutschen Münzen, was müssen sich die Ausländer von dem Geschmacke unserer Grossen für Begriffe machen, wenn sie dergleichen Münzen zu sehen bekommen? Wäre man

*) Beiträge zur Geschichte des Geschmacks und der Kunst aus Münzen.

man nicht berechtiget, die Frage auch auf Porträte anzuwenden: Was müssen die Ausländer von dem Geschmacke unsers Adels sich für Begriffe machen, wenn sie seine Porträte zu sehen bekommen? Ich erweitere diese Frage: Was für traurige Begriffe müssen sie sich aus solchen Porträten von dem Zustande der Künste in unserm Vaterlande machen? Ich fahre fort: wenn die Betrachtung Hagedorns *) unwidersprechlich ist: Daß der Geschmack an dem sittlichen Schönen, und der Geschmack in den Künsten, aus einer Quelle flüssen, und daher die Blühte der Künste der Geschmeidigkeit der Sitten, und dem Adel der Denkungsart immer zur Seite geht, wie wird man Sitten und Denkungsart beurtheilen, wenn man von dem Porträte in dem Kabinete der Grossen darauf den Schluß zieht?

Hier ist der Fremde ordentlicherweise die Meisterstücke der Nationalkünstler zu finden berechtiget: und was er hier nicht findet, wird er nirgend erwarten. Ihnen hat

*) Betrachtungen über die Malerey.

hat das Glück Vermögen zugeworfen, die Kunst nach Würde zu belohnen. Ist es Kargheit, die sie abhält, dem geschickten Manne einen billigen Preis seines Verdienstes zu setzen, so fehlet es den Künsten an der nothwendigen Ermunterung, ohne die sie unter keinem Himmel gedeihen können. Ist es Mangel des Gefühls, Mangel der Beurtheilung zwischen Pinsel und Pinsel, so verschwenden sie den Preis der Geschicklichkeit an Stümper, die nach dem Ausdrucke Horazens, *) herrliche Thaten schmieren; so propfen sie diesen schönen Zweig der Kunst, statt der unsterblichen Ceder, auf eine morsche Weide.

Dennoch, wenn in irgend einem der ansehnlichen Häuser ein Porträt zu malen ist, was wird bei der Wahl des Malers in Erwegung gezogen? — Wenn ja noch etwas in Erwegung gezogen wird, so ist es: ob er trifft? O ja! er trifft: seine Porträte rufen herbei, wie die Künstler zu sagen pflegen — aber wen? rufen sie den Kenner? ziehen sie ihn an sich? halten sie ihn zurück? — Den rufen sie, den

hal=

*) Splendida facta *linunt.*

halten sie zurück, der an dem schönen Hermaphroditen die Matraze des Bernini loben, der an einem prächtigen Corregio das Schnitzwerk des Rahmens bewundern kann.

„ Aber, ist denn nicht die Aehnlichkeit die Absicht des Porträts? und wenn ich darüber befriediget bin, was geht es mich an, ob es auch die Kunstverständigen befriedige? „ — Wer so sprechen kann, dem werde ich mich vergebens bestreben, eines andern zu überführen; dem werde ich nur versetzen: „ Wenn Sie weiter nichts zu wünschen haben, als das Vergnügen, ihr Gesicht mit Selbstbeifall zu besehen, so treten Sie vor ihren Spiegel; er kann Ihnen dieses Vergnügen alle Augenblicke gewähren! Oder, warum wollen Sie nicht lieber sich durch eine Kamera obskura malen lassen? Ein Bild auf diese Art verfertiget, ist wenigstens genau ähnlicher, als die Arbeit ihres Malers. „

Oft geben die Empfehlungen eines Weibes, deren hinfälligen Reizungen man zu schmeicheln wußte, einem Maler den Schwung: die eingedrungenen Schiedrichter des Geschmacks haben es sich vorgenom-

kommen, einen ihrer Pflegbefohlenen empor zu heben: um vom guten Tone zu seyn, muß man sich von ... malen lassen. Das sind die gewöhnlichen Wege, wobei nirgend von dem wahren Verdienste des Künstlers die Frage ist. Der Mann, der in seinem Innersten derer lacht, welche ihn für etwas halten, wofür er sich selbst nicht hält, auf den sich die Spottrede Juvenals *) sowohl anwenden läßt; Den das Glück sich vorgenommen, der wahren Geschicklichkeit zum Hohne emporzuheben, der ist manchmal glücklich genug, sich in die königlichen Gemächer zu schleichen, und die Gestalt der Götter und Göttinnen durch seinen groben Pinsel zu entheiligen.

Fällt mir in dem Saale eines Grossen die vergängliche Arbeit solcher Maler in die Augen, so enthalte ich mich nicht, den Widerspruch der Eigenliebe zu bemitleiden. Ohne Zweifel wollte dieser Mann, daß die Nachkömmlinge einst vor seinem Bildnisse sprechen sollten: Sic oculos — sic ora

*) — — — — Quales
Extollit, quoties voluit fortuna jocari —

ora ferebat — Und welch ein Mittel wählt er? Man erlaube mir den dichterischen Ausdruck! Die verschmähte Kunst ruft die Ewigkeit, ihre Bundsgenossinn um Rache an, und ihre Bitte bleibt nicht ungehört. Wird nicht etwan in der Ecke einer Familiensammlung für diese Schilderung ein Platz gefunden; so sehe ich seine Unsterblichkeit in der Bude eines Trödlers, mit ähnlichen Sudeleyen vermengt, vorherbestimmt, irgend in einem Schenkhause eine leere Wand zu füllen, und neben dem eben so kostbaren Bilde des Gastwirths zu vermodern. Das ist zuletzt meistens die Galerie, wo mancher stolze Stammhalter seine erlauchten Ahnen zu finden, sicher seyn kann.

Man würde der Kunst einen wesentlichen Dienst erweisen, woferne diese Betrachtung auf diejenigen, die sie trifft, einen lebhaften Eindruck machen, und sie bestimmen sollte, daß sie nach ihrem Tode sich nicht der Beschimpfung aussetzten, gleichsam in Effigie entadelt zu werden.

Die Besorglichkeit Alexanders sollte ihnen zum Beispiele dienen! Dieser ruhmdürstende Fürst, dessen jede Handlung nach

der Unsterblichkeit zog, untersagte durch eine königliche Verordnung, daß jemand ausser Apelles ihn malen, ausser Lysippus jemand in Erz nachbilden sollte. *) Warum hat Alexander der Eroberer so viele, Alexander der Beschützer der Künste so wenige Nachfolger, daß die Geschichte der späteren Zeiten dem großmüthigen Ueberwinder des Porus, nur den heuchlerischen Mörder Karl des I. gegenüber aufzustellen fähig ist? dessen Münzen unter allen englischen den vortrefflichsten Stempel haben, und die Vorsorge bezeugen, sein Bildniß auf die Späterwelt durch kein verunstaltendes Gepräge gelangen zu lassen, und demselben auch als Kunstwerk in den Sammlungen Werth und Aufnahme zu versichern.

Hätten Monarchen von dem Einflusse der Kunst auf die Nachwelt, die hohe Voremprfindung Karl des V., der sich dreymal verewigt hielt, weil Titian ihn dreymal gemalt hatte; würden sie sich und ihre

*) Edicto vetuit, ne quis se præter Apellem pingeret, aut alius Lysippo duceret æra Fortis Alexandri vultum simulantia —

Familie nur von würdigen Künstlern schildern lassen; würde, wie es einst zum Verbrechen ward, Münzen mit den Bildnissen der Kaiser einzuschmelzen, zu denen die gelehrte Hand der Griechen den Stempel gegraben, würde es heute zum Verbrechen gemacht, wenn eine andere, als eine gelehrte Hand, wenn ein andrer Pinsel den Fürsten malte, als der verdient, mit dem Fürsten selbst verewiget zu werden; würden die öffentlichen Denkmäler nur den Apellessen und Lysipussen unsrer Zeiten übertragen; würde statt zehn schiefen Abbildungen, deren keine ihr Urbild überdauert, ein Anherr seinen Enkeln in einer Bildung zurückgelassen; aber in einer Bildung, die, wenn auch die Familienbeziehung erlischt, noch ihres eignen Werthes wegen aufbehalten, und in einer Sammlung der Kunstwerke beigesetzt zu werden verdiente; wer zweifelt, daß dann dieser Theil der Malerey sich wieder in diejenige Achtung einsetzen würde, woraus ihn nur der Schwarm elender Handarbeiter verdränget, welche den Namen der Porträtisten an sich gerissen haben.

Und ihn ganz widerrechtlich an sich gerissen haben. Denn die Aehnlichkeit allein ist es beiweitem noch nicht, welche das Porträt ausmachet, sonst wäre schon der leichte Umriß mit der Kohle ein Porträt gewesen, durch welchen Apelles dem Ptolomäus denjenigen kennbar machte, der ihn, ohne des Königs Geheiß, zur Tafel geladen hatte, *) Es ist sogar eine oftgemachte Beobachtung, und die sich täglich bestätiget: daß die gemeinsten Maler in der mechanischen, oberflächlichen Aehnlichkeit, es den verdientsten Künstlern zuvor thun: Weil sie um desto leichter gelingt, je unwissender und weniger zerstreut diese durch das Nachdenken auf wesentlichere Schönheiten der Kunst sind. **) Aber Porträte, die, wie die Köpfe eines Vandyk, der Vergänglichkeit trotzen, worin, wenn das geringe und augenblickliche Verdienst der Aehnlichkeit lange schon erloschen ist, noch der Pinsel des Meisters geschätzt, von Kunstgenossen be-

*) Plinius. Lucian.

**) Von verschiedenen Urtheilen über die Aehnlichkeit der Bildnisse, von H. C.

bewundert, und von Liebhabern mit Gold aufgewogen wird; Porträte, über die man setzen mag, was Robusti über die Thüre seiner Werkstätte schrieb: Die Färbung Titians und die Zeichnung des Michael Angelo; solche Porträte zu malen, dazu gehört nicht nur eben diese Richtigkeit, eben der Geschmack, dieses Gefühl, welches bei jeder andern Gattung der Malerey erfodert wird, sondern sie gehören dazu vielleicht in einem gewissen hohen Grade, unter welchem ein andrer Künstler immer stehen bleiben mag, ohne darum noch in die Zahl der mittelmässigen verstossen zu werden.

Der Gegenstand, den der Porträtmaler behandelt, überhaupt genommen, hat ausser einem gewissen Kreise, und einer gewissen Zeit eine geringe Anziehung: der Künstler muß durch die Zauberey der Kunst ihm eine grössere, dauerhaftere verschaffen: er muß durch Zeichnung, Färbung, durch das Helldunkle, von seiner Sicherheit, von seinem Gefühle, er muß durch die Zusammsetzung und Anordnung von dem Vorrathe seiner Gedanken, von seiner Beurtheilung einen erhabnen Begriff

zu

zu geben wissen. Je unfruchtbarer sein Subjekt ist, je weniger es erlaubet, einen unbegränzten Flug zu nehmen, desto reicher an Erfindung, und wenn ich so sagen darf, desto schöpferischer muß sein Geist seyn, um ein undankbares Erdreich in ein Lustgefild umzugestalten; desto freyer sein Schwung, um von der Last der Fessel nicht an den Boden gehäftet zu werden.

Bei gleichen Foderungen hat also der Porträtist mehrere Schwierigkeiten zu überwinden, als der Maler der Geschichte; welches jenem nicht zu grösserem Verdienste in Anschlag gebracht wird, aber die Nothwendigkeit auferleget, denselben mit desto grösserem Muthe entgegen zu arbeiten.

Dem Historienmaler steht bei seiner Zeichnung das unabsehbare Gebiet der idealen Schönheit offen. Er kann gleich Zeuxis, in einer Helena die Reize vereinigen, mit welchen die Natur verschiedene Mädchen von Kroton einzeln zu verschönern, sich genügen lassen: er kann Formen und Verhältnisse aus seiner Einbildung schaffen, wie sie Phidias zu seinem olympischen Jupiter schuff: er kann sie von Antiken borgen, wie Raphael seine Ga-

lathea zusammsetzte: die kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums werden ihm schöne Muster von beiden Geschlechtern, von jedem Alter, in der Ruhe, in der Handlung — Glücklich der Künstler, dem es vergönnt ist, diese Ehrenmäler der Kunst selbst in der Nähe zu betrachten; der zu den Füssen Niobes und ihrer Töchter die sanfte melancholische Empfindung einsaugen mag, die den Maler einer traurigen Begebenheit, wie den Dichter, zuerst durchdringen muß; den der selbstgegenwärtige Apoll zur Schilderung der männlichen Anmuth begeistert, oder die hohe Venus würdiget, sich mit aufgelöstem Gürtel zu zeigen, und sanfte Wärme in seine Adern zu verbreiten, wenn sein Pinsel Grazien und Liebe sichtbar machen soll.

Von solchen Mustern erhitzet, hindert ihn nichts, sich seiner glänzenden Einbildung, seinem ganzen Feuer zu überlassen, und Adel in seine Kopfstellung, Grazie und Karakter in schicklichen und gefälligen Ausdruck jeder seiner Figuren zu legen.

Der Porträtmaler hingegen steht zwischen zwoen Klippen inne; die geringste Abweichung zur Rechte oder Linke, ist ihm

ge-

gefahrvoll: er verfehlet entweder die Aehnlichkeit, die unter den Foderungen, die an ihn gemacht werden, die erste ist: oder er liefert eine Bildung, die dem Auge des Kenners nur eine Ueberladung zeiget.

Das Urbild, so er vor sich hat, tyrannisirt ihn bei jedem Zuge; es meistert seine Kühnheit und spricht: Hier ist dein Ziel! Er darf darüber nicht hinausschreiten, ohne sich von der Wahrheit, die sein hohes Gesetz ist, zu entfernen. Wie schwer muß es ihm werden, seinen Umrissen die Mine der Freyheit zu geben, da seine Hand, durch diejenigen Oberflächen und Umrisse beständig zurückgehalten wird, die sein Bild ihm anbiet! Wenn er die Wahrheit zu mühsam aufsucht, und in seine Abbildung überträgt, so wird ihm, wie dem Demetrius, mit Recht zum Vorwurf gemacht: Daß er nach der Aehnlichkeit ohne Einsicht und Ziel jage, und der Gleichheit mehr als der Schönheit nachstrebe; *) so wird den Kenner an dessen Gemälden, wie den Apelles an den Gemälden des Protegenes, die übermässige Ausar-

*) Quintilian.

beitung beleidigen; so steht er in Gefahr, in den kleinen Geschmack, in eine Manierung *) zu verfallen, oder in eine Auskramung anatomischer Kenntnisse, diesen Pedantismus der Malerey, der in den Künsten so ungeschmack, als der Pedantismus in den Wissenschaften, eben so gemein, und eben so verächtlich ist —

Ueberläßt er sich aber, seiner Empfindung, erlaubt er sich, in der Absicht, dem Scharfen und Trocknen auszuweichen, eine kleine Ueberschreitung, so geht darüber sehr leicht die Aehnlichkeit verloren.

Es gehöret alle Scharfsinnigkeit, viele Beurtheilung und ein gebildeter, schöner Geschmack dazu, nur die grossen Theile aufzunehmen; die kleinen, die karakteristischen Drücker aber sparsam und bloß als untergeordnete Schönheiten anzubringen, um durch eine mühsame Ausarbeitung, durch zu jähe, zu wechselnde Linien, durch Belästigung der sogenannten Gewißheiten nicht in

*) Ich lege hier dem Worte Manierung die Bedeutung bei, welche Mengs in seinen Gedanken über die Schönheit und den Geschmack in der Malerey S. 39. festsetzet.

in das Hagere auszuarten; oder auf einer andern Seite, durch zu grosse Freyheit und Ungezwungenheit nicht bloß ein Geschöpf seiner Einbildung hervorzubringen. Denn, immer ist man dem Porträtisten zuzurufen berechtiget: Wenn Sokrates in seinem Bildnisse die Glatze, die platte Nase und vorliegenden Augen nicht hat, so ist es das Bildniß des Sokrates nicht. *) Aber, wenn er die Schönheit, wie Mengs schreibt, mit der Nothwendigkeit in Uebereinstimmung zu bringen, Verstand hat, dann kann er, gleich jedem seiner Kunstgenossen, sein Gemälde in dem grossen Geschmacke ausführen, welcher nach dem Ausspruche des deutschen Raphaels, der das Gesetz mit dem Beispiele vereiniget hat, darin besteht: die Hauptbedeutung zu wählen, und mit Leichtigkeit auszuführen.

Das heißt dann eigentlich eine gelehrte Aehnlichkeit: wenn der Künstler die individuelle Schönheit der Idealen am nächsten zu bringen, seinen Köpfen einen sanften Umriß, ein reizendes Verhältniß der

*) Ammonius in Arist.

der Theile, eine geschmackvolle Wendung, eine anständige Würde zu geben; aber dabei, immer seinem Gegenstande getreu, den Umriß zuversichtlich, und nach der Gewißheit zu halten, unter dem Bedeutenden nur das Schöne und Angenehme, unter dem Schönen das Bedeutende auszulesen; mit einem Worte, wenn er die Wahrheit nach ihrer besten und reizendsten Wirkung zu ordnen, und in seinem Werke das zweyfache Ziel zu erreichen weis, das sich die grossen Künstler ausgesteckt haben, deren eines die Kunst, das andre die Einsicht bezeichnet: die Kunst, dadurch, daß die Körper und Figuren die Wahrheit vorstellen: die Einsicht, daß die sanften Umrisse die Schönheit vollkommen ausdrücken. *)

Die mengsische Lehre: dem Schüler nichts Schlechtes zu zeigen, wird immer ein unverbrüchliches Gesetz der Kunst bleiben, so lange das Aug des Schülers gegen Täuschungen noch nicht gesichert ist. Aber, wenn sein Geschmack einmal festen Stand gewonnen hat, so ist es für ihn keine

ganz

*) Maximus Tyrius XVI. Rede.

ganz unbelohnte Mühe, Garths *) verstandvollen Rath zu hören, und manchmal auch ein schlechtes Gemälde mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten. So zeigten die nüchternen Spartaner ihren Kindern an den betrunkenen Iloten die Abscheulichkeit der Völlerey; so kann der Künstler dem Auge des Zöglings an den gemeinsten Malereyen die Abstechung des Schönen merklicher machen. Er zeige ihm an Bildern, die gar oft mit der obenhinigen Mine der Aehnlichkeit schmeicheln, mit welcher Blödigkeit der Maler den Umriß bestimmet hat; wie die äussersten Linien wollicht und unrein, wie die Verhältnisse verfehlet sind; und, wie nach einer längeren Betrachtung, wenn das prüfende Aug des Kenners bei jedem Theile verweilen konnte, zuletzt selbst das einzige Verdienst dieser Aehnlichkeit verschwindet.

Der Zepter der Aehnlichkeit, unter welchem der Porträtmaler gebeugt ist, reichet

*) ill lines
But like *ill Paintings* are allowd
To set off, and to recommend the good.
Dispensary.

chet weiter nicht, als an die Züge des Gesichts: in den äussersten Theilen der Figur ist er ein freyer Bürger der Kunst. Diese walzenförmigen Hände des Frauenvolks, ohne Weichheit, ohne Spiel, diese sehnichten Hände der Männer, an denen die Knöchel, wie Gebirge hervorragen, wodurch die mehrsten Porträte verunstaltet werden, sind daher ohne alle Entschuldigung. Das allgemeine Verhältniß der Theile zu dem Ganzen, ist das einzige, so er zu beobachten hat. Uebrigens kann er seinen Schönen durch den wallenden Busen der Venus, und die lieblich verjüngten Finger der Morgenröthe schmeicheln: die Kunst berechtiget ihn dazu, die Ehre fodert ihn auf. Aber die äussersten Theile, deren Vortrefflichkeit an den Vandickschen Gemälden von den Kunstgenossen so sehr erhoben wird, diese äussersten Theile, welche nach Winkelmanns *) Urtheil, in der Moral, wo die äusserste Tugend mit dem Laster gränzet, nicht schwerer sind, als in der Kunst, wo sich in denselben das Verständniß

des

*) Geschichte der Kunst.

des Schönen des Künstlers zeiget, diese sind für einen grossen Treffer Kleinigkeiten, zu denen er nicht herabsteiget. Er überläßt Hände und Stellung einem Anfänger zur Uebung: oder kauft sie vielleicht zu Duzenden fertig, und setzet zu seiner Zeit das grosse Werk seiner Hände, den redenden Kopf darauf.

Der Haufen der Porträtisten denkt wohl nicht, daß er von der Schönheit des Kolorits und den Wirkungen des Helldunkeln nicht einmal einen Begriff hat. Er sieht die Färbung eines Bildes, wie die Farben eines bunten Stoffs: die Lebhaftigkeit gefällt ihm. Ich rechtfertige mich, indem ich auf so viele Gemälde weise, an denen alles ohne Wahl buntscheckigt ist: ohne Zweifel hatten diejenigen, die sie verfertigten, die Absicht, zu gefallen.

Eine Stelle des Piles *) kann jungen Künstlern nicht zu oft ins Ohr geraunt wer=

*) Cours de Peinture par Principes: Pour dessiner correctement une figure — und weiter, un genie moderè arrive necessairement a la correction du Dessein — Ich habe

werden, um sie vor stolzer Eigenliebe zu bewahren, wenn sie sich Künstler wähnen, sobald sie einigermassen im Besitze der Zeichnung sind. Es wird, schreibt er, weit mehr Genie erfodert, von Schatten und Licht, von Uebereinstimmung der Farben und ihrer Wahrheit, für jeden besondern Gegenstand einen guten Gebrauch zu machen, als eine Figur etwas richtig zu zeichnen. Die Zeichnung besteht ledig in einer Fertigkeit der Umrisse und des Masses, die man

durch

habe diese beiden Stellen durch den Zusatz: etwas richtig zu zeichnen — einige Richtigkeit im Zeichnen: zu mässigen für erlaubt gehalten, weil sie ohne diese Mässigung angehende Künstler zu einer Geringschätzung der Zeichnung verleiten könnten. Der Ausspruch des Piles kann auch nur in soferne angenommen werden, als von dem äussersten Umrisse, und im ruhigen Stande die Rede ist. Aber die Auszeichnung der Muskeln, und ihrer, nach Verschiedenheit des Aktes verschiedenen Verrichtungen, Anspannungen, Nachlassungen u. s. w. fodert eben diese Beurtheilung, welche Piles nur allein bei der Färbung voraussetzet.

durch öftere Wiederholung erhält. Aber das Helldunkle und die Uebereinstimmung der Farben fodern eine beständige Beurtheilung, und sind so wechselnd, so mannigfältig, als mannigfältig die Zusammsetzung der Gemälde ist. Ein mässiges Genie erreicht endlich nothwendig einige Richtigkeit im Zeichnen, durch die Hartnäckigkeit der Uebung: aber die Schattirung, setzt, neben den Regeln, noch eine Masse von Genie voraus, die groß genug seyn muß, wenn ich so sagen soll, sich in alle übrigen Theile der Kunst zu verbreiten.

Die Zeichnung ist gleichsam nur die Idee des Gemäldes: die Färbung schafft das Gemälde selbst. Ihre Schönheit besteht in der Wahrheit, und diese ist das grosse Zauberwerk der Malerey. Das Nachdenken des Künstlers und seine Beurtheilungskraft offenbaren sich in Entgegensetzung und Vereinigung der Töne, damit er sie wechselweise unterstütze und erhebe, einander ohne Härte nähere, mit Verstand breche; die Uebergänge unmerkbar mache, jedem Körper nach seinem Abstande die Lokalfarbe ertheile, und dennoch im Ganzen

den Hauptton herrschen lasse, Ruhe und Wirkung ohne wechselseitigen Abbruch vereinbare, und überhaupt, Mannigfältigkeit, der Harmonie unbeschadet, zeige, und diese letztere nicht etwan in der Monotonie (Einfärbigkeit) bestehen lasse.

Der Porträtist hat Gelegenheit durch sein Kolorit sich von so verschiedenen Seiten als jeder andre Maler hervorzuthun. Sind gleich seine Hauptfiguren meistens bekleidet, so bleibt ihm immer noch so viel Nacktes am Gesichte, und den äussersten Theilen übrig, daß er eine wahre und sanfte Karnation zeigen, daß er, nach Verschiedenheit des Vorwurfs, des Alters, des Geschlechts, das Männlichjugendliche, das Zärtliche des Frauengeschlechts, das Männlichreife u. s. w. ausdrücken, und in diesem reizenden Theile der Kunst sich bestreben kann, die Venus eines Titians, und die verschiedenen Kolorite des correggianischen Hieronymus zu erreichen.

Freylich wird diese Foderung nur selten befriediget. Die Farbe kostet den gemeinen Maler nicht mehr Zeit, als die Mischung auf der Palette. Betrachtungen von den physikalischen Wirkungen

zwoer

zwoer Farben, die in ihren Grundtheilen sich ganz zuwider sind, und in der Vereinigung einander zerstöhren; Betrachtungen von den optischen Wirkungen derselben und von ihrer wechselseitigen Wohlthätigkeit; Betrachtungen, wie eine Farbe über die andre gebreitet, durchscheinend wird; solche Betrachtungen haben ihn nie einen Augenblick in seinen Arbeiten aufhalten können: sein unsicheres Aug, mit dem gegenwärtigen Anscheine allein beschäftigt, ist sein Orakel. Die Farbe des Mädchens in dem Frühlinge der Jahre, ist daher nicht mit einem Pinsel in die Morgenröthe getaucht, ausgeführt; wie die Farbe der koischen Venus, nicht Blut, sondern etwas, das dem Blute ähnlich ist, *) es ist ein flüssiges, mit Weiß vermischtes Roth, oder ein mehlichtes Bleich, oder das in das Falbe des Elfenbeins fällt: sein Busen ist nicht wallend, das Gefühl einladend, sondern trocken, gespannt, oder flüssend und schlapp,

*) In venere coa — non ille fusus & candore mixtus rubor sanguinis inest, sed quædam sanguinis similitudo. *Cicero*.

schlapp, anstatt weich und schwebend zu seyn. Die Farbe des Mannes ist gemeiniglich eine häfenfarbigte Röthe, durch schwarze Schatten abgeschnitten, anstatt verlaufen zu seyn. Der Maler begnüget sich, lieber seinen Kopf in Schminkfarbe zu zeigen, und mit grünlichten Schatten schmutzig zu machen, als den kostbaren Tönen des Fleisches nachzuspähen, zu deren Entdeckung freylich ein gemeines Aug zu blöde ist: aber das Aug des Künstlers soll mit Verstand sehen.

Diese Verirrungen jedoch fallen nur auf den Künstler, weil er ja so genennt seyn will, nicht auf die Kunst: und sie sind eine unvergebliche Ausartung, da die beständige Anschauung der Natur, dem Porträtmaler sogar eine grössere Leichtigkeit giebt, zu der Vollkommenheit des Kolorits zu gelangen. Die Malerey überhaupt, wie man weis, hat der Porträtmalerey in Ansehen dieses Theils die größte Verbindlichkeit. Die venetianische Schule, welche in dem Kolorite, wie die römische in der Zeichnung, den Vorzug hat, studierte hauptsächlich nach dem Leben, und porträtirte. Die unausgesetzte Betrachtung der Natur führte sie den sicheren Weg,

die-

dieselbe lebhaft nachzuahmen, und zu erreichen.

Winkelmann, über dessen Aschenkrug die Grazien, trostlos hingelehnt, weinen, und der sanftflüssenden Haarlocken sich berauben, um sie auf das Grabmal ihres trauten Freundes zu streuen, zählt *) unter den vielen Vortheilen der griechischen Künstler über die Späteren auch folgenden: Der ganze Anzug der Griechen war so beschaffen, daß er der bildenden Natur nicht den geringsten Zwang anthat. Der Wachsthum der schönen Form litt nichts, durch die verschiedenen Arten und Theile unsrer heutigen pressenden, und klemmenden Kleidung, sonderlich am Halse, Hüften und Schenkeln. Das schöne Geschlecht selbst wußte von keinem ängstlichen Zwange in seinem Putze — Der Maler der Geschichte, auch wenn er neuere Begebenheiten schildert, fühlet diesen Nachtheil weniger als der Porträtmaler. Der erste kann sein Gewand mit Geschmack werfen; er kann es in grossen Theilen, in sanften Falten, nach

 dem

*) Geschichte der Kunst.

dem Baue des Körpers dahinflüssen lassen. Der Zwang des Ueblichen, die Nothwendigkeit, seiner Figur ein modernes Kleid zu geben, nöthiget dem letzteren gar oft kleine Fältchen ab, welche schwerlich anders als schneidend und trocken ausfallen können. Aber, noch bleiben ihm immer Nebentheile genug übrig, Teppiche, Vorhänge von verschiedenen Stoffen, welchen er einen willkührlichen und gelehrten Wurf geben kann, um seine Geschicklichkeit in der Drapperie zu beweisen.

Die langflüssenden Kleider des Frauenvolks sind gegen die Kunst auch weniger aufrührisch, als die Kleidung der Männer. Ein Maler von Talent wird sie ohne Hinderniß, wie Guido an einem wohlgebauten Körper dahinlaufen, nach den Gliedern gruppiren, und den Wuchs durchsehen lassen; er wird sie, wie Jouvenet, in reizende Partien legen, und die Verschiedenheit der Zeuge daran wie Rubens mit den Farben des Regenbogens, ausführen.

Der Zwang, welchen die Beibehaltung moderner Kleider aufleget, gehöret unter diejenigen Schwierigkeiten, die das Genie

an=

anfeuern sollen, sich eine neue Bahn zu brechen. Die Engländer haben darin einen zur Nachfolge ermunternden Anfang gemacht: viele Blätter von Green radirt, zeigen, wie glücklich Talent und Nachsinnen selbst das Uebliche mit dem Anmuthigen zu vereinigen fähig sind. Auch Greuze unter andern, hat es nur neulich versuchet, das Bildniß seiner Gattinn in dem Anzuge einer Vestalinn zu malen. Wären die Porträtisten, nach diesen Beispielen, wie sie itzt Stellungen und Gedanken, aus Armuth eigner Ideen, sich vorschreiben lassen, selbst Erfinder; zeigten sie pitoreske Entwürfe zu Porträten, führten sie einige derselben reizend aus; so getraue ich mich, ihnen zu verheissen, diese dem Feuer des Künstlers wirklich nicht günstige Art von Bildnissen, werde gar bald verdränget werden.

Auf sie kömmt es eben sowohl an, sich der Sklaverey dieser einförmigen Stellungen zu entschütten, und der Fähigkeit einen unbeschränkten Lauf in der Anordnung und Zusammsetzung der Gemälde zu lassen. Das Porträt ist entweder eine einzelne Figur: oder eine Gruppe.

Bei einer einzelnen Figur erwirbt der Künstler seiner Einsicht Ehre, wenn er diejenige Stellung zu wählen weis, die seinem Pinsel die vortheilhaftste Seite anbiet, und auf das Aug die angenehmste Wirkung machet.

Gewöhnlich verziehen unsre Porträtisten auf diese Ehre, und geben ihren Köpfen einerlei Wendung, ihren Figuren einerlei, oder beinahe einerlei, und immer gezwungene Stellung; einen nach dem angenommen Einfalle des Lichts, rechts oder links gewendeten Stand, sitzend oder stehend; und stets mit einem Auge, das im Sitzen den Maler gefaßt hat, und auf eben diese Art, diejenigen in alle Winkel verfolget, die es betrachten.

Solche unbedeutende Stellungen ohne Bewegung und Leben vermehren den Frost eines kalten Gemäldes, und verhindern alles Feuer des Entwurfs und der Erfindung. Der Künstler setze sich über dieses Gewöhnliche, oder wie ich es lieber nennen möchte, Alltägliche hinweg! er gebe seinen Köpfen einen Karakter, einen Ausdruck! er habe, wenn er die Fähigkeit besitzt, auch das Herz sie in einer Ge-

müths-

müthsbewegung, zu zeigen; aber in derjenigen Gemüthsbewegung, worin sich die unterscheidenden Züge hervorheben! er gebe seiner Figur eine Handlung, und wisse dabei, wie Lysippus, selbst das Hängen des Halses an einem Alexander zu nützen, oder wenigstens wie Alkamenes das krumme Bein Vulkans so zu bemänteln, daß es nicht verunstalte! *)

Das war der Verstand eines Gesetzes der griechichen Künstler; Personen schöner, aber zugleich ähnlich zu machen **) was Du Fresnoy so dichterisch, und zugleich so richtig Veneres captare fugaçes ***) nennet, die vorbeifliehenden Reize der Gestalt zu haschen, die Bildung in

*) Cicero de natura Deorum. Valerius Maximus.

**) Aristoteles Dichtkunst.

***) Diese Stelle ist zu vollhältig, um sie nicht ganz hier einen Platz finden zu lassen:

Nam quamcunque modo, servili haud sufficit ipsam
Naturam exprimere ad vivum, sed ut arbiter artis
Seliget ex ipsa tantum pulcerrima pictor.
Quod-

in einem Stande, in einem solchen Augenblicke zu fassen, wo ihre verschönernden Züge am sichtbarsten, die verunstaltenden verhüllet sind: eine Person mit einem grossen Munde nicht lachend, eine stark emporragende Nase nicht von der Seite zu zeigen. Aber die meisten Neueren gaben diesem klugen, zur Ehre der Künstler gegebenen Gesetze eine falsche Deutung, und zogen es auf eine gänzliche Abänderung der Gesichtszüge, der Verhältnisse, der Töne, zogen es hinaus auf eine grobe Schmeicheley, welche ein vierzigjähriges Weib in ein Mädchen von funfzehn verjünget, die einen grauen Nestor in einen jugendlichen Achill verwandelt.

Diejenigen, welche irgend möchten vernommen haben, daß man seinem Kopfe eine fröhliche Mine zu geben, trachten soll, glauben alles gethan zu haben, wenn sie den Mund gegen die Backen zurückziehen, und

Quodque minus pulcrum atque mendosum, corriget ipse,
Marte suo formæ veneres captando fugaces.
De arte graphica.

und höchstens noch das Lächeln, durch ein Grübchen in den Wangen andeuten. Sie überlegen nicht, daß in dem einen Theile des Gesichtes keine Aenderung geschehen kann, ohne mit den anderen Theilen übereinstimmend zu verfahren, oder in den Augen des Kenners sich der größten Unwissenheit schuldig zu machen. Androns Bildsäule der Harmonie war die Gottheit, welcher die Künstler Griechenlands vorzüglich opferten, um von ihr geleitet, die Grazie würdig zu bilden. Die Harmonie liegt in der lieblichen Uebereinstimmung aller Theile zu dem Ganzen.

Um nicht erst von dem gewählten Beispiele zu weichen: wenn der Mund lachet, indem die übrigen Theile seiner Fröhlichkeit widersprechen, so entsteht eine Verzerrung, ein höhnendes Lächeln, wie das Lächeln Annibals bei dem demüthigenden Frieden seines Vaterlandes mit Rom. Der lächelnde Ausdruck muß schon vom Anfange her angelegt werden, die Heiterkeit sich über alle Theile des Gesichts gleich verbreiten. Der Mund muß lächeln; aber auch der Blick, auch die Stirne, die ganze Bildung.

Der Ausdruck in einem Porträte ist von dem historischen Ausdrucke unendlich unterschieden. Ich zweifle, ob der größte Theil der Kunstgenossen sich jemals so lange bei diesem Unterscheide verweilet hat, als es nöthig zu seyn scheint, die grossen Schwierigkeiten abzuwägen, welche bei dem ersten zu überwinden sind. Die Geschichte stellt die Personen immer in einem gewissen Punkte der Bewegung vor, der mit einem wirkenden oder leidenden Zustande verknüpfet ist. Einer solchen Wirkung, oder Empfindung gemäß sind die Züge des Gesichts und der Stand des Körpers merklich geändert. Diese Züge sind hervorstechend, kennbar, gewissen Grundsätzen unterworfen; jede Leidenschaft hat ihre Bewegungen: „Die Freude, der Verdruß, die Lust, der Schmerz bewegen jede Sehne, quillen in jeder Ader. Die Sehnsucht, die Liebe, der Haß und seine Wuth, haben ihre Züge, ihre Blicke, ihre Gebehrden und zukommenden Farben. *) Das Porträt hingegen stellt den Menschen in der Ruhe seines Gemüths, oder

*) Du Fresnoy de arte graphica.

oder in einer gelassenen Stellung vor, welche in den Theilen der Bildung keine vorstechende Abänderung veranlasset. Es ist das Meer in seiner Stille, oder von einem spielenden Weste so unmerklich bewegt, daß es von der scheinbaren Stille wenig unterschieden ist.

Die Kunst fodert darum von dem Porträtmaler nicht weniger, als Vivien geleistet hat: *) daß sich in diesen ruhigen Zügen das Gemüth abbilde, **) daß die feinen Kennzeichen des Geistes, das Uebergewicht der Neigung, und gewissermassen die leisen Spuren des Temperaments und der herrschenden Leidenschaften darin sichtbar erscheinen; daß ein Wahrsager, wie aus den Porträten des Apelles, daraus das Glück und Unglück des Abgebildeten lesen kann.

Das ist der eigentliche Ausdruck des Porträts, der sich zu dem historischen, wie die jugendliche Gestalt des Apollo, zu dem nervichten Seneka im Bade verhält; ein

Wunsch

*) Bardon Traité de la Peinture.

**) Imago animi vultus est.

CICERO.

Wunsch der Kenner, welche die höchste Vollkommenheit der Kunst im Gesichte haben; dem aber die meisten Porträtisten in ihrem Innern den Wunsch des komischen Malers entgegen setzen: Daß diejenigen, welche sie malen, doch keine Physionomie haben möchten, damit die Abbildung, an Empfindung und Geiste leer, dem Urbilde desto ähnlicher seyn möge!

Der verständige Künstler macht sich die Nebenverzierungen zu Nutz, nicht, um an dieselben einen flammändischen Fleiß zu verschwenden, sondern dadurch seinen Ausdruck zu verstärken, um Lebhaftigkeit in seine Stellung zu bringen, um seine einzelne Figur zu beschäftigen, und, wenn ich so sagen darf, damit zu gruppiren. Würde, Stand, Alter, Geschlecht geben ihm diese Nebenverzierungen zureichend an die Hand, worin die Künstler des Alterthums stets eine verstandvolle Wahl getroffen, und eine Bedeutung anzubringen gewußt haben. Aber, ohne erst in das Verflossene zurück zu sehen, so sind den Künstlern die Gemälde von Santerre, Rauolx, Greuze u. a. m. nicht unbekannt.

War=

Warum sollte man nicht in diesem Geschmacke z. B. ein Mädchen einen Kranz für ihren Liebhaber winden, und in ihren Blicken die Sehnsucht, das Schmachten nach seiner verzögerten Ankunft herrschen? warum sollte man eine andre sich nicht vor dem Spiegel putzen, und in ihrem Auge den schalkhaften Wunsch, zu fesseln, lesen lassen? und warum sollte derjenige, der eine solche Handlung mit der erfoderten Niedlichkeit und Grazie ausführet, nicht eben die Foderung auf die Hochachtung der Kunst zu machen berechtiget seyn, als der Maler einer sich mordenden Lukretia, oder einer Madonna?

Ich bekenne gerne, daß solche Ausführungen nicht nach dem Maßstabe der alltäglichen Arbeiten belohnet werden müssen. Aber, Kenner von gereinigter Empfindung, Schätzer des Talentes, werden sich willig finden lassen, Kunst und Fleiß nach Würde zu belohnen. Und für diejenigen, welche ihr Bildniß nur verlangen, um sich gewissermassen vervielfältiget zu sehen, für die, welche den Maler gleichsam nach dem Tagwerke miethen wollen, für die mag ein .... um einige Dukaten

malen! So wenig sie für ihren hirnlosen Kopf zahlen, alles ist noch eine zu grosse Auslage —

Wird es dem Künstler so gut, daß er ein Bild von mehreren Personen entwerfen, daß er Familiengemälde ausführen soll; hier öffnet sich ihm das ganze Feld der Zusammsetzung. Er wisse, seine Figuren zu gruppiren! die Gruppen so zu ordnen, daß sie einander nicht verstellen, sondern wechselweise in der Handlung unterstützen! er stelle sie nicht, wie müssige Geschöpfe in einer gothischen Reihe, lässig hin! oder setze sie in einen halben Kreis, um sie gleichsam nur zur Schau hinzusetzen! Die verschiedenen Beziehungen, Verhältnisse und Abstände derjenigen, welche Theile des Gemäldes ausmachen, werden ihm die Handlung, die Empfindung, unter welcher er jede von ihnen vorstellen soll, anzeigen. Ein **Vater** wird auf seine Familie mit Liebe sehen; eine **Mutter** wird ihren sorgfältigen Blick auf ein vor ihr spielendes Kind geheftet haben: ein kleiner **Knab** wird jugendlich muthwillig scherzen; ein anderer, wie dort Astianax, sich in die Falten von dem Kleide seiner Mut-

ter

ter, schmiegen. Die Bildnisse von Milady Spencer und Marlborough, in schwarzer Arbeit, sind in diesem Geschmacke. Ein Maler, der Gefühl hat, wird die reizendsten häuslichen Auftritte und Gesellschaftsstücke, in unendlicher Mannigfältigkeit auszuführen, und sehr oft Familienporträten durch eine Art von Familiengeschichte grössere Anziehung zu verschaffen wissen.

Räumt man ihm aber die Freyheit ein, selbst Dichter zu werden, und eine Begebenheit aus der Fabellehre, oder eine Allegorie aus seiner eigenen Einbildung herüber zu nehmen, dann ist er ganz Maler der Geschichte. Nach dem Beispiele des Praxiteles, der den Kopf der knidischen Venus von seiner geliebten Kratina entlehnet, behält er nur die Bildung des Gesichtes, und überläßt sich in den übrigen Theilen ganz dem Feuer seiner Erfindung. Des Portes hat meistens Gegenstände aus der Mythologie gewählet: und obgleich die Anwendung nicht überall gleich glücklich war, so ertheilte er dadurch seinen Stücken dennoch einen Reiz und Verschiedenheit, die ihm selbst vor geschickteren Mitwerbern den Vorzug versicherten

Abermal Würde, Stand, Beschäftigung laden die Erfindsamkeit zu einer Anstrengung ein, welche der späte Nachruhm und die Unvergeßlichkeit belohnen. Ich masse mich nicht an, den Künstlern Anweisung zu geben: ich führe zu ihrer Aneiferung nur einzelne Beispiele an.

Das Bildniß Alexanders, wo der Held von Apelles als Jupiter der Donnerer vorgestellt worden, *) trug zu dem Berühmtseyn dieses Künstlers eben so viel bei, als die gepriesene Venus, welche er bei seinem Tode unvollendet hinterließ, zu deren Vollendung niemand, weder von seinen Wetteiferern noch Nachfolgern Hand anzulegen, den Muth hatte. **)

Das Bildniß des grossen Conde in der Galerie zu Chantilly, ist würdig als ein Muster der allegorischen Zusammsetzung gepriesen zu werden. Die Kunstgenossen ha=

*) Plin. H. N. LXXXV. C. 10.

**) Nemo pictor inventus, qui Veneris eam partem, quam Apelles inchoatam reliquisset, absolveret: oris enim pulcritudo, reliqui corporis imitandi Spem auferebat.

CICERO.

haben auf diese glänzende Erfindung keinen Anspruch: aber Poussin und Raphael würden sich gerne dazu bekennen, sagt der Abt Du Bos, *) aus welchem ich die Beschreibung derselben entlehnen will. „Dieser Prinz ließ die Geschichte seines Vaters, der in Europa durchgängig unter dem Namen des grossen Conde bekannt ist, in die Galerie von Chantilly malen. Es fand sich eine Schwierigkeit bei der Ausführung seines Vorhabens. Der Held war in seiner Jugend mit den Feinden des Staats in ein Interesse verwickelt gewesen, und hatte einen Theil seiner schönen Thaten verrichtet, als er noch nicht die Waffen für sein Vaterland führte. Es schien, als dürfte man mit diesen kriegerischen Thaten in der Galerie zu Chantilly kein Aufsehen machen wollen. Gleichwohl waren einige davon, als der Entsatz von Cambray und der Rückzug vor Arras so glänzend, daß es einen Sohn, der die Ehre seines Vaters liebte, sehr kränken mußte, selbige in dem Tempel,

 den

*) Kritische Betrachtung über die Malerey und Dichtkunst.

den er, so zu reden, dem Andenken seines Vaters aufrichtete, zu unterdrücken. Die Alten würden gesagt haben: die Pietas habe ihn regieret, und ihm ein Mittel eingegeben, das Gedächtniß dieser grossen Thaten, selbst dadurch zu verewigen, daß er es vertilgen zu wollen schien. Er ließ also die Muse der Geschichte malen, eine allegorische, aber sehr bekannte Person, die ein Buch hielt, auf dessen Rücken die Worte standen: Leben des Prinzen von Conde Die Muse riß Blätter aus dem Buche, die sie zur Erde warf, und man liest auf denselben: Entsatz von Cambray; Entsatz der Stadt Valenciennes; Rückzug von Arras; mit einem Worte, die Titel aller schönen Thaten des Prinzen von Conde, Zeit seines Aufenthalts in den spanischen Niederlanden; Thaten, an denen alles rühmlich war, ausgenommen dieses, daß er sie für die unrechte Parthey verrichtete. „

Ich setze die Poesie dieses Gemäldes ohne Bedenken der von Plinius, und Quintilian so hoch gepriesenen Opferung der Iphigenia an die Seite. „ Timantes, sagt der letztere, hatte den Wahrsa-

ger Kalchas betrübt, betrübter den Ulysses geschildert, und in Menelaus zuletzt den höchsten Schmerzen ausgedrückt, dessen die Kunst nur fähig war. Nach erschöpftem Ausdrucke der Leidenschaften, behielt er nichts mehr für die Empfindungen Agamemnons, welche die Empfindung aller anderen übersteigen mußte: er verhüllte also dessen Haupt, und überließ es dem Zuschauer, das Leiden eines Vaters bei dem unglücklichen Opfer nach dem eigenen Gefühle abzumessen.„

Einen siegenden Fürsten vorzustellen, vor dem der Erdkreis schweigt, der sein Schwert zur Befreyung einer Nation gezücket hätte, schlägt Winkelmann *) den Gedanken einer Schaumünze des Kommodus vor, wo die Bewohner des aventinischen Berges in Rom, dem Herkules die Hand küssen, der zu ihrer Rettung den Räuber Kakus erleget hat.

Das epische Gemälde le Bruns, worin Ludwig der XIV. auf einem Wagen vorgestellet wird, der von der Viktoria geleitet, in seinem schnellen Laufe Städte

*) Versuch einer Allegorie.

zu Boden stürzt, und erschrockene Flüsse zurückbeben macht; ein anderes von Dumont auf den Frieden von 1749., wo der König den Oelzweig, so er aus Händen des von dem Himmel steigenden Friedens empfängt, dem dankbaren Paris übergiebt, *) und das einfachere, eben darum aber erhabenere Gemälde von Vanloo, das Friederichen vorstellt, der den Tempel des Janus schlüßt, dürfen die Nachbarschaft der prächtigen Idee Winkelmanns nicht im geringsten scheuen.

Es würde Verwegenheit seyn, diesen erhabenen Erfindungen seine eigenen Versuche an die Seite zu setzen, wenn man sich nicht am ersten über den grossen Abstand bescheidete, und angehenden Künstlern ein anderes Beispiel von dieser Gattung anzuführen wüßte.

Hätte also ein Maler ein Mädchen abzubilden, dem der Liebhaber durch das Gemälde, seinen Wunsch, sie zu ehligen, erklären wollte, so möchte dasselbe in einem Garten, oder sonst einer freyen Scene der Handlung, in staunender, läs-

*) Bibl. d. sch. W. u. K. 3. B. 1. St.

siger Stellung entworfen werden! Hymen, der sich von seinem jüngeren Bruder Amor durch eine nicht mehr kindische, sondern der schönen Jugend nähere Gestalt unterschiede, und durch Sylphenflügel kennbar gemacht wäre, sollte sich dem staunenden Mädchen nahen, und, da er mit der einen Hand ihm das Bildniß seines Geliebten vorhielte, mit der andern, an dem Haupte den rosenfarbigten Schleyer, den gewöhnlichen Schmuck der römischen Bräute, befestigen. Ich wähle das Flammeum der Römer vor dem heutigen Trauringe, den man dem Mädchen durch den jugendlichen Gott der Ehen gleichfalls anbieten lassen, und ihr dadurch vielleicht deutlicher werden könnte. Ich fodre zwar nicht, daß jede Braut die Gebräuche des Alterthums studiere: jedoch ich habe hier nicht sowohl sie, als die Ausführung des Künstlers vor Augen, der den mit dem Schleyer beschäftigten Hymen frey und edel gruppiren kann: aber es würde schwer seyn, den letzteren Gedanken in eine Gruppe zu bringen, wo die Figuren sich genugsam Platz machten, und nicht in eine zu schwere Masse zusammfielen.

Um wie viel schmeichelhafter müßte es dem schönen Geschlechte seyn, wenn Porträtmaler, mit dem Genie eines Anakreons begabet, die Reize desselben noch durch anmuthige Erfindungen erhöhen, und die Gestalt, welche die Welt der Zeitgenossen zu seinen Füssen gelegt, auch der Bewunderung der Nachwelt übergeben könnten! Vanlaos Opfergabe an die Liebe, oder Greuzens junger Schäfer, der einen Versuch machet, zu erfahren, ob er geliebt ist, *) würden sich eben so reizend zu Porträten haben ausführen lassen, als es nun idealische Figuren sind —

Sie sehen es, m. H., auf diesem Wege steht dem Porträtmaler der Eingang in den Tempel des Geschmacks offen: nur sey sein Anlaß, sich der Kunst zu weihen, nicht der unedle Eigennutz! Denn, ich setze der Beobachtung des Plinius: Daß kein Sklave jemals in den Künsten vortrefflich gewesen, mit Zuversicht bei: daß der Eigennutz nie einen grossen Künstler hervorgebracht hat. Er strebe, neben dem billigen Preise seiner Geschicklichkeit, nach dem Beifalle derjeni-

*) Bib. der sch. W. am ang. Orte.

jenigen, deren Beifall für die Künste Lohn un Ermunterung ist! Sein Zeitalter sey seinem edeln Stolze zu enge! er blicke mit Sehnsucht in die Zukunft, und mache auf die Ewigkeit einen kühnen Anspruch! aber er unterstütze diesen Anspruch auch durch seine Werke! und arbeite, wie Longin *) dem Schriftsteller empfiehlt, wie einer, der vor dem Richterstuhle der Nachwelt erscheinen, und von Raphaelen und Carraccen beurtheilet werden will. Er vergeselle das Verdienst der Aehnlichkeit mit einer richtigen, edeln Zeichnung, mit einem wahrhaften Kolorite! er vollende eine geistreiche Erfindung mit einem leichten, lieblichen, und zugleich kraftvollen Pin-

*) Vom Erhabenen XII. Hauptst. Vorzüglich drücken wir uns folgendes sehr wohl ein: was würde Homer und Demosthenes von dem denken, so ich sage, wenn sie mich hörten? In der That werden wir nicht wenig dadurch angeeifert werden, wenn wir uns in allem Ernste vorstellen, daß wir von unsern Schriften vor einer so berühmten Versammlung, und auf einer Schaubühne Rechnung geben sollen, wo wir solche grossen Männer zu Richtern haben werden.

Pinsel, mit Freyheit und Verstand, mit Geschmack und Empfindung! und seine Stücke werden, wie die Meisterstücke der Geschichte, mit Sorgfalt an die Nachkömmlinge überliefert, mit Begierde in Galerien aufgenommen, und von Kennern und Kunstverwandten stets geschätzt und bewundert werden.

In solchen Werken, m. H., sind Sie verbunden, der Nachwelt das Bildniß Theresiens zu überantworten, in deren göttlichem Antlitze Huld und Erhabenheit der Seele mit unverkennbaren Zügen geschildert sind, und deren merkwürdige Regierung den verpflichteten Künsten zu den reichsten und prächtigsten Erfindungen unerschöpflichen Stoff bereitet.

In dem 7ten Bande sind bei der Abhandlung: Ueber die Vaterlandsliebe, verschiedene Erraten eingeschlichen, deren Berichtigung von einiger Wichtigkeit ist.

Seite	Zeile	lies	für
6	8	ihm	ihn
23	letzte	zeigen	zeugen
50	9	Nabateer	Nabater
77	5	die	der
82	7	Verbrechens	Verbrechers
126	15	eilften	ersten
129	13	welche	welcher
131	21	Ridgotland	Ridgotalani
137	9	Vespasians	Vespasianus
152	7	gepfleget	gepflogen
153	6	Gefäß	Gefäß
161	1	Magistraten	Magistrat
163	7	Schandflecken	Schandfleck
172	19	Jao	Jah
175	9	Britannikus	Brittanikus
179	1	daran	darauf

191 fehlt die Anführung des Livius Dek. 4. Buch 10. K. 33

198 Zeile 19 ist der Name Casaubon durch Caussabon unkennbar geworden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sonnenfels, Joseph von, 1733-1817

[Joseph von] Sonnenfels gesammelte Schriften

Bd.: 8.

Wien (1786)

Opp. 562-8/9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10604693-8
VD18 80344283-001